This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

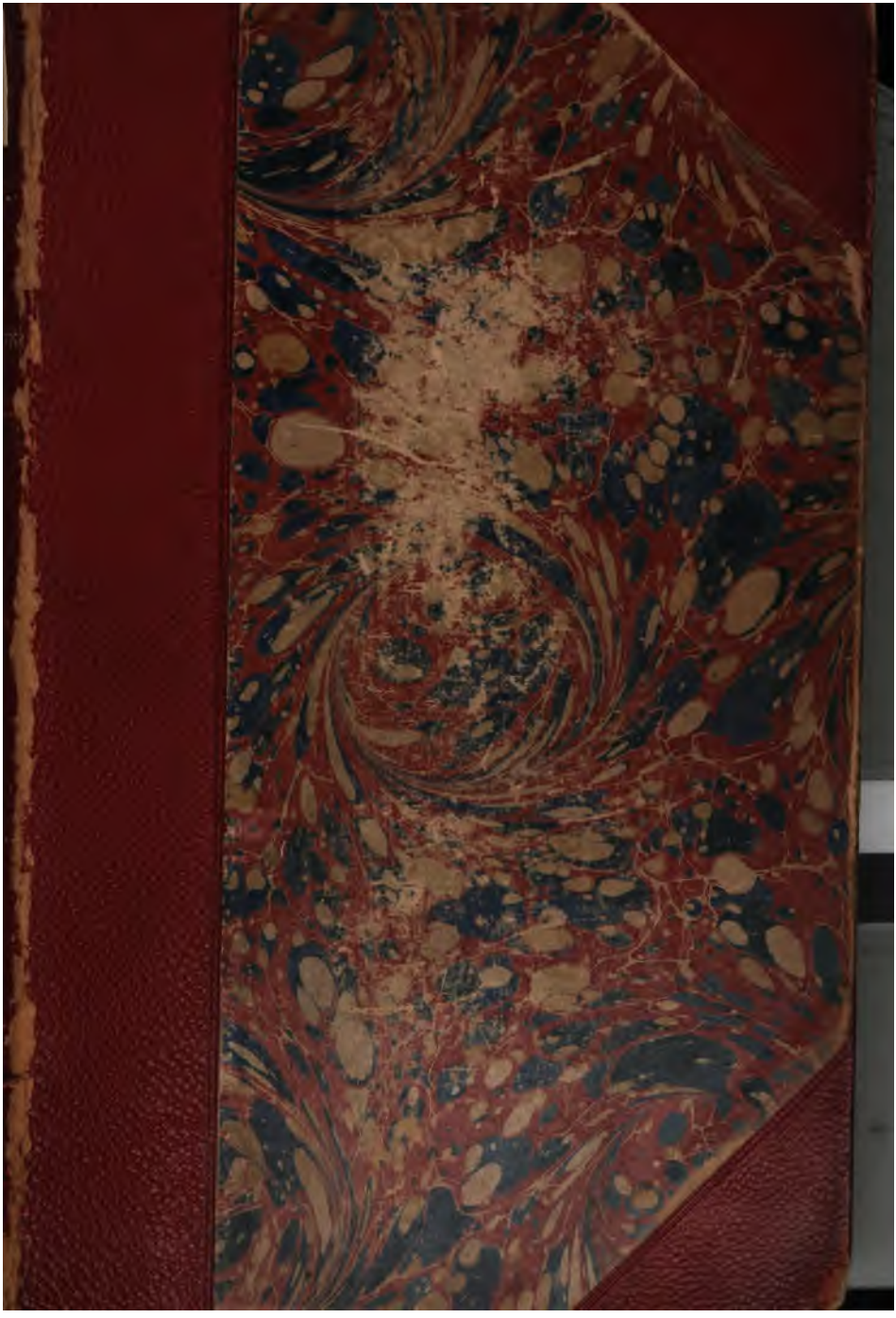
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



4958.47

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 7 Sept., 1886.

49586.47

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 7 Sept., 1886.

Kleine Romane

aus der

Völkerwanderung

I

Felicitas

Neunte Auflage.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1884

Felicitas

Hiſtoriſcher Roman aus der Völkerwanderung

(a. 476 n. Chr.)

von

Felix Dahn

Neunte Auflage.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1884

49586.47

SEP 7 1886

Gift Fund.
(I. - III.)

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Gottfried Keller

und

Konrad Ferdinand Meyer

in Zürich

mit deutſchem Gruß

von Meer zu Fels.

Königsberg, Herbſt 1882.

Vor vielen Jahren hatte ich in Salzburg zu arbeiten: im Archiv, in der Bibliothek, in dem Museum der römiſchen Alterthümer.

Meine Studien galten beſonders dem V. Jahrhundert: der Zeit, da die Germanen in dieſe Landſchaften drangen, die römiſchen Beſatzungen, mit oder ohne Widerſtand, abzogen, während gar viele römiſche Siedelungen im Lande blieben: Bauern, Handelsleute, Handwerker, welche ihre Heimſtätten nicht räumen, ihr einträgliches Geſchäft nicht aufgeben wollten, nicht weichen von der liebgewordenen langgepflegten Scholle auch unter Herrſchaft der Barbaren; dieſe, war der Sturm und Kampf der Eroberung vorüber und die Landtheilung vollzogen, thaten ihnen nichts zu Leide. —

War die Arbeit des Tages gethan, ſtreifte ich in der ſchönen, altvertrauten Landſchaft des Salzach-

thales: die warmen Juniabende verstatteten langes Umtreiben bis zu späten Stunden.

Gedanken und Phantasie waren mir erfüllt von den Bildern des Lebens und der wechselnden Geschicke dieser spätesten Römer in den Alpenländern.

Gerade in und um Salzburg forderte die reiche Fülle von Inschriften, von Münz- und Geräth-Funden, von römischen Denkmalen jeder Art die Phantasie zu eifriger Gestaltung auf: denn diese Stadt, mit dem ragenden Castell, dem „Capitolium", auf dem hohen Felsenkopf, Fluß und Thal beherrschend, war unter dem stolzen Namen „Claudium Iuvavum" Jahrhunderte lang nicht nur ein Hauptbollwerk römischer Herrschaft, auch eine Stätte blühender und glänzender Entfaltung römischer Cultur: Zweimänner der Rechtsprechung, Decurionen, Aedilen für Markt und Spiele, Luxusgewerbe, auch Kunsthandwerker und Künstler, sind durch Inschriften als Richter, Verwalter, Einwohner und Verschönerer der Stadt bezeugt.

Was mir den Tag über die Gedanken der For-

ſchung beſchäftigt hatte, erfüllte mir die Spiele der Phantaſie, wann ich im Abendſchein zum Thore hinaus wanderte: Fluß und Straße, Hügel und Thal ſah ich alsdann mit Bildern römiſchen Lebens bevölkert: aber fernher, von Nordweſten, zogen drohend, wie die unaufhaltſamen Wolken, die oft von der bairiſchen Ebene herauf ſtiegen, die eindringenden Germanen. —

Am häufigſten, am liebſten ſchlenderte ich entlang dem Ufer des Fluſſes in der Richtung der großen Römerſtraße, die ſich gegen den Chiemſee hin und über deſſen Ausfluß, die Alz, bei Seebruck (Bedaium) und über Pfünz (Pons Oeni), hier den Inn (Oenus) überſchreitend, nach Vindelicien hin zog und nach dieſer Provinz glänzender Hauptſtadt: Augusta Vindelicorum, Augsburg.

Sehr zahlreiche Münzen, Thonſcherben, Urnen, Grabſteine, Hausgeräth jeder Art waren hier gefunden worden in den jetzt zum großen Theil von Wald und Buſchwerk bedeckten, zumal von dichtem Epheu überwucherten Niederungen zu beiden Seiten der

alten Hochstraße, wo offenbar Colonengehöfte, aber auch stattliche Villen der reicheren Bürger, häufig bis weit außerhalb der letzten Umwallung der Festungstadt verstreut, das weite Thal erfüllt und geschmückt hatten.

Auf den Resten dieser noch deutlich wahrnehmbaren Römerstraße oder zu ihren Seiten hin wanderte ich oft, der sinkenden Sonne entgegenschauend und träumend, wie wohl den Bewohnern dieser Villen zu Muth gewesen sein mag, als nicht mehr stolze Legionen von hier nach der Römerstadt am Lech marschirten, sondern umgekehrt von dem eroberten Vindelicien aus die ersten schwachen Reiterhaufen der Germanen, vorsichtig spähend, heransprengten, bald aber immer stärkere Massen anzogen, kecker oder vielmehr in wohlbegründeter Zuversicht, das Land nur noch schwach vertheidigt zu finden und sich darin neben den schutzlos zurückgebliebenen Römern als deren Herren dauernd niederlassen zu können. —

In solchen Träumereien, nicht ohne den leisen

Wunſch, ſelbſt einmal irgend ein kleines Andenken der Römerzeit aufzuleſen aus dieſer erinnerungsreichen Erde, verlor ich mich eines Abends immer tiefer in das Buſchwerk rechts von der Römerſtraße, das ſchmale Gerieſel einer Quelle aufwärts verfolgend, über einem von zerbröckeltem Geſtein und von Scherben häufig bedeckten Untergrund, den Moos und Epheu dicht übergrünt hatten.

Aber unterhalb der Moosdecke krachte es nicht ſelten bei meinen Schritten: Ziegel und Thonſcherben hob ich dann manchmal auf. Waren es römiſche? Kein ſicherer Anhalt ließ ſich ihnen entnehmen.

Ich beſchloß, heute dem Rinnſal höher hinauf als ſonſt entgegen zu ſchreiten, bis ich etwa ſeinen Urſprung erreicht hätte, den ich an der ſanft abfallenden Halde eines mäßigen Hügels vermuthete. Denn ich wußte, daß die Römer bei friedlichen Villen wie bei militäriſchen Anlagen gern ſich an fließende Gewäſſer bauten. —

Es war ſehr heiß geweſen an jenem Sommer-

tag. Ich ward fußmüde und kopfmüde und kam in der völlig unwegſamen Richtung, die ich, dem Wäſſerlein entlang, einhielt, durch das oft dichte Buſchwerk nur langſam und mühſam vorwärts mit Hilfe meines Bergſtockes, den ich mitführte, da ich oft auch die Berge hinauf klomm bei meinen Wanderungen. Gern hätte ich mich ſchläfrig auf das weich einladende Moos geſtreckt; doch bezwang ich die Anwandlung und beſchloß, diesmal zu dem ſchon früher geſteckten Ziel, dem „Urſprink“ des Quells, durch und empor zu dringen.

Nach einer halben Stunde war die Halde erreicht: der „Heiden-Schupf“ hieß die Höhe im Volk.

Auffallend zahlreich und groß waren auf der letzten Strecke die Steintrümmer jeder Art geweſen: darunter auch röthlicher und grauer Marmor, wie er in der Nähe gebrochen wird ſeit ungezählten Jahrhunderten: und wirklich war's, wie ich vermuthet: dicht unter der Krone des Hügels ſickerte der Quell aus der Erde. Er war, ſo ſchien es, einſt in Stein

gefaßt gewesen: zum Theil war dies noch wahrnehmbar: sorgfältig geglätteter hellgrauer Marmor umschloß ihn hie und dort in schöner Fassung und ringsherum verstreut lagen ungezählte Ziegel: das Herz schlug mir lebhaft: nicht nur in Folge des angestrengten Steigens: wohl auch, ich gestehe es: vor hoffender Erwartung, — ich war noch sehr jung! — ob mir heute und hier Mercurius, der römische, oder Wotan, der germanische Wunsch- und Fund-Gott, das lang ersehnte Andenken an die Römer von Juvavum in die Hand spielen möchte: der Name des Ortes: „Heidenschupf" ging unzweifelhaft auf die römische Besiedlung — denn „Heidenstraße" heißt hier die Römerstraße —: dazu kamen ermuthigend der Ursprung der Quelle, die Spuren einer Marmorfassung, die vielen Ziegel —: da brach die Sonne, kurz vor dem Versinken, quer durch das Gebüsch und zeigte mir an der vor mir liegenden Ziegelplatte: — Mörtel. Ich hob den Scherben auf und prüfte ihn: es war zweifellos jener römische Mörtel, der, steinhart werdend im

Lauf der Jahrhunderte, so bezeichnend ist für die Bauten der ewigen Roma. Ich drehte die Fläche um: da, o Freude! zeigte sich eingebrannt der zweifellose Stempel der XXII. Legion: primigenia pia fidelis!

Und wie ich mich, hoch erfreut, bücke, den nächsten Ziegel zu prüfen, fällt ein noch schärferer Sonnenstrahl auf ein Stück eigenartigen hellgrauen Steines: es ist Marmor, seh' ich nun, und auf der Mittelfläche drei römische Buchstaben, ganz deutlich:

h i c. . . .

da war der Stein zersprungen, aber dicht neben ihm ragte mit der brüchigen Kante ein Stück gleichen grauen Gesteines schief aus Moos und Epheu: lag die Fortsetzung der Inschrift hier unter der Moos- und Rasendecke begraben?

Ich zog an dem noch ungehobenen Stein: aber er war allzu schwer, sei es zu hoch von der Erde belastet, sei es zu wuchtig durch die eigene Größe.

Nach vergeblichem Zerren erkannte ich, daß ich

erst die ganze Rasen- und Moosschicht entfernen müsse, bevor mir der Marmor sein Geheimnis vertraue.

Hatte er ein solches zu erzählen? Gewiß! den Anfang hielt ich ja in Händen: »Hic«, „hier" —: was war „hier" geschehen oder bezeugt?

Ich hielt die Bruchfläche des ersten Stückes, nachdem ich sie von Erde und Wurzelfasern mit meinem Taschenmesser gereinigt, an die aus dem Boden ragende Bruchfläche der noch verdeckten Platte: beide paßten genau in einander.

Nun machte ich mich an die Arbeit: sie war nicht leicht, nicht kurz: mit Hand, Messer und der Spitze des Bergstocks mußte ich wohl zwei Fuß Rasen, die aufgerissene Erde, das Moos und — das zäheste Hemmnis — den mit ungezählten Kleinwurzeln angeklammerten Epheu fort scharren und reißen: auch in dieser Kühle und obzwar die Sonne schon im Versinken war, machte mir die Mühe heiß; von der Stirn troff mancher Tropfen auf den alten Römerstein, der sich als eine ziemlich lange Platte erwies.

Endlich war sie so weit bloßgelegt — schon nach den ersten Minuten hatte mir die zweifellose Wahrnehmung weiterer Buchstaben den Eifer geschärft —, daß ich sie mit beiden Händen an den beiden Seitenrändern fassen und mit manchem kleinen Ruck völlig zu Tage fördern konnte: ich hielt den abgesprengten Stein mit dem entzifferten »hic« daran: so ergab sich sofort die Richtung, in der weiter zu lesen war.

Hastig schabte ich Erde, Steinchen, Moos aus den Vertiefungen der Buchstaben: denn es ward nun rasch dunkler und ich wollte doch sogleich das so lang vergrabene Geheimnis deuten. Es gelang: zwar mit Anstrengung, aber doch völlig zweifellos las ich die beiden, unter einander geschriebenen Zeilen der Inschrift:

Hic habitat Felicit . .
Nihil mali intret.

Nur die beiden letzten Buchstaben des dritten Wortes fehlten: der Stein war hier abgebrochen und

das dazu gehörige Stück nicht zu finden; doch verſtand ſich die Ergänzung — as — von ſelbſt: die Inſchrift bedeutet auf deutſch:

Hier wohnt das Glück:
Nichts Böſes trete ein!

— — — — — — — — — — —

Offenbar hatte die graue Marmorplatte die Eingangsſchwelle des Gartens oder Vorhofs der Villa gebildet: und der ſinnige Spruch ſollte alles Böſe von der Thüre fern halten.

Vergeblich ſuchte ich nach weiteren Spuren, nach Reſten von Geräth.

Vergnügt und begnügt beruhigte ich mich denn bei dem Funde des hübſchen Spruches. —

Ich ſetzte mich, die heiße Stirn trocknend, auf das ſchwellende Moos neben meiner Wühlarbeit, wieder und wieder die Worte bedenkend; den Rücken gelehnt an eine uralte Eiche, welche aus dem Schutt des Römerhauſes, vielleicht aus dem guten Humus ſeines Gärtleins, emporgewachſen war.

Wunderſame Stille waltete auf dem durch Bäume und Büſche ganz von der Welt geſchiedenen Hügel. Nur ganz leiſe, leiſe vernahm man das Sickern der dünnen, ſpärlichen Waſſerader, welche dicht neben mir aus der Erde kam und nur manchmal, wann ſie raſcheres Gefäll fand, ſtärker rieſelte. Einſt hatte ſie wohl, ſtattlich zuſammengefaßt in dem hellgrauen Marmor, lauter geredet. In der Ferne ſang aus dem Wipfel einer hohen Buche die Goldamſel ihr flötendes Abendlied, das ſtets tiefſter Waldeinſamkeit gemahnt, weil der Hörer den Ton des „Pirols“ kaum je anders als in ſolch' grüner Stille vernommen hat. Hie und da ſummten Bienen über die Moosdecke hin, aus dem dunkelnden Dickicht heraus, nun die wärmere Lichtung ſuchend: ſchläfrig ſie ſelber und einſchläfernd in ihrem Surren.

Ich ſann: weſſen „Glück“ hat einſt hier gewohnt? Und iſt der Wunſch der Steininſchrift erfüllt worden? — War der Spruch mächtig genug, alles Böſe fern zu halten? Der Stein, der ihn trug, iſt

zerſchlagen: — ein übles Zeichen! Und welcher Art war dieſes Glück? —

Oder halt! — in jener Zeit begegnet „Felicitas“ bereits als Frauen-Name; wollte der Spruch vielleicht, in anmuthvollem Doppelſinne ſpielend, ſagen: „Hier wohnt das Glück, das heißt: meine Felicitas; nichts Böſes komme über ihre über unſere Schwelle?“

Aber „Felicitas“, — wer war ſie? Und wer war der, deſſen Glück ſie geweſen! Und was iſt aus ihnen geworden? Und dieſe Villa, wie . .? — — — —

Das war wohl das Letzte, das ich wachend dachte. Denn mit dieſen Fragen war ich entſchlafen.

Und lange hatte ich geſchlummert.

Denn als mich der Ruf der Nachtigall dicht an meinem Ohre, laut erjubelnd, weckte, war es finſtere Nacht: hell lugte nur ein Stern durch die Wipfel der Eiche; ich ſprang auf: Felicitas! Fulvius! — rief ich, — Liuthari! wo ſind ſie?

„Felicitas!“ ſcholl das Echo von der Hügelwand leiſe wieder. Sonſt alles ſtill und dunkel.

So war es ein Traum?

Nun: ich meine, dieſen Traum will ich feſthalten. Felicitas! ich halte dich!

Du ſollſt mir nicht entſchweben.

Poeſie allein vermag dich zu verewigen.

Und ich eilte nach Hauſe und zeichnete noch in der Nacht die Geſchichte auf, die ich geträumt auf dem Schutt der alten Römervilla.

Erſtes Capitel.

Es war ein ſchöner Juniabend. Die Sonne ging zu Golde: ſie warf von Weſten, von Vindelicien her, ihre vergoldenden Strahlen auf den Mercurius-Hügel und die beſcheidene Villa, die ihn krönte.

Nur gedämpft drang hieher das Geräuſch von der großen Straße, auf welcher hie und da ein zweirädriger Karren, mit noriſchen Rindern beſpannt, aus dem Weſtthore von Juvavum, der porta Vindelica, nach Hauſe zog: Colonen, Landleute, welche an dem eben geendeten Markttage auf dem Forum des Hercules Gemüſe, Hühner, Tauben feil geboten hatten.

So war es ſtill und ruhſam auf dem Hügel; außerhalb der nicht mannshohen Steinmauer, welche den Garten umfriedete, vernahm man nur das

lebhafte Gerieſel des kleinen Quellbachs, der, an ſeinem Urſprung zierlich in Marmor gefaßt, nachdem er den Springbrunnen in der Mitte geſpeiſt und dann den wohl gepflegten Garten in kunſtvoll gewundenem Rinnſal durchwandert hatte, nahe dem wohlgefügten, von Hermen überragten, aber offnen, thür- und gitterloſen Thoreingang, unter einer Mauerlücke durch, in einer Steinrinne hügelabwärts eilte.

Nach der Stadt zu, nach Südoſten, lagen am Fuße des Hügels ſorglich gepflegte Gemüſe- und Obſtgärten, Wieſen in ſaftigſtem Grün und Getreidefelder mit üppigem Spelt, welche Frucht die Römer in das Barbarenland getragen.

Hinter der Villa, nach Norden, aber ragte und rauſchte, die Berghalde hinan ſteigend, ſchöner Buchwald: und aus ſeiner Tiefe ſcholl von fern der metalliſche Ruf des Pirols.

Es war ſo ſchön, ſo friedlich; nur von Weſten her — und nicht minder auch von Südoſten! — ſtiegen drohende Wetterwolken auf.

Von dem offnen Thor führte durch den weitgedehnten Garten ein ſchnurgerader Weg, mit weißem Sand beſtreut, zwiſchen ragenden Steineichen und Taxusbüſchen hin, welche, entſprechend lang herrſchender Mode, mit der Schere in allerlei geometriſche Figuren zurecht geſchnitten waren: — ein Geſchmack oder Ungeſchmack, den das Rococo nicht erfunden, nur aus den Gärten der Imperatoren neu entlehnt hat.

Auf der langen Wegſtrecke von dem Thor zu dem Eingang des Wohnhauſes waren in regelmäßigen Abſtänden Statuen angebracht: Nymphen, eine Flora, ein Silvan, ein Mercur —: ſchlechte Arbeit, aus Gips; der dicke Criſpus machte ſie nach dem Dutzend in ſeiner Werkſtatt auf dem Vulcanusmarkt zu Juvavum; und er ließ ſie billig ab: denn die Zeiten waren nicht gut für die Menſchen und ſchlecht für die Götter und Halbgötter; aber dieſe hier waren vollends geſchenkt. Denn Criſpus war ja der Vatersbruder des jungen Hausherren.

Von dem Thor des Gartens her ſchollen.

an der Steinmauer der Umhegung widerhallend, ein par Hammerſchläge; nur leiſe, denn behutſam, von Künſtlerhand waren ſie geführt: es ſchienen die letzten, nachbeſſernden, abſchließenden Mühungen eines Meiſters.

Nun ſprang der Hämmernde auf: er hatte dicht hinter dem Thore gekniet, neben welchem, an einander aufrecht geſchichtet, etwa ein Dutzend noch unbearbeitete Marmorplatten die Behauſung eines Steinmetz bekundeten: er ſteckte den kleinen Hammer in den Ledergürtel, der das Schurzfell über der blauen Tunica zuſammenhielt, ſchüttete aus einem kleinen Ölfläſchlein ein par Tropfen auf ein Wolltuch, rieb damit den Marmor, gerade in der Inſchrift, ſorgfältig ſpiegelglatt, drehte den Kopf etwas ſeitwärts, gleich einem Vogel, der etwas recht genau beſehen will, und las nun, wohlgefällig nickend, von der Eingangsplatte ab:

„Ja, ja! Hier wohnt das Glück: mein Glück, unſer Glück —: ſo lang als meine Felicitas hier wohnt — glücklich und beglückend hier wohnt. Niemals ſchreite Unheil über dieſe Schwelle: gebannt von

dem Spruch mache jeder böse Dämon Halt! — Nun ist das Haus erst schön vollendet, durch diesen Spruch. Aber wo ist sie denn? Sie muß es sehen und mich loben. Felicitas," rief er, gegen das Haus gewendet, „komm doch!"

Er wischte den Schweiß von der Stirn und richtete sich auf: eine geschmeidige Jünglingsgestalt, schlank, nicht über Mittelgröße, dem Mercurius des Gartens nicht unähnlich, den Crispus, nach alter Überlieferung der Gliedermaße, geformt; dunkelbraunes Haar überzog, ganz kurzgekraust, fast wie eine wollige Kappe, den ungedeckten runden Kopf; unter starken Brauen lachten zwei dunkle Augen lustig in die Welt; die nackten Füße und Arme zeigten schöne Bildung, aber wenig Kraftübung: nur im rechten Arm hoben sich kräftiger die Muskeln; das braune Schurzfell war von Marmorabfall weiß besprengt. Er schüttelte den Staub ab und rief nochmals lauter: „Felicitas!"

Da erschien auf der Schwelle des Hauses

eine weiße Geſtalt, wie ein Bild eingerahmt in die zwei Wandpfeiler des Eingangs, den dunkelgelben Vorhang zurückſchlagend, der, an Ringen ſchiebbar, von einer Bronzeſtange gerade herabhing, ein ganz junges Mädchen — oder war es ein junges Weib? — Ja, es mußte ſchon Weib geworden ſein, dieſes Kind von kaum ſiebzehn Jahren: denn ohne Zweifel war es die Mutter des Säuglings, den es mit dem linken Arm an den Buſen ſchmiegte: nur die Mutter hält ein Kind mit ſolchem Ausdruck in Bewegung und Antlitz.

Zwei Finger der rechten Hand, die Innenfläche nach außen gekehrt, legte die junge Mutter warnend an den Mund: „Stille!“ mahnte ſie — „unſer Kind ſchläft.“

Und nun ſchwebte die noch kaum vollreife Geſtalt die vier Steinſtufen hinab, welche von der Schwelle in den Garten herab führten, vorſichtig das Kind auf dem linken Arm noch etwas höher ſchiebend und enger andrückend, mit der Rechten aber leiſe den

Saum des ganz weißen Faltengewandes bis an die feinen Knöchel hebend, das tadellos schön geformte Oval des Hauptes vorsichtig leise senkend: es war ein Anblick von vollendeter Anmuth: jugendlicher, kindlicher noch als die Madonnen Rafaels: und nicht demüthig und doch zugleich mystisch verklärt, wie die Mutter des Christuskindes; da war nichts Complicirtes, nichts Mirakelhaftes, nur edelste Einfachheit und doch königliche Hoheit in ihrer unbewußten Würde und Unschuld; wie Wohllaut der Musik umfloß es bei jeder der maßvollen, nie das Bedürfnis überschreitenden Bewegungen diese Gestalt einer muttergewordenen Hebe: Weib und doch ewig Mädchen; rein menschlich, vollendet glücklich, abgeschlossen und befriedet in der Liebe zu dem Jüngling-Gemahl und dem Kind an ihrer Brust: rührend, lieblich und ehrwürdig zugleich: bei aller vollendeten Schönheit des Wuchses, des Antlitzes, der Farben so keusch, daß, wie vor einer Statue, jedes Verlangen in dieser Nähe schwieg.

Sie trug keinen Schmuck: das Haar, licht-

„Felicitas!“ ſcholl das Echo von der Hügelwand leiſe wieder. Sonſt alles ſtill und dunkel.

So war es ein Traum?

Nun: ich meine, dieſen Traum will ich feſthalten. Felicitas! ich halte dich!

Du ſollſt mir nicht entſchweben.

Poeſie allein vermag dich zu verewigen.

Und ich eilte nach Hauſe und zeichnete noch in der Nacht die Geſchichte auf, die ich geträumt auf dem Schutt der alten Römervilla.

Erſtes Capitel.

Es war ein ſchöner Juniabend. Die Sonne ging zu Golde: ſie warf von Weſten, von Vindelicien her, ihre vergoldenden Strahlen auf den Mercurius-Hügel und die beſcheidene Villa, die ihn krönte.

Nur gedämpft drang hieher das Geräuſch von der großen Straße, auf welcher hie und da ein zweirädriger Karren, mit noriſchen Rindern beſpannt, aus dem Weſtthore von Juvavum, der porta Vindelica, nach Hauſe zog: Colonen, Landleute, welche an dem eben geendeten Markttage auf dem Forum des Hercules Gemüſe, Hühner, Tauben feil geboten hatten.

So war es ſtill und ruhſam auf dem Hügel; außerhalb der nicht mannshohen Steinmauer, welche den Garten umfriedete, vernahm man nur das

braun, wann es die Sonne küßte, in leisem Goldglanz leuchtend, floß in natürlicher Wellung von den offnen, edel geformten Schläfen zurück, die gar nicht hohe Stirne frei gebend, im Nacken in einen losen Knoten geschürzt: ein milchweißes Gewand von feinster Wolle, auf der linken Schulter mit einer schön geformten, aber schmucklosen Silberspange gefestet, umschloß in fließenden Falten die ganze Gestalt bis auf die Knöchel und die zierlichen rothen Ledersandalen, den Hals, den oberen Theil des zart gewölbten Busens und die glänzenden, aber fast noch kindlichen, deßhalb beinah ein wenig zu lang scheinenden Arme zeigend: unter der Brust war ein Zipfel des Gewandes durch den handbreiten Bronzegürtel geschlungen.

So glitt sie, unhörbar, wie eine unmerkliche Welle, die Stufen herab und schwebte auf den Gemahl zu. Das längliche, schmale Antlitz trug jenes wunderbare, fast bläulich schattirte Weiß, das nur den Töchtern Joniens eignet und das keine Mittagsonne des Südlands zu

bräunen vermag; die im Halbkreis, ſtreng regelmäßig, wie mit dem Zirkel, gezogenen Brauen hätten dem Antlitz faſt etwas Lebloſes, Statuenhaftes gegeben: aber unter den langen, langen, leiſe nach oben gekrümmten, ganz ſchwarzen Wimpern leuchteten die dunkelbraunen Antilopenaugen, wie ſie ſich nun auf den Geliebten richteten, in ſeelenvollſtem Leben.

Dieſer flog ihr mit elaſtiſchen Schritten entgegen, löſte, ſorglich, zärtlich, das ſchlummernde Kind aus ihrem Arm und legte es in den länglichen flachen Strohdeckel, den er von ſeinem Arbeitskorbe herab hob, unter den Schatten eines Roſengebüſches: eine voll erblühte Roſe warf im Abendwind duftige Blätter auf den Kleinen: er lächelte im Schlummer.

Der Hausherr führte nun, den Arm um die faſt allzuſchmalen Hüften ſchlingend, das junge Weib vor die eben vollendete Eingangsplatte und ſprach:

„Nun iſt der Spruch fertig, den ich vor dir geheimgehalten, bis ich ihn, raſch fortarbeitend, voll-

enden konnte; nun lies, und wiſſe und fühle" — und er küßte ſie zärtlich auf den Mund: „Du — Du ſelber biſt das Glück —: Du wohneſt hier."

Das junge Weib hob die Hand vor die Augen, ſich vor den durch den offenen Eingang nun faſt ſchon horizontal einfallenden Strahlen der Sonne zu ſchützen; ſie las und erröthete: eine Blutwelle ſtieg ſichtbar in die zart weißen Wangen, ihr Buſen wallte, ihr Herz ſchlug lebhaft: „O Fulvius! Du Guter. Wie liebſt du mich! Wie ſind wir glücklich!" Und ſie legte nun beide Hände und Arme auf ſeine rechte Schulter, auf die andere ihr wunderſchönes Haupt.

Innig drückte er ſie an ſich. „Ja, überſchwänglich, ohne Schatten iſt unſer Glück, — iſt ohne Maß und Ende."

Raſch, mit leiſem Beben, wie fröſtelnd, richtete ſie ſich auf, und ſah ihm bang ins Auge. „O fordere nicht die Heiligen heraus. Man flüſtert," ſagte ſie, ſelber flüſternd, „ſie ſind neidiſch." Und ſie hielt ihm die Hand vor den Mund.

Aber er drückte einen lauten Kuß auf die ſchmalen Finger und rief: „Ich bin nicht neidiſch, nur ein Menſch, wie ſollten die Heiligen neidiſch ſein? Das glaub' ich nicht. Nicht von den Heiligen glaub' ich's — wie nicht von Heidengöttern, falls ſie etwa doch noch leben und Gewalt haben."

„Sprich nicht von ihnen! Sie leben freilich —: aber ſie ſind Dämonen, und wer ſie nennt — der ruft ſie nahe: ſo warnt der Presbyter der Baſilika."

„Ich fürchte ſie nicht. Viele Geſchlechter hindurch haben ſie unſere Ahnen geſchützt."

„Ja, wir ſind aber abgefallen von ihnen! Sie ſchützen uns nicht mehr. Nur die Heiligen ſind unſere Schirmer — gegen die Barbaren. Wehe, wenn ſie hierher kämen, unſere Blumen im Garten zerſtampften, unſer Kind davonführten."

Und ſie kniete nieder und küßte den kleinen Schläfer.

Doch der junge Vater lachte: „Die Germanen, meinſt du? die ſtehlen keine Kinder! Sie haben mehr

„Felicitas!“ ſcholl das Echo von der Hüg
leiſe wieder. Sonſt alles ſtill und dunkel.

So war es ein Traum?

Nun: ich meine, dieſen Traum will i
halten. Felicitas! ich halte dich!

Du ſollſt mir nicht entſchweben.

Poeſie allein vermag dich zu verewigen.

Und ich eilte nach Hauſe und zeichnete
der Nacht die Geſchichte auf, die ich geträu
dem Schutt der alten Römervilla.

Aber er drückte einen lauten Kuß auf die ſchmalen Finger und rief: „Ich bin nicht neidiſch, nur ein Menſch, wie ſollten die Heiligen neidiſch ſein? Das glaub' ich nicht. Nicht von den Heiligen glaub' ich's — wie nicht von Heidengöttern, falls ſie etwa doch noch leben und Gewalt haben."

„Sprich nicht von ihnen! Sie leben freilich —: aber ſie ſind Dämonen, und wer ſie nennt — der ruft ſie nahe: ſo warnt der Presbyter der Baſilika."

„Ich fürchte ſie nicht. Viele Geſchlechter hindurch haben ſie unſere Ahnen geſchützt."

„Ja, wir ſind aber abgefallen von ihnen! Sie ſchützen uns nicht mehr. Nur die Heiligen ſind unſere Schirmer — gegen die Barbaren. Wehe, wenn ſie hierher kämen, unſere Blumen im Garten zerſtampften, unſer Kind davonführten."

Und ſie kniete nieder und küßte den kleinen Schläfer.

Doch der junge Vater lachte: „Die Germanen, meinſt du? die ſtehlen keine Kinder! Sie haben mehr

davon als sie füttern können. Aber es ist wahr —: die könnten wohl einmal ihren Schildruf anstimmen vor den Thoren von Juvavum."

„Ja, das können sie bald!" fiel eine ängstliche Stimme ein und der dicke Crispus trat, mächtig schnaufend nach erhitzendem Gang, in den Garten.

„Ave, Pheidias in Gips," rief ihm Fulvius entgegen.

„Willkommen, Oheim," sprach Felicitas, ihm die Hand reichend.

Crispus warf den breitrandigen Filzhut, den er, sein weingeröthetes, von Fett glänzendes, sehr gutmüthiges Gesicht und seine Stumpfnase gegen die Sonne zu schützen, in die Stirn gerückt hatte, in den Nacken, daß er nun am Lederband herabhing auf seinen breiten Rücken: „Möge Hygiea niemals von dir weichen, mein Töchterchen —: die Grazien verlassen dich ohnehin nie, ihre vierte Schwester. Ja die Germanen! Ein Reiter kam heute Nacht mit ganz geheimer Meldung für den Tribunus. Aber ein par

Stunden darauf wußten wir es alle, wir Morgengäste des Bades der Amphitrite. Der Reiter ist ein Wascone —: kein Wascone schließt den Mund, gießest du ihm Wein hinein. Ein Treffen ist geschlagen an der Furt der Isara: die Unseren sind geflohen, der Wartthurm bei Vada ist verbrannt. Die Barbaren sind über den Fluß gefolgt."

„Bah!" lachte Fulvius, „das ist noch weit weg. Geh, Goldkind, bereite dem Oheim den Kühltrank, — du kennst seine Mischung: ja nicht zu viel Wasser! — Und wenn sie kommen — werden sie uns nicht fressen. Es sind grimme Giganten in der Schlacht —: Kinder nach dem Sieg. Habe ich doch Monate als ihr Gefangener unter ihnen gelebt. Ich fürchte nichts von ihnen."

„Nichts für dich — aber für dies holde Weib?"

Felicitas hörte diese Frage nicht: sie hatte das Kind aufgenommen und war mit ihm in das Haus gegangen.

Fulvius schüttelte die krausen Locken: „Nein!

Sie thun ihr nichts, das ist nicht ihre Art. Freilich: wäre ich gefallen, — man ließe sie wohl nicht lange Wittwe bleiben. Aber es giebt Leute, — nicht im Bärenfelle der Barbaren — die rissen sie gern dem Ehemann aus den Armen."

Und er umfaßte zornig den Hammergriff in seinem Gürtel.

„Sie darf nichts davon ahnen, das reine Herz!" fuhr er fort.

„Gewiß nicht. Aber du sei auf der Hut. Ich traf den Tribunus neulich in der Geldstube des alten Argentarius."

„Des Wucherers! des Blutsaugers!"

„Ich konnte ihm — glücklicherweise! — meine kleine Schuld bezahlen — der Sklave meldete mich: ich mußte hinter dem Vorhang warten: da hörte ich eine tiefe Stimme deinen Namen nennen — und Felicitas. Ich trat ein: der Tribun stand vor dem Wechsler. Sie verstummten rasch, da sie mich erkannten. Und

jetzt eben, auf dem Weg hierher, — wen treffe ich auf der großen Straße hierher? Leo den Tribun und Zeno, den Argentarius! Der wies mit seinem Stab nach deinem Haus, dessen kleine Göttergestalten von dem Flachdach aus dem Grün ragten. Ich errieth ihr Gespräch — und ihres Weges Ziel. Ungesehen sprang ich von der Heerstraße in den Graben und eilte den kürzeren Weg, den Wiesensteig, ihnen voraus, dich zu warnen. Gieb Acht — bald werden sie da sein."

„Er soll nur kommen, der Geizhals! Mühsam verdient und sorglich gespart liegt der Betrag, den ich ihm schulde für gelieferten Marmor aus Aquileja und für die städtische Steuer. Alle meine anderen Gläubiger habe ich gebeten, zu warten, lieber erhöhten Zins zugesagt und alles Geld zusammen gelegt für diesen Würger. Was aber will mir der Tribun? Ich schulde ihm nichts: als für jeden seiner Blicke, mit denen er mein goldrein' Kind verschlingt, einen Messerstich."

„Hüte dich! Sein Messer ist stärker: es heißt

Schwert. Und hinter ihm ſtehen die wilden Mauruſier, die Reiter, und die iſauriſchen Söldner, die wir mit theurem Geld bezahlen müſſen, uns gegen die Barbaren zu ſchützen."

„Wer aber ſchützt uns gegen die Schützer?" Der Kaiſer? Im fernen Ravenna! Der iſt froh, wenn die Germanen nicht zu ihm über die Alpen ſteigen —: er kümmert ſich längſt nicht mehr um dies ſo lange Zeit römiſch geweſene Land."

„Außer, um in unerſchwinglichen Steuern unſern letzten Blutstropfen uns abzupreſſen."

„Bah! die Staatsſteuer! Sie iſt viele Jahre nicht mehr erhoben worden. Kein kaiſerlicher Beamter wagt ſich ja mehr über die Berge. Sitze ich doch hier auf kaiſerlicher Scholle: wie mag aber wohl der Mann heißen, der jetzt Kaiſer iſt und dem dieſes Stück Erde gehört, von dem er nie erfuhr? Alle par Jahre wird ein anderer Kaiſer uns bekannt: — aber nur durch die Münzen."

„Und dieſe werden immer ſchlechter!"

„Nun, noch ſchlechter können ſie kaum werden: das iſt ein Troſt.“

„Aber die Steuern werden immer unerträglicher ließ mir ein Vetter ſagen aus Mediolanum, wo man noch Büttel und Soldaten hat, ſie mit Gewalt zu erheben.“

„Uns kann's gleich ſein,“ lachte der Junge. „Wer weiß wie viel ich ſchon ſchulden mag von dieſen par Joch Landes.“

„Und die Legionenſtraßen überwächſt das Gras, ja das Buſchwerk des Waldes.“

„Und die Truppen erhalten keinen Sold.“

„Aber ſie machen ſich durch Plünderung der Bürger bezahlt, die ſie vertheidigen ſollten.“

„Und die Wälle von Juvavum zerfallen, die Gräben liegen trocken, die Schleuſenwerke verdorben —: die reichen Leute ziehen davon —: nur arme Schlucker, die nicht fort können, wie wir, bleiben.“

„Mich wundert, daß der Argentarius nicht ſchon

lange mit ſeinem großen Geldſack über die Alpen davon gezogen iſt."

„Ich ginge nicht, Oheim, auch wenn ich könnte. Und weßhalb, am Ende, könnte ich nicht? Meine Kunſt, mein Handwerk wird noch überall geehrt, ſolang Römer in Steinhäuſern wohnen, nicht in Holzhallen, wie die Germanen. Aber ich bin mit meiner Seele feſtgewachſen hier an dieſe Scholle. Viele, viele Geſchlechter hindurch haben meine Väter hier gehauſt: man ſagt, ſeit der Gründung der Colonie durch den Imperator Hadrian. Sie haben den Urwald gelichtet, den Sumpf getrocknet, Straßen gebaut, Furten erhöht, Haus und Garten angelegt, Edelfrüchte auf die wilden Apfel- und Birnbäume hier gepfropft: das Klima ſelbſt und der Himmel ſind milder geworden: ich kenne Italien, ich habe Marmor in Venetien gekauft: aber ich wohne lieber hier, auf meiner Väter altem Erbe."

„Aber wenn die Barbaren kommen! Willſt du auch dann?" —

„Bleiben! Ich habe darüber meine ganz eignen Gedanken. Für uns kleine Leute iſt es unter den Barbaren beſſer als —“

„Sage nicht: als unter dem Imperator. Du biſt ein Römer!“

Ganz ernſthaft ſagte das der Dicke: aber der andere lachte: allzuwenig glich der gute Oheim einem Römerhelden: ſeine Nachbarn meinten, er forme nach dem eignen Bilde ſeine Silenusgeſtalten.

„Halbblut! Meine Mutter war eine noriſche Keltin: Induciomara! Das klingt nicht ſehr quiritiſch. Und nicht unter dem Imperator ſtehen wir, ſondern unter ſeinen Henkersknechten von Fiscalbeamten und unter der Mordfauſt mauriſcher und iſauriſcher Soldknechte: — muß ich Barbaren dienen, ziehe ich die Germanen vor.“

„Sie ſind aber Heiden.“

„Zum Theil. Vor hundertfunfzig Jahren waren wir das Alle. Mein Großvater hat noch heimlich dem Jupiter geopfert. Und es ſind auch Chriſten darunter.“

„Arianer! Ketzer! ſchlimmer, ſagt die heilige Kirche, als Heiden.“

„Vor wenigen Jahrzehnten waren unſere Kaiſer auch Ketzer. Und die Germanen fragen keinen, was er glaubt: wie ſchwer aber haben unſere Väter leiden müſſen, wenn ſie nicht juſt des jeweiligen Imperators Glauben richtig trafen.“

„Du ſtellſt dir's doch zu glimpflich vor, wenn die Barbaren kämen. In ſo manche Stadt haben ſie Feuer geworfen.“

„Ja: aber Stein brennt nicht. Gar bald haben die Römer die verbrannten Balken neu eingefügt in die unzerſtörten Mauern. Denn kein Germane ſetzt ſich ja in eine Stadt! Auf dem Lande weiden ſie ihre Herden, zu dem Bauer in ſein Gehöft legen ſie ſich. Ein Drittel nehmen ſie ihm freilich von Acker und Weide. Aber das Land lebt auf dabei: iſt es doch traurig entvölkert, fehlt es doch überall an freien Bauern auf freier Scholle. Für den Herrn, den ſie nie geſehen, der in Neapolis oder By-

zantium praßt, bearbeiten den Boden — Sklaven. Oder vielmehr — ſie bearbeiten ihn nicht. Nur ſo viel arbeiten ſie, daß ſie nicht gerade verhungern. Was ſie mehr erarbeiten, nimmt ihnen ja doch der Sklavenmeiſter fort. Da geht das anders her mit Pflug und Sichel, wenn hundert Germanen in den Pagus rücken, jeder mit ungezählten weißköpfigen Kindern. — Denn ſo viele Kinder als dieſes Volk hat, habe ich nie herum rutſchen und ſpringen geglaubt auf dem ganzen Erdkreis! — Und in wenigen Jahren baut ſich jeder der heranwachſenden Söhne ſein eignes Holzgehöft in dem gerodeten Wald, dem getrockneten Sumpf. Wie die Ameiſen wimmeln ſie über die Furchen! Und bald werfen ſie ihre alten Holzpflugſcharen fort und bilden dem Colonen die eiſerne Schar nach. Und das Land trägt in wenigen Jahren ſo unvergleichlich mehr als zuvor, daß es Sieger und Beſiegte reichlich nährt."

„Ja, ja," nickte Criſpus, „das haben wir erlebt in dem Grenzland, wo ſie ſich ſeßhaft gemacht. Sind

der Söhne zu viele herangewachsen, so werfen sie das Los und der dritte Theil, der die Wanderung erlost, zieht weiter, wohin Falke oder Wolf sie weist. Aber nie zurück, nie nach Norden!" — seufzte Crispus, „so rücken sie uns immer näher." —

„Aber sie lassen uns unser Recht, unsere Sprache, unseren Gott, unsere Basiliken: und viel, viel weniger verlangen sie an Zins als der Sklavenmeister des Herrn oder der Steuererheber des Kaisers."

„Gut, daß dich Severus nicht hört, der alte armaturarum magister in Juvavum. Der würde dich —!"

„Ja, der meint, es seien noch die alten Zeiten und es lebten noch die alten Römer, wie etwa zu den Tagen des Germanenbändigers, des Kaisers Probus, zu dessen Geschlecht er sich zählt. Aber bei den Heiligen und den Halaunen! Er irrt sich. Warum sollte ich mich für den Imperator ereifern? Er, dieser Imperator, ereifert sich wahrlich nicht für mich: fern, im festen Ravenna, sitzt er und ersinnt neue

Steuern und neue Strafen für die, welche keine Steuern zahlen, weil sie nichts haben."

„Der alte Severus übt lange schon Freiwillige ein, sie gegen die Barbaren zu führen, falls solche bis hierher schweifen. Ich bin darunter seit ein paar Tagen. Mühsam trag' ich Schild und Speer bei dieser Hitze. Dich, so viel jünger, kräftiger, habe ich nie gesehen auf unserm »campus Martius«, wie er's nennt."

Fulvius lachte: „Ich hab's nicht nöthig, Oheim. Ich habe mit den Waffen umgehn gelernt als Gefangener der Germanen lange genug. Und gilt es, die Stadt und den eignen Herd zu schirmen, ich werde nicht fehlen — der Ehre halber! Nicht in der Meinung, viel auszurichten. Denn glaube mir: wenn sie ernstlich wollen, das heißt, wenn sie müssen, weil sie unsere Äcker brauchen, die Germanen, — dann hält sie Severus nicht ab mit seinen altmodischen Feldherrnkünsten und seinen neumodischen „Legionarien des juvavischen Capitols," unter dem

von ihm geſchenkten goldnen Adler. Aber der Tribunus auch nicht mit ſeinen Reitern aus Afrika und ſeinen Söldnern aus Iſauria. Doch ſiehe, da winkt der alte Philemon, der Sklave: in dem kleinen Porticus ſehe ich den Miſchkrug auf dem Schemel blinken: der Tiſch iſt beſtellt. Nun trink' von unſerem herben Räter-Wein: ſchon Auguſtus wußte ihn zu ſchätzen: und er ſteht bereits ein Jahr im Keller, ſeit ihn von Teriolis her das Saumthier gebracht. Laß uns Felicitas anſchauen und das Kind an ihrer Bruſt und vergeſſen Kaiſer und Barbaren."

Zweites Capitel.

Unterdeſſen näherten ſich der kleinen Villa, langſam auf der Legionenſtraße heranwandelnd, die beiden von Criſpus vorverkündeten Männer; ſie blieben oft ſtehen, in eifrigem Geſpräch das Vorſchreiten unterbrechend.

„Nein, nein,“ warnte der Argentarius, den kahlen Kopf, den er trotz der Sonne ungedeckt trug, bedächtig ſchüttelnd und mit dem langen Stab auf die harte Straße ſtoßend, „ſo raſch, ſo gewaltthätig, ſo zufahrend geht das nicht, o Freund Tribune, wie deine ungeſtüme Luſt begehrt. Laß mich nur gewähren! Wir ſind auf dem rechten, dem ſichern Wege.“

„Dein Weg iſt ein krummer, langweiliger Umweg, ein Schneckenweg!“ rief der Soldat ungeduldig und warf das ſtolze, behelmte Haupt zurück, daß

der ſchwarze Helmbuſch auf die Ringe des Rückenpanzers rieſelte. „Wozu die Umſtände? Dir freilich eilt es nicht, das kleine Gütchen deinem ungemeſſ'nen Landbeſitz einzufügen. Aber ich! Ich kann nicht mehr ſchlafen, ſeit mich der Anblick dieſes jungen Weibes entzündet hat. Das Blut ſchlägt mir ins Herz zum Springen. Nachts treibt mich's aus dem heißen Lager. Bei der gürtelloſen Aſtarte von Tripolis! Noch nie hab' ich ein Weib entbehrt, deß mich verlangte. Ich *will* ſie haben, dieſe ſchlanke Felicitas! Und ich *muß* ſie haben: — ſonſt berſten mir die Adern."

Und ſeine lodernden ſchwarzen Augen blitzten.

„Du ſollſt ſie haben, nur Geduld."

„Nein! keine Geduld. Ein Schwertſtoß macht den Milchbart von Ehemann kalt, auf dieſen Armen heb' ich die ſich Windende auf Pluto, mein ſchwarzes Roß, und hui! hinauf ins Capitol, mögen die Marktweiber von ganz Iuvavum dahinter her zetern."

„Mord und Frauenraub! Du kennſt die Strafe."

„Pah! tritt wirklich ein Kläger auf? Und der Kaiſer? Der Kaiſer von Juvavum — der bin ich. Laß ſehen, wer über die Wälle meines Capitoliums ſteigt.“

„Das Kreuz, mein brüllender Leo, das Kreuz und der Presbyter! Nein, nein, keine himmelſchreienden offenen Sünden. Es iſt wahr: der Richter und ſeine Lictoren ſind ſchwach in dieſen von Rom faſt aufgegebnen Landen. Aber die Kirche iſt deſto ſtärker. Spricht der hag're Weißbart, der Johannes, über dich die Ausſtoßung, ſo biſt du ein verlorener Mann. Kein Pfund Fleiſch, keinen Krug Wein verkaufen dir mehr die Juvavenſer.“

„So hol' ich, was ich brauche, mit meinen Lanzen!“

„An deinen Lanzen ſind aber befeſtigt Maurusier: — und dieſe ſind fromme Chriſten; der Presbyter hat ſie getauft, ſo weit ſie's noch nicht waren. Sieh zu, ob ſie dir noch folgen, hat dich der Alte verflucht.“

„Ich ſchlag' ihn todt, nach oder beſſer vor dem

Fluch!“ rief der Officier und that einen raſchen Schritt voran: ſein langer dunkelrother Mantel flog im Wind.

Aber der Wechsler blieb wieder ſtehen, mit den knochigen Fingern die gelbe Tunica zurechtziehend: „Wie nutzlos! Weißt du denn nicht, daß die unſterblich ſind? Schlägſt du Einen todt, ſchickt der Biſchof einen Andern. Und ſie ſind alle gleich — viel mehr als deine Soldaten einander gleich ſind. Und ich — ich ſehe dich nicht mehr über die Straße an, biſt du ausgeſtoßen von der heiligen Kirche.“

Jetzt aber machte der Soldat Halt und lachte laut: „Du! Zeno von Byzanz! Du glaubſt ſo wenig an die heilige Kirche wie Leo, meiner Mutter Sohn. Und ich meine, dein ſeelenwürgender Zinswucher ſteht nicht beſſer angeſchrieben bei den Heiligen denn mein bischen Liebesluſt und Mordluſt. Was haſt du mit der Kirche zu thun!“

„Das will ich dir ſagen, du kurzdenkender Sohn des Mars: ich fürchte ſie! Sie iſt die einzige Macht in dieſer Zeit, in dieſen Landen. Der Kaiſer iſt fern,

ſeine Beamten ſind alle zu kaufen; die Barbaren ſind wie das Gewitter: ſie brauſen heran, man duckt ſich, ſie brauſen wieder davon; aber die Kirche iſt überall, wo auch nur ein einziger Prieſter im halbzerfallenen Bethaus die Meſſe hält. Und der Prieſter iſt — nicht zu kaufen! — Der Elende darf ja gar nicht leben wie ein Menſch: ſo braucht er nichts —: und alle, die auf den Himmel hoffen, folgen ihm das will ſagen: alle Narren. Wehe aber dem Mann, der die Narren wider ſich hat —: er iſt verloren. Nein, nein! Mit dem Presbyter dürfen wir's nicht verderben."

„Ich brauche ihn noch, den Schleicher!" knirſchte Leo leiſe durch die Zähne mit einem zornigen Blick auf ſeinen Begleiter und ſchob ungeduldig ſein kurzes breites Schwert in dem ſchöngearbeiteten Wehrgehäng zur Seite.

„Deßhalb hab' ich ja," fuhr der Kaufmann fort, „dir zu dienen —"

„Gegen gute Bezahlung," warf Leo verächtlich ein.

„Die ich aber — leider! — erſt zur Hälfte empfangen!“

„Die andere Hälfte, nachdem ich die Reh-Äugige in meiner Kammer habe.“

„Deßhalb hab' ich ja mir all' dieſe Mühe gegeben, all' dieſe Maſchen geſtrickt und in meiner Hand verſammelt: — ein Ruck und das Netz ſchlägt über des Steinmetzen Kopf zuſammen: er und die ſüße Puppe zappeln wehrlos, machtlos und, was das Beſte, rechtlos darunter. Kaiſer und Kirche können dabei zuſehen, wie du das Vögelein greifeſt und ich das Land. Nicht, als ob das werthvoll wäre: aber es rundet meine Felder hier ab. Ich verkaufe dann leichter das Ganze an einen großen Herren in Italien.“

„Auch ich habe nicht vor, das zerbrechliche Geſchöpf lange zu behalten: nur Herbſt und Winter über. Kommen im Sommer die Sklavenhändler wieder von Antiochia, ſchlag' ich ſie los um hohen Preis. Dies halb bläuliche Weiß des Auges iſt geſucht. Wo hat ſie's her?“

„Aus Hellas oder aus Jonien. Ihre Eltern waren Sklaven eines griechiſchen Purpurhändlers, der hier ſtarb auf der Rückreiſe aus Pannonien. Sie behaupteten, der Alte habe ſie freigelaſſen vor ſeinem Tod; ſie trieben nun einen kleinen Salzhandel. Als auch ſie geſtorben, ward das Kind das Weib des Nachbarſohnes, des Steinmetz, der mit ihr aufgewachſen. Ich bin geſpannt, ob ſie den Freilaſſungsbrief verwahrt haben. Wenn nicht, — dann gute Nacht, Felicitas! — Wir ſind nun gleich am Ziel — hier lenkt der Fußpfad abwärts von der großen Straße nach dem Mercurius-Hügel. Mäßige, ich bitte, dieſes Ungeſtüm und die Gier in deinen Blicken —: du verdirbſt uns ſonſt Alles!“

„Ich bin nicht geboren und nicht geſchult, zu warten.“

Damit trat der Tribun in den offnen Eingang des Gartens.

Zeno folgte langſam: der volle Guß der ſinken-

den Sonne fiel auf den Schwellenſtein und die friſch eingelaſſene Inſchrift.

»Hic habitat Felicitas!« las der Tribun. — „Wie lange noch?“ frug er lachend.

»Nihil mali intret!« ſchloß der Kaufmann. „Gut, daß Wünſche keine Riegel ſind.“

„Sonſt kämen wir nicht herein!“ meinte der Andre und trat höhnend, mit raſchem Schritt, auf die zierlichen Buchſtaben: dieſe waren ſpiegelglatt geſalbt mit friſchem Öl —: Leo's Fuß glitt aus, er ſtrauchelte, ſuchte ſich zu halten, ſtürzte und ſchlug mit einem Schrei des Schmerzes, ſchwer raſſelnd mit Helm und Harniſch, auf die Steinplatte nieder.

Drittes Capitel.

Sofort, noch bevor ſein Begleiter eine Hand nach ihm ausſtrecken konnte, ihm aufzuhelfen, hatte der Zornmüthige ſich erheben wollen: aber mit einem wilden Fluch ſank er wieder zu Boden und wehrte nun heftig den Verſuch des Andern ab, ihn aufzurichten.

„Laß mich liegen, der Fuß iſt gebrochen! Oder der Knöchel ausgerenkt. Nein: es iſt das Knie! Ich weiß es nicht. Aber ich kann nicht ſtehen. Ich muß mich tragen laſſen.“

„Ich will die Hausleute rufen! da kommt ſchon der Steinmetz aus dem Hauſe!“

„Todt ſtech' ich ihn, rührt er mich an. Ich will keine Hilfe von dem! Jenſeit der Straße, links, auf dem Übungsplatz, ſah ich einige meiner Leute Speere werfen. Die rufe mir! die ſollen mich fortſchaffen.“

So geſchah es.

Während der Wechsler die Söldner von dem nahen Exercirplatz herbeiholte, verſagte der Liegende, ſich von dem herbeigeeilten Steinmetz abwendend, dieſem jede Antwort; ſchweigend, ſeinen Schmerz verbeißend, ließ er ſich dann von den ſtarken Mauren bis in die Stadt tragen, wo ihn bald eine Sänfte aufnahm und auf das Capitolium führte. —

Einſtweilen hatte Fulvius den Kaufmann an dem Eingang feſtgehalten. „Nicht über die Schwelle, Vortrefflichſter!“ ſprach er den vorwärts Drängenden zurückſchiebend. „Ich bin abergläubiſch! du haſt den böſen Blick! Sowie ich deiner anſichtig ward und des Tribunus, eilte ich euch entgegen, das Geld, das wohlgezählt in dieſem Säckel für dich bereit liegt, ergreifend: hier“ — und er fing an, die Silbermünzen auf dem breiten Geſims der nicht mannshohen Mauer aufzuzählen — „hier: zähle nach! Ganz genau gerechnet: — fünfzig Solidi Capital und, bei dreißig Procent Zinſen, noch einmal fünfzehn Solidi! Und

hier — denn ohne Quittung iſt mit dir nicht zu verhandeln! — hier habe ich auf dies Wachstäfelchen die Quittung geſchrieben — nimm den Griffel — ſetze deinen Namen darunter und geh' deiner Wege: — auf Nimmerwiederkehr."

Aber unwillig ſchob Zeno mit der magern Hand die Silberſtücke zurück, daß etliche klirrend auf die Steinplatte fielen und hier umherrollten.

„So raſch kommen wir nicht auseinander, gaſtlicher Hausherr und dankbarer Schuldner."

„Dankbar! dreißig Procent ſind, meine ich, Dankes genug. Und gaſtlich iſt man nicht gegen Harpyien und Lemuren. Nimm, was dir hier gehört, und geh"!

„Wenn ich genommen haben werde, was mir hier gehört," erwiederte der Byzantiner nun grimmig, — „dann gehſt du, nicht ich, aus dieſem Haus, aus dieſer ganzen Beſitzung."

„Was ſoll das heißen?"

„Das ſoll heißen, daß es ſich nicht nur handelt um die elenden fünfzig Solidi nebſt Zinſen. Du

biſt mein Schuldner für mehr als den zwanzigfachen Betrag: mein iſt das Haus, mein dieſe geſammte Poſſeſſio: höchſt wahrſcheinlich biſt auch du in dieſem Augenblick ſchon mein mit allen Knochen, die du im Leibe trägſt: mein auch jene Sklaventochter, die dort zwiſchen den Vorhängen ängſtlich lauſcht, das Kind an ihrer Bruſt: — Mutterſchaf und Lämmchen ſind mein eigen."

So bösartig wurden dieſe Worte zuerſt leiſe geziſcht, dann, in ſteigender Wuth, immer lauter und drohender hervorgeſtoßen, daß Fulvius erſchrocken zurückblickte, ob auch ſein junges Weib nichts von dieſem Unheil vernommen.

Aber Felicitas war ſchon wieder hinter den Vorhängen verſchwunden, beruhigt, daß der wilde Officier, den ſie fürchtete, ſie wußte nicht warum, nicht mehr da war. Daß das Geld für den Wucherer bereit lag, wußte ſie ja. So verabſchiedete ſie lächelnd ihren Gaſt, der ſeinen Becher geleert hatte und nun dem Ausgang zuſchritt. Kein Wölkchen be-

ſchattete ihre weiße Stirn, da ſie ſich nun auf die Kline niederließ, das mädchenhafte Antlitz mit wunderbar holdem Lächeln über das eben erwachte Kind herabbeugte, verſchämt die Bruſtfalten ihres Gewandes zurückſchob — ſie erröthete dabei — und die Lippen des Kindes an den ſanft geſchwellten Buſen führte. — —

Einſtweilen hatte ihr Gatte, im Schreck und Zorn, den zögernd Weichenden mit dem Ellenbogen einen Schritt weiter hinweg von dem Eingang gedrängt; die Muskeln ſeiner nackten Arme ſpannten ſich, ſeine beiden Fäuſte ballten ſich; drohend, aber ſprachlos, ſtand er vor dem Mann, der ſo furchtbare Worte geſprochen hatte.

Jetzt trat Criſpus heran: er faßte ſeinen jungen Neffen feſt am Handgelenk des rechten Armes, den dieſer eben, langſam drohend, zum Schlag erhob.

„Was bedeutet das?“ rief der dicke Oheim beſorgt.

Fulvius brachte kein Wort hervor.

Aber Zeno antwortete: „Das bedeutet, daß ich

vom kaiserlichen Fiscus dies Gut gekauft habe: und die ganze alte Steuerforderung des Staates dazu, daß nach den Steuerbüchern dieser Erbpächter und sein Vater seit Jahrzehnten mit dem inzwischen vom Kaiser versiebenfachten Pachtzins im Rückstand sind, d. h. mit den Strafzinsen zusammen über sieben tausend Solidi schulden."

Crispus überrechnete im Augenblick, daß er, wenn er sein ganzes Vermögen geben wollte, den Neffen zu retten, noch nicht den siebenten Theil dieses Betrages zusammenbrachte. —

„Das bedeutet" fuhr Zeno fort, „daß ich, bei der zweifellosen Zahlungsunfähigkeit des Schuldners, diesen mir als Schuldknecht zusprechen und mich morgen vom Magistratus in den Besitz einweisen lassen werde."

„O Felicitas!" stöhnte Fulvius.

„Sei ruhig, — ich nehme, bis der Proceß entschieden, Mutter und Kind zu mir," tröstete der gutmüthige Oheim.

„Proceß?" lachte Zeno. „Ein Proceß, der mit

der Vollſtreckung anfängt, iſt raſch entſchieden. Zweifellos bewieſen iſt mein Anſpruch durch die kaiſerlichen Steuerliſten —: ſie machen vollen Beweis. Und jenes junge Geſchöpf —"

„Willſt du vielleicht auch die Gattin, wegen der Schuld ihres Mannes, dir zuſprechen laſſen? das giebt es nicht im Recht der Römer," rief Criſpus

„Bleibe bei deinen Gipsfratzenbildern und lehr' nicht du mich das Recht und ſeine Wege! Das junge Weib iſt ein Sklavenkind, iſt Eigenthum des Herrn ihrer Eltern. Dieſer Herr ſtarb ohne Teſtament, ohne nachweisbare Familienerben. Sein Nachlaß fiel, als erbloſes Gut, an den Fiscus: dem Fiscus gehörten die Eltern und gehört das Kind."

„Der alte Krates ließ die Eltern und das Kind vor ſeinem Tode frei."

„Wo iſt der Freilaſſungsbrief?"

Und da Beide verſtummten, fuhr der Wechsler triumphirend fort:

„Ihr ſchweigt? So iſt es, wie ich vermuthet: mit

dem Brand ihres Elternhauſes, bei dem Aufſtand der Colonen gegen die Steuerpächter, iſt der Papyros mit verbrannt. Die unfreie Geburt ſteht feſt —: die Freilaſſung iſt nicht zu beweiſen —: alſo her mit der Sklavenbrut!“

Da übermannte der Zorn, mit Angſt gemiſcht, den jungen Gatten: er ſtieß den Bösartigen mit der Fauſt vor die Bruſt, daß dieſer zurücktaumelte. „Haſt du denn, alter Sünder, vielleicht, wie mich und mein Haus, vom Fiscus auch im voraus ſchon mein Weib erhandelt?“

„Nein,“ grinſte der Erbitterte: „die ſchöne Griechin wird eines ſchönern, jüngern Herrn, der beſſer zu ihr paßt: bald ſchleppt ſie in ſeine Löwenhöhle ein Löwe. Du weißt ja wohl, in welcher Art der Löwe um Liebe wirbt.“

„Der Tribun!“ ſchrie Fulvius. „Ich erwürge ihn vorher mit dieſen Fäuſten. Und du, Kuppler, nimm —“

Aber Criſpus ſchlang beide Arme um ſeine Bruſt, ihn feſt haltend.

So gewann der Argentarius Zeit, ſich davon zu machen; eilfertig ſtieg er den Stufenpfad hinauf, der zu der Legionenſtraße empor führte; als er die Höhe erreicht, wandte er ſich um und blickte durch die grünen Büſche auf die Villa zurück: drohend erhob er die Fauſt und rief den beiden Männern zu:

„Wehe den Beſiegten!“

Viertes Capitel.

Criſpus wollte umkehren, in das Haus zurück.

„Was willſt du thun?“ frug Fulvius.

„Felicitas fragen, ob denn keine Abſchrift, keine Zeugen der Freilaſſung“ — aber der junge Gatte hemmte ihn.

„Nein, nein! Sie darf nichts davon ahnen! Das arme, zarte, hilfloſe, ſo glückliche Kind! Es würde ſie zerknicken! dieſer ſcheußliche Anſchlag.“

„Wie willſt du verhüten, daß ſie ihn erfahre, wenn er ausgeführt wird, ſchon morgen? Denn ich zweifle nicht: es iſt Alles richtig, was der Wucherer ſagt von der Steuerſchuld und von ſeinem Kauf des Gutes. Das iſt auch noch nicht das Schlimmſte! Du kannſt flüchten, wie ſo viele tauſende von Steuerſchuldnern, auf die Berge, in die Wälder, zu den

Barbaren meinetwegen. Laß ihm hier den Haufen Steine!"

„Das Haus meiner Eltern! die Räume, wo wir ſo glücklich waren!" —

„Ihr könnt auch anderwärts glücklich ſein, wann ihr wieder beiſammen ſeid. Aber Felicitas mit dem Säugling, — ſie kann noch deine Flucht nicht theilen —: ſie muß bleiben, bei mir bleiben können. Und das, hoffe ich, iſt zu erreichen; denn die Freilaſſung iſt mir unzweifelhaft: die Alten haben ſie nicht erlogen. Nur den Beweis alſo gilt es! Den Beweis!"

„Der Freibrief iſt verbrannt, das iſt richtig. Verbrannt mit den wenigen Schmuckſachen und Spargeldern der Alten. Oft haben ſie es uns erzählt: ſie hatten alle ihre werthvollſte Habe in einem kleinen Schrein von Cedernholz, im Ehegemach, unter den Lagerkiſſen. Als damals in der Nacht der Aufruhr der verzweifelten Steuerſchuldner und der Bacauden, der bäuerlichen Laſtthiere der großen Grundherrn, ausbrach, eilten die Alten mit dem Kind erſchrocken

auf die Straße, den Grund des furchtbaren Lärmes zu erforschen: sie liefen vorwärts an die Ecke des Vulcanus-Marktes. Sofort wälzte sich von rückwärts ein anderer Haufe von fechtenden Bauern und Soldaten in ihre Straße, sperrte ihnen den Rückweg. Die hölzernen Vorrathshäuser der kleinen hier lebenden Höker gingen in Flammen auf. Als sie nach zwei Tagen zurückkehren konnten in ihr Haus, war dasselbe fast völlig ausgebrannt; unter den halb verkohlten Kissen des Ehebettes fanden sie ein paar Goldstücke, geschmolzen, die Eisenbeschläge des Cedernkistchens noch glühend, ringsum aber verbrannte Asche —: vom Holz des Kästleins und von seinem Inhalt."

„Abschrift war nicht vorhanden?"

„In ihrem Elternhause gewiß nicht. Das haben wir völlig ausgeräumt, bevor wir's verkauften nach der Alten Tode."

„In den Acten der Curie?"

„Die Freilassung war geschehen durch Freibrief, nicht durch Testament. Nur das Testament wäre

etwa dort hinterlegt worden. Aber Krates ward vom Tod überraſcht, bevor er das geplante Teſtament errichtet hatte."

„Zeugen?"

„Gab es nicht! Ich ſage dir ja: die Freilaſſung geſchah nur durch Brief."

„So fehlt es an jedem Beweis! Es iſt furchtbar."

„Es iſt zum Verzweifeln!"

„Aber welcher Leichtſinn auch! Jahre lang dahin leben, ohne" —

„Jahre lang? Noch nicht Ein Jahr nenne ich ſie mein. Vorher war es der Eltern Sorge. Aber auch dieſe guten alten, hier fremden Leute, — was konnten ſie thun? Den todten Herrn konnten ſie nicht auferwecken, die Freilaſſung zu wiederholen."

„Hatten nicht andere Leute den Freibrief geleſen?"

„Möglich! Aber dieſe könnten doch nur bezeugen, daß ſie ihn geleſen, nicht, daß er echt war."

„Ich ſehe keinen Ausweg — als Flucht, raſche Flucht."

„Raſche Flucht iſt mit dem Säugling, mit der noch kaum hergeſtellten jungen Mutter unmöglich. Und fliehen —! es iſt nicht meine Art. Lieber Widerſtand mit Gewalt!“

„Du und ich und der lahme Philemon Gewalt gegen die Soldlanzen des Tribuns? Denn der ſteckt dahinter.“

„Ich glaube: ja! Ich ſah ſeine heißen Blicke an ihr hangen, an ihrem Nacken, an — — ich erdroſſle ihn.“

„Du biſt ein Mann des Todes, bevor du die Hand gegen ihn erhoben.“

„Es iſt dunkle, hoffnungsloſe Nacht um uns her. Ach, wo Rath finden, wo einen Strahl der Hoffnung, des Lichtes?“

„In der Kirche“, ſprach da ſanft, aber beſtimmt, eine liebliche Stimme. Felicitas ſchlang den Arm um des Geliebten Hals.

„Du!“

„Du hier!“

„Ja. Da du nicht wieder kamſt, ſuchte ich dich — das iſt doch immer ſo zwiſchen uns! Der Sohn ſchläft, ich legte ihn in mein Bett. Da fand ich euch beide ſo vertieft in Geſpräch, daß ihr meine Schritte auf dem weichen Gartenſand gar nicht vernahmt."

„Was haſt du gehört?" rief Fulvius voller Schrecken.

Aber das ſtrahlend heitere Antlitz, die glatte Stirn, das ſelige Lächeln ſeines jungen Weibes beruhigten ſofort ſeinen fürchtenden Zweifel.

„Ich hörte nur, daß ihr in dunkler Nacht Licht ſucht. Dabei fiel mir ſofort, wie ſtets, das Wort: „Kirche", der Name „Johannes" ein."

Fulvius war ſchon beruhigt, faſt froh! Weil ſie nur nichts gehört hatte von dem lauernden Unheil! Er ſtrich mit der Hand zärtlich über ihren ſchön gewölbten Kopf und ſprach: „Du biſt doch ſonſt keine von den Gebet-abrutſcherinnen, denen die Frömmigkeit — oder die Heuchelei — durch die auf den

nicht vor Schmerz — und küßten des Patronus Kniee; man legte mir wieder die Binde über die Augen und aus dem Licht der Kirche ging es wieder in das Dunkel. Seither iſt mir Licht und Kirche und Johannes eins. Fragt nur Johannes, wenn ihr Rathes darbt."

Felicitas konnte nicht ganz verſtehen, was nun mit ihr geſchah.

Ihr Gatte küßte ihr glühend Stirne und Augen, ihr Oheim zerdrückte ihr faſt die Hand.

„Zurück! geh' ins Haus," rief endlich ihr Mann. „Wir müſſen gleich fort in die Kirche — du haſt Recht —: wie immer. Du — du haſt uns Allen den beſten, den rettenden Rath gezeigt."

Und er führte ſie eifrig, mit einem letzten Kuß, zurück in den Garten.

„Kein Zweifel," rief Criſpus, da Fulvius wieder erſchien, —: „ſie ſind nicht nur durch Freibrief, zur größeren Sicherheit ſind ſie auch nochmals, in der Kirche, freigelaſſen, vor dem Prieſter,

nach aller Form Rechtens. Und das ahnungsloſe Kind hat es uns aufgedeckt in der höchſten Noth!"

„Und der Prieſter" —

„War Johannes ſelbſt!"

„Er lebt noch — Dank den Heiligen! Er kann es bezeugen."

„Und er ſoll es: noch vor Nacht! Vor Zeugen, vor der Curie ſoll er's beurkunden! Auf in die Kirche!"

„Zu Johannes!"

Und beide Männer eilten, ſo raſch ſie die Füße trugen, auf der Legionenſtraße gegen die Stadt zu, nach der Porta Vindelica. — —

Einſtweilen ging Felicitas in das Haus zurück, langſam, oft Halt machend, dem Geliebten immer wieder nachblickend, ſo lange ſie ſeine Geſtalt noch auf der hohen Straße ſich abheben ſah vom Horizont.

„Was ſie nur haben mögen?" ſprach ſie leiſe, das ſchöne Haupt einmal hin- und herneigend. „Nun, ſie ſind ja gut: die Heiligen ſind mit ihnen. — Die Sonne iſt nun ganz geſunken gen Vindelicien hin.

„Raſche Flucht iſt mit dem Säugling, mit der noch kaum hergeſtellten jungen Mutter unmöglich. Und fliehen —! es iſt nicht meine Art. Lieber Widerſtand mit Gewalt!“

„Du und ich und der lahme Philemon Gewalt gegen die Soldlanzen des Tribuns? Denn der ſteckt dahinter.“

„Ich glaube: ja! Ich ſah ſeine heißen Blicke an ihr hangen, an ihrem Nacken, an — — ich erdroſſle ihn.“

„Du biſt ein Mann des Todes, bevor du die Hand gegen ihn erhoben.“

„Es iſt dunkle, hoffnungsloſe Nacht um uns her. Ach, wo Rath finden, wo einen Strahl der Hoffnung, des Lichtes?“

„In der Kirche“, ſprach da ſanft, aber beſtimmt, eine liebliche Stimme. Felicitas ſchlang den Arm um des Geliebten Hals.

„Du!“

„Du hier!“

„Ja. Da du nicht wieder kamſt, ſuchte ich dich — das iſt doch immer ſo zwiſchen uns! Der Sohn ſchläft, ich legte ihn in mein Bett. Da fand ich euch beide ſo vertieft in Geſpräch, daß ihr meine Schritte auf dem weichen Gartenſand gar nicht vernahmt.“

„Was haſt du gehört?“ rief Fulvius voller Schrecken.

Aber das ſtrahlend heitere Antlitz, die glatte Stirn, das ſelige Lächeln ſeines jungen Weibes beruhigten ſofort ſeinen fürchtenden Zweifel.

„Ich hörte nur, daß ihr in dunkler Nacht Licht ſucht. Dabei fiel mir ſofort, wie ſtets, das Wort: „Kirche“, der Name „Johannes“ ein.“

Fulvius war ſchon beruhigt, faſt froh! Weil ſie nur nichts gehört hatte von dem lauernden Unheil! Er ſtrich mit der Hand zärtlich über ihren ſchön gewölbten Kopf und ſprach: „Du biſt doch ſonſt keine von den Gebet-abrutſcherinnen, denen die Frömmigkeit — oder die Heuchelei — durch die auf den

„Er wird wohl Alles durchſetzen bei dem Richter; der iſt ſein Schwager," ſorgte Fulvius.

„Und dem Wucherer tief verſchuldet. Das hält alles zuſammen: wie zäher Koth."

Da ward die Pforte aufgeſtoßen und ein Oſtiarius führte die Beiden durch einen langen, engen, von einer Öllampe in einer kleinen Mauerniſche ſpärlich erhellten Gang an das Gemach des Prieſters, ſchlug den Vorhang zurück und ſchob beide Gäſte hinein.

Das halbdunkle Gemach war faſt leer an Geräth: eine große Truhe diente mit ihrem Deckel als Tiſch, darauf ſtand Schreibgeräth; an den Wänden ſah man ein Lamm, einen Fiſch, eine Taube in ſehr rohen Umriſſen mit rother Farbe gemalt.

Johannes, obwohl im Geſpräch mit zwei Prieſtern, wandte ſich ihnen ſofort zu: eine hagere Geſtalt, nicht gebeugt durch ſiebzig Jahre, aufrecht gehalten durch ſtarken, begeiſterungsvollen Willen; eine graue Kutte, mit einem Strick um die Lenden ge-

knotet, war all' ſein Gewand; das Haupt war nur von einem ſchmalen Silberreif von weißen Haaren umzogen: das glänzte wie ein Heiligenſchein. Ein langer weißer Bart wallte bis tief auf die Bruſt.

„Geduld einen Augenblick, liebe Freunde," winkte er den Beiden zu. „Das Geſchäft dieſer meiner Brüder hier eilt: — ihr ſehet: ſie tragen Reiſehut und Stab — doch iſt ihre Antwort ſchon erledigt. Du alſo, Timotheus, wanderſt noch heut' Nacht zurück auf deinen Poſten; es iſt gut, daß du gewarnt haſt: aber nur der Miethling verläßt ſeine Herde, der gute Hirt harrt bei ihr aus."

„Ich gehe," ſprach der Angeredete, ein noch junger Subdiakonus, beſchämt erröthend: „ich wollte auch nicht gerade mich flüchten vor den Barbaren: — ich wollte nur" —

„Warnen, gewiß. Und dann vielleicht — das gab dir der böſe Feind der Feigheit ein — dabei abwarten, ob Johannes dich nicht doch hier behalte, in den ſichern Mauern dieſer Veſte. Aber ich ſage dir: wo

der Herr nicht das Haus behütet, da wachen die Wächter auf der Zinne umſonſt. Und kommt die Kriegesnoth über die Armen da draußen, iſt dein Zuſpruch unentbehrlich. Gehe mit Gott, mein Sohn, zurück in deine Cella bei Iſunisca."

„Sind die Barbaren ſchon ſo nahe? Bis Iſunisca!" rief Criſpus erſchrocken.

„Wahrſcheinlich: wenigſtens hörte Bruder Timotheus vor drei Nächten Reiter an ſeiner Cella vorbeijagen mit unbeſchlagenen Roſſeshufen. Das waren keine Römer."

„Das waren die Nachtreiter, die Götter der Heiden, geführt von Wotanus, der Teufel Oberſtem, den unſere Väter Teutates nannten, die Römer aber Mercurius:" ſprach Bojorix, der Diakonus, ein älterer Mann, und bebte vor Grauen.

„Diesmal ſchwerlich," lächelte Johannes milde, „da eines dieſer Nachtgeſpenſter, am hellen Tag darauf, mit lang wehendem Graubart, von einem Wolfsfell umflattert, bei der Brücke des Önus ganz

allein in einen Zug bewaffneter Kaufleute hineinsprengte, den dickſten Weinſchlauch vom Wagen riß, auf ſein Roß warf und davon jagte. Geſpenſter trinken nicht heurigen Räter. — Mehr als dieſe Botſchaft, die von Weſten her kam, beunruhigt mich, daß von Oſten her, von Ovilava und Lentia, jede Botſchaft ausbleibt! Wohl kamen von dort, von Oſten, durch die Porta Latina, ein par Bauern auf den Markt: aber ich kannte ſie nicht: ſie ſind mir verdächtig. Nun, wir ſtehen im Schutze des Herrn, im Aufgang wie im Niedergang ſeiner Sonne! Du aber, Stephane" —

Der Angeredete hörte nicht.

Sanft verweiſend faßte ihn der Presbyter am Gewand: „Ei, Stephane, Stephane! Hörſt du immer noch nur auf deinen barbariſchen Namen Vojoriz? — Du, mein Stephane, ſage den Kindern der Wittwe zu ad Fontes: ich werde den vorletzten Silberbecher der Baſilica verpfänden und mit dem Erlös den Argentarius befriedigen, die Schuldknechtſchaft von

ihr zu wenden. Ich bringe ihr morgen das Geld oder übermorgen."

„O Herr, sie banget sehr! Warum nicht schon heute Nacht?"

„Heute Nacht muß ich die Wunden frisch verbinden dem armen aussätzigen Juden, den die weltlichen Ärzte nicht mehr anrühren wollen, und bei ihm wachen. Gehet nun beide, meine Brüder: und der Engel des Herrn, der Tobias geleitet hat, schwebe über euren Wanderstäben. Fürchtet euch nicht, wiewohl es Nacht ist: ihr wandelt im Licht."

Ehrerbietig verneigten sich die Beiden und gingen; Johannes wehrte dem Kuß, den sie auf seine Hand drücken wollten.

„Und nun zu Euch, meine Lieben," sprach der Alte, „was kann ich für euch thun?"

Rasch und erregt brachten die Beiden, sich gegenseitig ergänzend, ihr Anliegen vor.

Ernst, aufmerksam hörte der Priester zu.

„Es iſt," ſprach er dann, „wie mein liebes Beichtkind geſagt. Krates, ihr Herr, hat die Eltern und das Kind freigelaſſen: vor mir, in dieſer Baſilica."

„O ſo ſind wir ja ſicher vor dem Ärgſten!" jubelte Fulvius.

„So lang ich lebe —: aber ich bin ein alter Mann: über Nacht kann mich der Herr abrufen. Eile thut noth gegenüber jenem gewaltthätigen Wüſtling. Ihr habt Galla gekannt, des Colonen Gaudentius, nahe an der Zollſtätte, achtzehnjährig Kind. Wenige Tage ſind's. Der Arge ſah ſie am Mittag: — vor Nacht war ſie verſchwunden: — am Morgen darauf lag ſie, zerſchmettert, am Fuß der Felſen des Capitols —: ſie ſei verunglückt beim Beerenſammeln, hieß es —: aber ein Fiſcher, der bei Tagesanbruch ſeine Netze hob, hat mir vertraut, er habe geſehen, wie ſie ſich kopfüber aus dem Thurmfenſter ſtürzte."

„Dort wohnt der Tribun!" ſchrie Criſpus.

Fulvius griff ſtumm nach dem Hammer in ſeiner Tunica.

„Kommt! Der Richter, die Curie wird ſo ſpät keine Erklärung mehr zu den Acten nehmen. Sie ſchmauſen und zechen. Wir wollen ſofort die Älteſten der Gemeinde aufſuchen: vor ihnen beſchwöre ich meine Kenntnis der Freilaſſung. Und noch heute Abend will ich mit ihnen berathen, ob wir nicht, wie deines Weibes Unſchuld, auch dich ſelbſt, wackerer Steinmetz, ſchützen können auf deinem Erbe vor dieſem Wucherer. Folget mir.“

Sie eilten alle drei auf die Straße.

Dort war es noch ziemlich hell: nur leiſe begann die Dämmerung des langen Junitages.

Als ſie an das Haus des Richters gelangten, öffnete ſich nach außen deſſen Thor: heraus trat der Hausherr, dem Argentarius das Geleite gebend.

„Ich denke,“ ſprach jener, „morgen in aller Frühe hinaus zu ſchicken. Dein Recht iſt zweifellos, auch die Fluchtgefahr des Schuldners wahrſcheinlich und ſo kann ich den Haftbefehl — — aber da ſteht er ſelber vor uns.“

Auch Zeno wandte ſich nun gegen die Straße und ſah die drei Männer heran kommen; es mißhagte ihm, ſein Opfer in Begleitung des Prieſters zu finden, den die Bürger liebten, den er fürchtete und haßte. Er grüßte den Angeſehenen ſcheu: es waren noch andere Leute auf der Straße: es hätte ihm geſchadet, hätte er dem Allverehrten den Gruß verſagt: doch wollte er ſich raſch an ihm vorüberdrücken.

„Halt, Zeno von Byzanz!“ rief da der Prieſter laut — und man hätte dem Greiſe dieſe Gewalt der Stimme nicht zugetraut. „Ich habe dich zu warnen, dich und jenen Tribun der Wolluſt. Ich weiß allzuviel von euren Sünden: das Maß iſt voll. Wenn ihr nicht Buße thut, kann ich euch nicht mehr dulden in der Gemeinſchaft der Heiligen.“

Da erbleichte der Kaufmann.

„Ein Wucherer biſt du: und er — er iſt ein Mörder des Leibes und der Seelen. Ich weiß von eurem neuen Anſchlag. Ihr werdet ihn nicht voll-

führen. Wiſſe: ob der Freibrief verbrannt iſt — das reine Weib wird euch nicht verfallen. Sie iſt frei — freigelaſſen vor mir, in der Kirche."

„Das kannſt du leicht ſagen!" meinte Zeno, mit lauerndem Blick.

„Ich gehe, es vor Zeugen zu beſchwören."

„Alſo weiß es noch niemand außer dem Alten," dachte der Andere.

„Du aber, der du dreißig vom Hundert nimmſt und mehr, ich ziehe dich zur Rechenſchaft vor der Gemeinde. Und nicht deßhalb allein! Gedenke deiner armen ſyriſchen Sklavin! Für ſie klage ich auch vor dem weltlichen Gericht."

Der Byzantiner erbebte.

„Und kannſt du dich und kann ſich jener Feldhauptmann der Luſt und der Gewalt nicht reinigen vom Blute der Galla: — ausſtoße ich euch am nächſten Sonntag aus der Gemeinde."

Bevor Zeno antworten konnte, klirrten Waffen und ſchwere Schritte und ein Zug von den Iſauriern

des Tribuns bog um die Ecke. Der Centurio eilte auf den Kaufmann zu:

„Dich ſuch' ich! Von deinem Hauſe wies man mich hierher, zum Richter. Lies! — Vom Tribun."

Zeno nahm das Wachstäfelchen an ſich. „Offen?" frug er mißtrauiſch.

„Für uns geſiegelt," lachte der Soldat. „Wir leſen nicht: wir ſchlagen nur."

Zeno las:

„Es war nur das Knie. Mein griechiſcher Sklave hat mich geknetet. Morgen ſteig' ich wieder zu Roß. Das Dreifache, ſchafft du morgen das Weib."

Der Grieche tauſchte einen raſchen Blick mit dem Richter —: dann drückte er mit der Rückſeite des Griffels das Geſchriebene platt, wandte den Griffel und ſchrieb:

„Der Prieſter allein weiß, daß ſie freigelaſſen. Sonntag ſpricht er den Bann über dich. Todte

Hunde bellen nicht." — „Bring das deinem Tribun," winkte er dem Centurio.

„Ich kann nicht: — ich ziehe auf Wache ans vindeliciſche Thor. Aber hier, Arſakes, geht zurück aufs Capitol." — Er gab das Täfelchen einem der Söldner; der neigte ſich und verſchwand.

„Ans vindeliciſche Thor? Warte noch!"

Und Zeno flüſterte dem Richter ein Wort zu.

„Halt, Centurio!" rief dieſer. „Ich habe meine Carcerarii nicht zur Hand —: im Nothfall darf ich über euch Krieger verfügen, nach des Kaiſers Diokletian Reſcript. Ergreife dieſen fluchtverdächtigen Schuldner des Kaiſers und führe ihn in den Thurm für die Steuerſchuldner: er ſteht neben dem vindeliciſchen Thor."

Fulvius war im Augenblick umringt —: der Centurio legte die Hand auf ſeine Schulter, vier Mann ergriffen ſeine Arme.

„O Felicitas!" ſeufzte der Wehrloſe.

„Ich rette ſie! ich fliege hinaus!“ ſchrie Criſpus und eilte davon.

Er wollte um die Ecke biegen: aber er konnte nicht mehr: denn da erſchollen plötzlich Hufſchläge eines in raſender Eile heranjagenden Reiters: dahinter her aber wälzte ſich brauſendes Stimmengewoge, bald Menſchengewoge heran —: Soldaten, Bürger, Frauen, Kinder, Alles durcheinander.

„Einer unſerer mauriſchen Reiter!“ rief der Centurio und fiel dem Roß in die Zügel: „Jarbas! Waffengenoß! Was iſt's?“

Der Reiter, der von Waſſer troff, richtete ſich hoch auf im Sattel: Helm und Schild hatte er verloren: einen zerbrochenen Speer hielt er in der Rechten: Blut ſtrömte über ſeinen nackten linken Arm.

„Meld' es dem Tribun!“ ſchrie er mit heiſerer Stimme wie aus letzter Kraft. „Ich kann nicht mehr — der Pfeil im Nacken! — Sie ſind da! —

Sklaven; und der Führung eines Andern wollte er das gefährliche Wagnis einer nächtlichen Recognoscirung vor den Thoren gegenüber einem gewiß sehr überlegnen Feind nicht anvertrauen.

Severus, der Befehlshaber der Freiwilligen unten in der Stadt, hatte nur Fußvolk zur Verfügung. Mit diesem allein wollte und konnte er nicht den Barbaren zur Nacht entgegenziehen. Er begnügte sich, die Thürme und Thore zu besetzen.

Von den Wällen herab lugten und lauschten die verstärkten Wachen scharf in die laue Nachtluft hinein: aber nichts, gar nichts Außergewöhnliches war zu entdecken, kein Licht in der Nähe, auch keine Lagerfeuer in der Ferne, wie sie die mit Weib und Kind, mit Knechten und Mägden, mit Herden, Wagen und Karren einherziehenden Germanen gar nicht entbehren konnten und aus Klugheit oder Furcht zu verlöschen nicht gewohnt waren.

Kein Geräusch vernahm man, weder Waffenklirren noch Hufschlag von Pferden: nur das gleich-

mäßig leiſe ziehende Rauſchen des Flußes, der von Süden nach Norden das Thal durcheilt, drang zu den Ohren der Wachen: einer der Bürger meinte zwar einmal von dem Fluß her ein Geräuſch zu vernehmen wie das leiſe Wiehern eines Roſſes und ein Emporſchlagen der Wellen, wie wenn ein ſchwerer Körper in den Fluß gefallen oder geſprungen —: aber er verſicherte ſelbſt, er habe ſich getäuſcht, da darauf hin alles ſtill blieb.

Nur die Nachtigallen ſangen in den Büſchen um die Villen: ihr unverſtörtes Lied bezeugte, wie man richtig hervorhob, daß dorther nicht Wagen, Roſſe, Krieger im Anzug waren.

So wandte man ſich, Auskunft zu errathen, wieder der Leiche des Reiters, ſeinem noch immer am ganzen Leibe bebenden Thiere zu.

Man ſah, das Roß hatte den Fluß durchſchwommen, Mann und Roß troffen von Waſſer: warum hatte der Flüchtling nicht die Brücke unterhalb der Stadt benützt? Weil er nicht gekonnt, weil

ſie beſetzt war? oder weil er nicht gewollt, weil er ſeine Botſchaft auf geradeſtem Weg zu bringen getrachtet hatte?

Er trug keine andere Wunde, als die des tödtlichen Pfeilſchuſſes im Nacken, aus welcher das Blut über Schulter und linken, ſchildloſen Arm gerieſelt war. Man zog den Pfeil heraus: es war ein Geſchoß wie es allerdings die Germanen führten: die dreiſchneidige Spitze war ſehr tief eingedrungen, der Schuß war in großer Nähe abgegeben: der mäßig lange Schaft von Ellernholz war beſchwingt mit dem Gefieder des grauen Reihers: leer hing die lange Lederſcheide, — des langen Reiterſchwertes Klinge fehlte — an der rechten Seite des Gurtes: der Speer, den noch die geſchloſſne Rechte umfaßt hielt, war gerade da durchhauen, wo der vordere Eiſenbeſchlag, der von der Spitze nach hinten zu ging, aufgehört hatte; der Hieb, wohl einer Streitaxt, nicht eines Schwertes, war ſehr ſtark geführt: ſo hatte der Reiter wohl im Nahekampf Helm, Schild, Schwert

und Speer verloren und auf der Flucht den Pfeilschuß des Verfolgers erhalten.

Mehr war dem Todten nicht abzufragen. —

Wo aber waren seiner Wacht Genossen geblieben? Fünf „mauruſiſche“ Reiter hatte Leo der Tribun am Tage zuvor ausgesandt gehabt, den „Hügel der Halaunen“, ein paar Stunden nordwestlich der Stadt, zu besetzen, von dem aus man weithin die Landschaft überschaute, bis der dichte Urwald im Norden den Blick hemmte. Dort ragte ein halb verfallener Wartthurm, den Kaiser Valentinian I. zum letzten mal — es waren nun hundert Jahre! — wieder hatte ausflicken und ständig besetzen lassen.

Was war aus den vier andern Mauren geworden?

Niemand wußte es. —

Eine bange Nacht durchwachten die Bürger. Auf den Wällen hielten die Wachen fleißig Rund-

gang mit Fackeln, auch kleine Feuer brannten auf den Stellen, wo breite Quadern die Erd- und Rasenfläche deckten.

Erst als der frühe Junimorgen hellere Dämmerung brachte, ließ man die Feuer erlöschen; scharf spähten die Wachen nun bei vollem Morgenlicht in die Landschaft hinaus: nirgends war eine Spur des Feindes zu sehen.

Alsbald kamen, wie jeden Morgen, Landleute von allen Seiten der Umgebung, in der Stadt zu verkaufen oder zu kaufen: sie staunten, die Thore auch bei hellem Tage geschlossen zu finden; vorsichtig that man auf, nur Einzelnen, scharf prüfend, ob es wohlvertraute Leute oder Späher, vielleicht gar verkleidete Barbaren seien.

Aber die Harmlosen waren sehr erschrocken über diese ungewohnte Schärfe der Thorbewachung; sie auszufragen hatte weder Sinn noch Erfolg: sie wußten offenbar von gar nichts und waren vielmehr eifrig

und angſtvoll befliſſen, in der Stadt zu erforſchen, was geſchehen wäre.

Gerade vom Nordweſten, von Vindelicien her, von wo man den Heranzug der Barbaren erwartete, waren die Landleute in gleicher Menge wie immer erſchienen; nichts Verdächtiges hatten ſie bemerkt.

Nur vom Südoſten her kam faſt niemand: es fiel nicht auf, wenige Villen und Colonenhäuſer lagen hier; ſelten kam von daher ein Beſucher des Marktes. Man hätte den Schrecken des vorigen Abends für Traum gehalten, wenn nicht der todte Reiter als ſtummer Zeuge die Wirklichkeit erwieſen hätte.

Als nun die erſten Morgenſtunden ſonder irgend drohendes Anzeichen verſtrichen waren, und man weithin keinen Feind gewahrte, — auch die Brücke über den Isarus unterhalb der Stadt (eine zweite verband innerhalb der Mauern beide Ufer) war unbeſetzt zu ſehen, — befahl Severus — den Tribun hielt, wie es ſchien, die Prellung des Kniees noch auf dem Capitole feſt — das vindeliciſche Thor zu

öffnen: er rückte mit einer Schaar bis an die Brücke, ließ das Brückenende am linken, westlichen Ufer mit Felsstücken und Balken verrammeln und von dreißig Speerträgern und Schleuderern besetzen und kehrte, nachdem er sich überzeugt, daß nirgends eine Spur vom Feind zu sehen war, in die Stadt zurück. — Doch ließ der alte Soldat in der Wachsamkeit nicht nach: er gebot die Thore geschlossen, die Thürme besetzt zu halten und ihm von jedem Vorfall sofort Meldung zu bringen in das Bad der Amphitrite, wohin er sich nun begab, die Sorge der Nacht und den Schweiß und Staub des Marsches abzuspülen.

Nach vollaus genossenem Bade saß er nun behaglich auf der mit weichem Wollfließ belegten Marmorbank des halbrunden Porphyrbeckens, bald die Arme, bald die Beine von den Hüften bis zu den Knieen reibend; der Mann von etwa fünfundfünfzig Jahren war ein Bild von gesunder noch vollrüstiger

Kraft: Arme, Schenkel und Waden zeigten, daß die Übung der Jagd, der Gymnaſtik dieſen ſtark angelegten Leib ſtark erhalten hatte.

Nun hielt er inne in der Bewegung und verſank allmählich in immer tieferes Sinnen. Sein Haupt glitt immer tiefer und tiefer gegen die Bruſt: endlich ſtreckte er den rechten Arm ganz herab und fing an Figuren zu zeichnen in den reinlichen weißen Sand, der den Rundgang zwiſchen den Marmorbänken und dem Rande des Waſſerbeckens bedeckte.

„Noch tiefer die Glieder ſtellen gegen den germaniſchen Keil?“ murmelte er vor ſich hin. „Zehn Mann hoch — zwölf Mann? Sie können ſchon jetzt kaum ſchwenken. Und doch! Es muß eine reine Rechenaufgabe ſein, dieſe Germanen zu ſchlagen. Es iſt nur ein Problema! des Stoßes und des Widerſtoßes. Wer es löſte! Das Beſte wäre —

„Das Beſte wäre,“ fiel eine melancholiſche leiſe Stimme ein, „wir lägen in jenem dunkeln Schlafe, wo es weder Stoß mehr giebt noch Widerſtoß.“

Severus wandte ſich: hinter ſeinem Rücken war der weiße Wollvorhang des inneren Bades in leiſer Bewegung: ein ſchöner Mann in reifer Jugendkraft und in vollen Waffen ſtand hinter ihm.

„Du, Cornelius. — Was meinſt du?“

„Du kennſt meine Meinung. Gar nicht geboren zu ſein, iſt den Menſchen das Beſte.“

„Schäme dich! dreißig Jahre und ſchon ſo lebensmüd'.“

„Schäme du dich. Bald ſechzig Jahre und noch ſo lebensthörig.“

„Was bringſt du?“

„Einen Rath: räume die Stadt, alle Bürger aufs Capitol. Ein eilender Bote um Hilfe über die Alpen.“

„Du ſiehſt Larven und Lemuren!“

„Sähe ich nur die! Aber ich ſehe die Germanen!“

„Niemand ſieht eine Spur von ihnen weit und breit.“

„Das iſt gerade das Unheimliche. Sie müſſen nahe ſein, ganz nahe: und keiner von uns weiß, wo ſie ſind.“

„Warum müſſen ſie nahe ſein?“

„Weil der graue Reiher im Juniusmonat noch nicht nach Süden zieht: und weil er nie ſo niedrig fliegt.“

„Was will das ſagen?“

„Das will ſagen: ich führte um Mitternacht die Runde, die Wachen auf dem Thurm der Porta Latina abzulöſen. Von der Thurmzinne ſpähte ich ſcharf in die Nacht: nichts war zu ſehen: und auch zu hören nichts als der Geſang der Nachtigall. Da, plötzlich, hörte ich den Ruf des grauen Reihers.“

„Er iſt nicht häufig hier,“ meinte Severus, „aber er kommt doch vor in den Altwaſſern und auf den Sumpfwieſen des Ivarus.“

„Gewiß: aber der Ruf kam nicht vom Fluß: er erſcholl diesſeit des Flußes, aus dem Bergwald her.“

„Er horstet dort vielleicht."

„Es war aber sein Wanderruf. Und sie wandern erst im August. Und auf den ersten Ruf gab ein zweiter, dritter, vierter Antwort: bis die Stimmen immer leiser, immer ferner verhallten."

„Das Echo von den Waldbergen!"

„Das wäre denkbar. — Aber der Ruf kam nicht hoch aus der Luft: er kam von unten, vom Erdboden, zu mir empor in die Höhe der Thurmzinne. Der Reiher fischt nicht zur Nacht!" —

Behaglich lächelte der Alte. „Doch, mein Cornelius! Glaube dem älteren Waidmann. Er fischt auch zur Nacht, wenn er die Brut zu füttern hat. Ich habe selbst einen in der Fischreuse gefangen, die ich Abends gestellt und Morgens aufhob."

„Aber jener Pfeil war gefiedert mit den Federn vom — grauen Reiher. Und ebenso oft als der graue Reiher rief, antwortete, noch tiefer aus dem Ostwald, der schrille Schrei des Steinadlers von den Felsbergen herab."

„Zufall! Und wie ſollten die Germanen von Oſten her drohn? Von Weſten, von Vindelicien her allein können die Alamannen kommen, die uns nächſten Germanen. Wie ſollten ſie unvermerkt von uns über den Fluß gedrungen ſein, wenn ſie nicht Flügel haben, wirklich wie der graue Reiher ſelbſt? Vorſicht iſt ganz löblich, mein junger Freund, und du ſiehſt, ich laſſe es nicht an Wachſamkeit fehlen. Aber du biſt allzu beſorgt: Jugend und Alter haben die Rollen getauſcht! — Ich weiß," beeilte ſich Severus fortzufahren, da ein zorniges Zucken über das ſchöne Antlitz des Jünglings wetterleuchtete — „ich weiß: Cornelius Ambiorix banget nur für Rom, nicht für ſich." —

„Weßhalb bangen um ein Leben, das keinen Reiz und Werth hat?" fragte der Andere, ſich nun wieder beruhigt neben dem Alten niederlaſſend. „Die alten Götter hat uns die Philoſophie der Skeptiker zerſtört: an den Juden von Nazareth kann ich nicht glauben. Ein blindes Fatum lenkt die Welt. Rom

— mein Stolz, mein Traum — ſinkt, ſinkt unaufhaltſam.“

„Darin eben irrſt du,“ erwiederte gelaſſen der Alte. „Ich ſtürzte mich heute noch in dieſes Schwert“ — er griff nach der Waffe, die auf einem Polſter neben ihm lag, „wenn ich dieſen Glauben theilte. Aber dieſes Schwert, — es iſt das Erbe meines kaiſerlichen Ahnherrn Probus — verheißt mir ſtets neuen Troſt. Neun Germanenkönige knieten vor ſeinem Zelt, als er dies Schwert aus der Scheide zog und den Zitternden befahl, nach ihrer eignen Sitte bei dieſem Schwert ihm Treue zu ſchwören. Und ſie ſchwuren.“

„Das iſt lange her.“

„Und mit dieſem Schwert vererbt in unſerem Geſchlecht das Orakel: Sieger in jeder Schlacht bleibt dieſes Schwert. Wohlan, es iſt erprobt in vielen Generationen unſeres Hauſes. Ich ſelbſt, ſo lang ich dienen durfte, in zwanzig Schlachten und Gefechten habe ich die Germanen geſchlagen — mit dieſem Schwert.“

Und der Alte drückte die Waffe zärtlich an die Bruſt.

„Vergieb, daß ich dich berichtige,“ lächelte der Junge traurig: „nicht mit dieſem Schwert, mit Iſauriern, Mauren, Illyrikern und — zumeiſt mit Germanen haſt du — andre — Germanen geſchlagen. Rom, Latium, Italien hat keine Männer mehr. Es giebt keine Römer mehr. Keltiſches Blut fließt in meinen Adern — dakiſches in den deinen. Und warum darfſt du nicht mehr dienen? Gerade, weil du oft geſiegt haſt, nahm dir der mißtrauiſche Kaiſer den Feldherrnſtab aus den Händen und ſchickte dich, zum Dank für deine Thaten, hierher, in ehrenvolle Verbannung.“

„Es war ſehr — unverdient,“ ſprach Severus aufſtehend, „aber gleichviel! Auch hier kann ich dem Staat der Römer nützen.“

„Zu ſpät!“ ſeufzte der Andere. »Fuimus Troes!« Es iſt aus mit uns. Den Parthern Aſien, den Ger-

manen Europa, und uns — der Untergang. Jedes Volk, ſcheint es, lebt ſich zu Tode, wie jeder Menſch. Über zwölf Jahrhunderte ſind vergangen, ſeit Romulus an der Wölfin ſog. Man muß es ihr laſſen, dieſer ehrwürdigen Beſtie, — ſie hatte gute Milch: und lang hat es vorgehalten, das Wolfsblut in unſern Adern. Jetzt aber iſt es krank. Und das Taufwaſſer hat es vollends zerſetzt. Wie ſoll man die Weltherrſchaft behaupten, wenn faſt kein Römer mehr heirathet, wenn faſt keine Römerin Kinder bringt, ganz gewiß aber ihr Kind nicht ſäugt, während dieſe breithüftigen Germanenweiber, nachdem ſie geworfen, aufſtehen, als wäre nichts geſchehen, und uns in zehn Monaten mit Zwillingen beſchenken. Sie freſſen uns auf, buchſtäblich, dieſe Waldleute: ſie verdrängen uns von der Erde, durch ihre keuſche Fruchtbarkeit noch viel mehr als durch ihren lachenden Todesmuth. Dreimalhundertvierzigtauſend Gothen hat Kaiſer Claudius vernichtet — in vier Jahren darauf ſtanden viermalhunderttauſend im Feld. Sie

wachſen nach, wie die Häupter der Hydra. Und wir ſind nicht mehr herculiſch. Ich hab' es ſatt. In der nächſten Schlacht mach' ich ein Ende. Man leidet nicht lang, traf ein Germanenhieb."

Severus erfaßte die Hand des jungen Mannes, der ſo bitter geſprochen. „Ich ehre deinen Schmerz, Cornelius. Aber du ſollteſt ſelbſt nach deinen Worten thun: dein Thalamos ſteht leer: du mußt wieder den Hymenaios ertönen laſſen unter den grauen Säulen."

„Ha," lachte der junge Mann grimmig, „daß mir ein zweiter Kaiſer die zweite Frau verführe, wie ein Biſchof mir die erſte Braut, ein Kaiſer die erſte Gattin verführt hat? Nein! Wahrlich, es giebt keine Römer mehr: aber noch viel weniger Römerinnen. Wolluſt, Putzluſt, Herrſchluſt, das ſind die drei Grazien, die ſie anrufen. Haſt du je gehört, daß bei dieſen Barbaren die Prieſter die Jungfrauen bethören und ihre Könige den freien Männern die Ehefrau vom Herde locken? Ich nicht! Ein Volk aber ohne

Götter, ohne eingeborne Krieger, ohne richtige Weiber, ohne Kinder: — ein ſolches Volk kann nicht mehr leben. — Ein Volk, das vor ſeinen zehnmal zahlreicheren Sklaven zu zittern alle Urſache hat! — Hätteſt du nur die mörderiſch drohenden, finſtern Mienen geſehen, mit welchen ſo eben die Sklaven des Argentarius ihren Herrn und den Sklavenmeiſter bedrohten, da ſie in Ketten durch die Stadt getrieben wurden! — Ich aber ſelbſt? — Wie ſteht es um mich? Alles bin ich geweſen und überall: in Rom, in Ravenna, in Byzanz: Soldat, Beamter, Schriftſteller — Alles mit Erfolg: und doch fand ich Alles — eitel, hohl. Alles hab' ich erprobt — nichts iſt es damit! Jetzt heimgekehrt nach meiner Vaterſtadt Jubavum find' ich ſie beherrſcht von einem Wucherer aus Byzanz und einem Lüſtling und Raufbold aus Mauretanien: und der Einzige, der dieſem ſauberen Bündnis noch etwas Widerpart hält, biſt nicht Du und bin nicht ich — wir ſind ja beide nur ehrenhafte Römer! — nein: ein Chriſtenprieſter, deſſen

Vaterland, wie er ſich rühmt, nicht das Römerreich, ſondern der Himmel iſt. — Ich hab' es ſatt! — Nochmal ſag' ich's: ein Volk ohne Götter, ohne Weiber, ohne Mütter, ohne Kinder, ein Volk, deſſen Schlachten geworbene Barbaren ſchlagen: — ein ſolches Volk kann nicht mehr leben. Sterben muß es. Und das bald. Kommt doch, kommt, ihr Alamannen! Ich mag nicht Schierling ſchlucken. Ich will fallen bei dem Klang der Tuba und mir einbilden, ich falle unter Camillus oder Scipio!"

Severus faßte den Wilderregten an beiden Schultern: „Verſprich mir, den Tod nicht eher zu ſuchen, bis du die nächſte Schlacht verloren ſiehſt, und leben zu wollen, wenn wir ſiegen."

Trübſelig lächelnd nickte Cornelius: „Das glaub' ich kecklich verſprechen zu können. Du und dein Siegesſchwert — ihr haltet es nicht mehr auf, das ehern ſchreitende Verderben."

In dieſem Augenblick ſchlug gellendes Tubageſchmetter an ihr Ohr: der Vorhang des Innen-Ba-

des ward aufgerissen: — ein bewaffneter Bürger stürmte herein und rief: „Eile, Severus, jetzt sind sie da: aus dem Westwald, jenseit des Flußes, sprengen germanische Reiter heran!“

Siebentes Capitel.

Hastig hatte sich der Alte von dem Boten und von den Badesklaven wappnen lassen; er eilte, begleitet von Cornelius, an das vindelicische Thor, dort den hohen Wall zu besteigen, der weithin Aussicht gewährte.

Es ward ihm heiß dabei: denn nun war es voll Mittag geworden: senkrecht schickte die Sonne ihre glühenden Pfeile auf den schweren Helm.

An dem Thore traf ihn ein Centurio des Tribuns; dieser hatte vom Capitol herab früher schon als die Wächter auf den Mauern Reiter aus dem Westwalde schwärmen sehen: er ließ sagen, es seien nur etwa hundert Germanen: sofort werde er selbst seine Reiter vor die Thore führen: denn er könne wieder zu Pferd steigen.

Severus befahl dem Söldner, ihm einſtweilen auf den Wall zu folgen. Scharf ſchaute er mit Cornelius auf die Ebene, die jenſeit, links, des Fluſſes bis zu dem Weſtwald ſich hinzog.

Nach langer Betrachtung wandte er ſich: er wollte zu Cornelius ſprechen: aber ſein Blick traf auf zwei Colonen, die ängſtlich in die gleiche Richtung blickten.

„Nun," ſagt er, „Geta! Was ſeid ihr doch einfältig. Ihr beſchwort, bei allen Heiligen und bei den Halaunen, daß ihr keine Spur vom Feinde wahrgenommen. Eure Hütten liegen noch jenſeit, weſtlich, des Weſtwalds. Und nun ſteckten die Barbaren zwiſchen euch und der Stadt! Wart ihr blind und taub?"

„Oder *wolltet* ihr es ſein?" fiel Cornelius mißtrauiſch ein. „Bedenke," warnte er, „ſie haben alle Urſache, es mit den Barbaren zu halten. Rauh und jähzornig ſind dieſe: aber ſie quälen den Hörigen nicht das letzte Mark aus den Knochen wie die kaiſerlichen Fiscale."

Aber der ältere der beiden Colonen nahm nun das Wort: „Nein, Herr, ich bin kein Verräther: ich halte es nicht mit den Barbaren: habe ich doch gedient unter dem großen Aëtius und ehrenvollen Abschied und jenes Gütlein empfangen. Glaubt einem alten Legionar — und wenn Ihr mir nicht glaubt, behaltet mich hier als Geisel bis zur Entscheidung: — ich habe noch gestern mit diesem meinem Neffen Pech gesotten im Westwald — hohen Preis zahlen dafür die Händler aus Ravenna — der ganze Westwald ist keine fünf Millien breit: wären es viele Barbaren gewesen, die im Walde sich bargen, wir hätten sie merken müssen. Keinesfalls ist es ein Wanderzug, ein Volksheer: Abenteurer sind es, wenige Reiter, die einstweilen das Land erkunden, wie es wohl gehütet sei."

„Wir wollen ihnen zeigen, wie es gehütet ist," rief Severus, drohend die Rechte hebend. „Der Veteran hat Recht, Cornelius. Ich glaube ihm. Es ist nur die Handvoll Reiter, die da gegen den Fluß

her tänzelt. Wollen wir ihnen dieſe Unverſchämtheit eintränken. Himilko, zurück zum Tribun. Ich verbitte mir jede Hilfe ſeiner Mauren —: hörſt du, ich verbitte mir ſie: es iſt Ehrenſache, dieſen Räubern zu zeigen, daß die Bürger von Juvavum allein Manns genug ſind, ſie zu züchtigen."

„Ich muß dir beipflichten," meinte Cornelius. „Es kann wohl nur eine Streifſchar ſein."

„Gleichwohl will ich vorſichtig ſein und mit erdrückender Übermacht angreifen: diesmal muß ich ſiegen — um deines Gelübdes willen, mein Cornelius."

Er ſchlug ihm in väterlicher Freundlichkeit mit der Hand auf die Schulter und ſtieg die ſchmale Treppe den Wall hinab.

Unten am Thor angelangt befahl er den Tubabläſern, durch alle Quartiere zu eilen, die geſammte Bürgerſchar mit dem Ausfallſignal hieher, an das vindeliciſche Thor, zu entbieten: in einer Viertelſtunde ſollte der Angriff geſchehen.

Laut ſchmetterten alsbald die mahnenden Töne

in allen Vierteln der Stadt und aus allen Gassen strömten die gewaffneten Freiwilligen an das nordwestliche Thor.

Einer der ersten, der aus seiner nahen Werkstätte herankeuchte, war der dicke Crispus: er schleppte einen ungeheuren Speer mühevoll auf der Schulter, der schwere Schild belastete ihn: es war heiß und Crispus war alt und beleibt. Auf dem Haupt trug er statt des Helmes ein Küchengeräth, in dem die alte Ancilla ihm in friedlichen Zeiten die — nur allzufetten! — Festkuchen zu backen pflegte: es war jetzt zwar recht blank gescheuert: aber es war etwas zu weit und klapperte ihm bei jedem Schritt um die Ohren: er bot keinen sehr kriegerischen Anblick.

Kopfschüttelnd betrachtete ihn Severus: „Nun, der Wille ist gut —"

„Und das Fleisch ist nicht schwach!" spottete Cornelius.

„Aber," fuhr Severus fort, „lieber sähe ich deinen schlanken Neffen, den Steinmetz. Was weigert er

ſeinen Arm dem Vaterland? Immer bei ſeinem jungen Weibe? Wo ſteckt er?"

„Hier ſteckt er!" rief, bevor Criſpus erwidern konnte — nur mit der Hand hatte er auf den Thurm neben dem Thor gedeutet — hoch auf ihre Häupter herab eine bittende Stimme. Und hinter der vergitterten Luke des zweiten Thurmſtockwerkes ward Fulvius ſichtbar, der beide Hände eifrig empor reckte.

„Laß mich heraus, o Feldherr, hilf mir herunter, und mit dem Speer will ich dir danken."

„Severus," bat nun der dicke Criſpus den verwundert Blickenden, „befiehl dem Wärter, — da ſteht er in der Thür, — ihn heraus zu geben. Zeno der Wucherer hat ihn einſperren laſſen."

„Gieb den Mann heraus, Carcerarius!" befahl der Alte. „Ich brauche ſo jugendſtarke Arme. Er zahle vorerſt ſeine Schuld dem Vaterland: fällt er, iſt er aller Schulden quitt: überlebt er, wandert er wieder in den Thurm."

Der Carcerarius zögerte: aber ein Rippenſtoß,

den ihm Cornelius ungeduldig verſetzte, ſtimmte ihn um. „Ich weiche der Gewalt!“ rief er und rieb ſich die getroffene Stelle.

„Welch' eiſerne, pflichtſtrenge Römerſeele!“ meinte Cornelius.

Gleich darauf ſprang Fulvius über die Schwelle, ergriff Schild und Speer, die ihm von dem Waffenvorrath auf dem Wall herab gebracht wurden, und rief: „Hinaus, hinaus vor's Thor!“

Wohlgefällig ruhte des Feldherrn Blick auf ihm: „Solchen Eifer lob' ich! Du ſehnſt dich nach dem Kampf?“

„Ach nein, Herr,“ antwortete der junge Mann aufrichtig, „nur nach Felicitas.“

Während jener ſich unwillig abwandte, tröſtete Criſpus den Neffen. „Ich habe ſtets dein Haus im Auge behalten vom Wall aus: beruhige dich, kein Barbar hat noch den Fluß überſchritten.“

„Und der Tribun?“ flüſterte der junge Ehemann.

„Hat noch das Capitol nicht verlaſſen.“

„Und Zeno?“

„Iſt vollbeſchäftigt, ſeine Schätze in die Stadt herein zu bringen und zu verſtecken.“

Da kehrten die Tubabläſer von ihrem Rundgang zurück; die letzten Bürger von den entlegenſten Häuſern trafen nun ein. Severus und Cornelius gliederten ſie in zwei Haufen, jeden etwa zu dreihundert Mann; nun trat der alte Held vor und ſprach: „Römer! Juvavenſiſche Männer! Folgt mir! Hinaus vors Thor und wehe den Barbaren!“

Er erwartete laut lärmenden Beifallsruf: aber alles blieb ſtill.

Nur ein Mann trat aus dem Glied und ſprach ängſtlich: „Darf ich eine Frage ſtellen?“

„Frage!“ erwiderte Severus unwillig.

„Wie viele Barbaren mögen's wohl ſein da draußen?“

„Kaum hundert.“

„Und wir ſind ſechshundert!“ meinte der Tapfre

behaglich lächelnd und ſich zu den Bürgern wendend. „Auf!“ ſchrie er plötzlich und ſein Schwert an den Schild ſchlagend. „Auf das Thor! Und wehe den Barbaren!“

„Wehe den Barbaren!“ rief nun die ganze Schar.

Das Thor ward aufgezogen und über die Zugbrücke, welche ſich gleichzeitig über den Wallgraben niederließ, eilten die Männer aus der Stadt.

Nur ſpärliche Wachen waren auf dem ganzen Umkreis der Mauern zurückgelaſſen worden; Weiber und Kinder eilten nun aus den Häuſern, erſtiegen die Wälle und blickten den Ihrigen nach, welche in raſchem Marſchſchritt auf die Brücke unterhalb der Stadt zu eilten, deren Weſtende, wie wir ſahen, ſeit dem Morgen verrammelt und von einer kleinen Schar beſetzt war.

Achtes Capitel.

Um Mittag, als die alamanniſchen Reiter zuerſt ſichtbar wurden, lag Leo der Tribun in ſeinem reich eingerichteten Gemach in dem hohen Thurm des Capitols auf der weichen Kline, über die ein Löwenfell geſpreitet war.

Er fühlte ſich in beſter Stimmung.

Der Fuß ſchmerzte und hemmte ihn nicht mehr.

Behaglich ſtreichelte er den reichen ſchwarzen Rundbart, welcher ſein bronce-braunes, ſchmales, urſprünglich edel gebildetes, aber lange ſchon von Leidenſchaften durchfurchtes Antlitz umrahmte.

Vor ihm, auf dem Tiſche von Citronenholz, ſtand halbgeleert, ein Hochkrug feurigen Siculers und eine ſilberne Trinkſchale.

Zwei griechiſche Sklaven, Vater und Sohn, waren mit ſeiner Bedienung beſchäftigt.

Der ältere Sklave brachte, warnend den Finger erhebend, den Miſchkrug.

Aber lachend wies ihn ſein Herr hinweg: „Nördlich der Alpen," meinte er, „miſcht die Natur von ſelbſt allzuviel Kälte in unſer Blut: wir brauchen nicht den Wein noch zu verdünnen. Nicht wahr, mein ſpröder Antinous? Da trink!"

Und er bot die Schale einem dritten Diener, einem bildſchönen Knaben von etwa fünfzehn Jahren. Dieſer kauerte am Boden in der äußerſten Ecke des Thurmgemaches, ſo fern wie möglich von Leo dieſem ſeinem Herrn den Rücken zuwendend.

Er trug nur einen purpurnen Schurz um die Hüften. Das übrige Gewand hatte ihm der Tribun abgeſtreift, die Augen an den herrlichen Gliedern zu weiden.

Der Gefangene ſchüttelte, ohne das ſchöne, traurige Antlitz zu wenden, das Haupt, welches langfluthendes Goldhaar umwallte.

Trotzig, drohsam sprach er dann: „Ich heiße nicht Antinous: — Hortari heiß' ich. Gieb mich frei: laß mich zu den Meinen zurück, in den rauschenden Wald des Danubius! Oder tödte mich: denn das wisse, schändlicher Mann: Niemals willfahr' ich deinem Dienst."

Unwillig warf ihm Leo den schweren Burgschlüssel, der vor ihm auf dem Schemel lag, in die Rippen: „Hebe dich von hinnen, störriger Hund! Davus," herrschte er den jüngeren Sklaven an, der beschäftigt war, die Waffen des Tribuns bereit zu legen, „schleppe ihn in den Roßstall: und häng' ihn dort in Ketten auf! Will der Balg nicht seines Herrn Gespiel sein, — fort mit ihm zu den Bestien!"

Der Knabe sprang auf, und warf seinen Wollmantel um. Davus riß ihn mit fort, hinaus; den Blick voll tödtlichen Hasses, den der junge Germane unter dem Vorhang des Gemaches, sich rasch wendend, zurückwarf, bemerkte Leo nicht. —

Rasch kehrte ihm die gute Laune wieder.

„Morgen hab' ich beſſere Geſellſchaft hier im Thalamos," lächelte er, wieder den dunkeln Bart ſtreichelnd, „als einen nicht zu bändigenden jungen Bären! Felicitas! Das trink' ich unſrer erſten Umarmung!"

Und er trank die Schale leer.

Dann richtete er ſich auf. „Ich brauche keine Stütze mehr!" Damit wies er den zweiten, älteren Sklaven zurück, trat an die Fenſteröffnung des Thurmes und blickte hinaus.

„Es ſind ihrer nicht hundert, dieſer kecken Barbaren. Welche Frechheit! Und nur die Wenigſten führen ſtoßfeſte Schutzwaffen! Und ihre Trutzwaffen ſind alle erbärmlich. Wie viele ihrer Wurfpfeile, Speere, Streitäxte ſind mir ſchon machtlos an Helm und Harniſch zerſplittert. Sie kommen mir gerade recht! Mich lüſtet nach Kampf und Sieg! — Da unten, auf den Straßen der Stadt wird es lebendig. Severus ſammelt ſeine Schuſter und Keſſelflicker. Die werden aber doch nicht fertig mit den raſchen Feinden.

Ich aber, wenn der Alte, der den Feldherrn ſpielt, im ärgſten Gedränge — eine gute Weile will ich ihn zur Strafe zappeln laſſen —, dann will ich hinausfahren wie der Sturm der Wüſte mit meinen Reitern und ſie vor mir hinwegfegen. Vorher aber zu dem Prieſter. Kein Menſch in der Stadt achtet jetzt auf anderes als auf die Barbaren draußen vor den Thoren. So geſchieht es unvermerkt. Die Gefahr durch jenen Prieſter muß ſcharf drohend geſtiegen ſein, — wenn der feige Geldſack ſelbſt zu blutigem Mittel rieth. Er hat mir ſchon immer gedroht, der Pſalmenplärrer. Erſt die Sicherung und die Rache —: dann die Wolluſt des Reiterſieges: und zum Lohn —: Felicitas! Laß Pluto ſatteln," befahl er dem alten Sklaven, „und hilf mir, mich waffnen."

Der Greis brachte den Befehl in den Hof hinab und kehrte in das Thurmgemach zurück, wo er dem Herrn, der ſchon den vom ſchwarzen Roßſchweif umflatterten hohen Helm aufgeſetzt und die ſchönen Beinſchienen angelegt hatte, dieſe ſowie den prachtvollen

Bruſtharniſch, den gar manche Auszeichnung ſchmückte, über der dunkelrothen Tunica feſtſchnallen und einhaken half. Während nun Leo das Schwert umgürtete und nach dem Erzſchilde, mit dem langen ſtarken Stachel in der Mitte, griff, holte der Alte ſorglich aus einem Elfenbeinkäſtchen, das neben der Kline in der Ecke ſtand, einen dünnen Lederriemen mit zwei winzigen, aber glänzenden Anhängſeln hervor und reichte die Schnur bittend, ſtummen, eindringlich beredten Blickes ſeinem Herrn dar.

Es war ein kleines, häßliches Götzenbild aus Bernſtein und eine ſchmale Silberkapſel.

„Nimm, o Herr!“ bat der Grieche, da Leo alles verächtlich zurückſchob.

„Was ſoll ich damit? Was ſind das für —“

„Schilt ſie nicht,“ beſchwor der Alte: „ſonſt werden ſie böſe und ſchützen nicht mehr. Kennſt du ſie nicht mehr, die ſchirmenden Kleinodien? Das Eine iſt ein ägyptiſch Götterbild des Phta und die Kapſel ſchließt ein Barthaar ein des Apoſtels Paulus. Hilft

das Erſte nicht, ſo hilft das Andere. Trage heute beide — ich hatte dieſe Nacht einen böſen Traum."

„So trage du ſie!"

„Nicht mir, — dir, o Herr, drohte der Traum. Ich ſah dich Hochzeit halten" —:

„O, das ſieheſt du oft! Diesmal mit Felicitas?"

„Nein, mit Perſephone, der Königin der Schatten."

„Sie ſoll ſehr ſchön ſein," lachte der Tribun, die kräftigen Arme ausbreitend, „ſie nahe nur, ſie iſt willkommen!"

„Fern ſei das Omen!" rief der Sklave.

„Du haſt wirklich Sorge um mich! Dir liegt an meinem Leben? Warum? Sage, weßhalb?"

„O Herr, du warſt niemals gegen Chryſos ſo böſe wie —"

„Wie gegen alle Anderen, willſt du ſagen?" lachte der Maure. „Nur Selbſtſucht, Alter: ich brauche dich: das heißt deine heilkundigen Gedanken und Finger."

„Wenn du nur beten wollteſt! Und irgend ein

Geſchöpf auf Erden lieben — irgend einen Namen ehren! Dir wäre wohler!"

Aber grell lachte der Soldat: „Lieben? Liebe ich doch jeden Monat ein ander Weib!" —

„Du vernichteſt, was du liebſt!"

„Und beten? Zu welchem Gott ſollte ich wohl beten? Ich ſah mit gleicher Inbrunſt und mit gleichem Erfolge beten zu Aſtarte und zu Artemis, zu Oſiris und Jupiter, zu Chriſtus und Jehovah. Ehren aber? Was ſoll mir heilig ſein? Kaum ſo alt wie jener Germanen-Junge raubten mich vandaliſche Reiter. Da verlor ich Heimat, Eltern für immerdar —! Als Sklave den Römern verkauft litt und genoß ich als Knabe ſchon Unſägliches — verhätſchelt, geküßt, gefüttert, gepeitſcht erſchlug ich meinen letzten Herrn, entlief in die Wälder Calabriens, ward Räuber, Räuberhauptmann, ward eingefangen, zum Circusſpiel verurtheilt, vom Kaiſer, als ſchon mein Blut die Arena röthete, begnadigt, unter die Söldner geſteckt, bald durch wilden Muth Centurio und Tribun. Zu

welchem Gotte ſoll ich beten? Sie haben mich alle verlaſſen, ſo lang ich an ſie glaubte. Seit ich aber alle verhöhne, dient mir das Glück wie eine verliebte Dirne. Und was ſoll ich lieben und ehren? Meine palmenrauſchende Heimat? Sie dient vandaliſchen Barbaren! Rom? Rom hat mich erſt mißhandelt wie ein gefangenes Raubthier und hetzt mich jetzt, wie einen gezähmten Löwen, gegen ſeine Feinde. Wohlan: dieſes meines grimmigen Landsmannes Art wie Name habe ich mir gekoren:" und er klopfte dem Wüſtenkönig auf ſeinem Lager das ſtolz ummähnte Haupt: „Beute — Genuß — Kampf! Weinrauſch, — Waffenrauſch — Weibesrauſch! Das allein iſt des Lebens werth! Und nach dem letzten Rauſch —: kein Erwachen —: ewige Nacht in der ſchweigenden Wüſte des Todes."

Damit ergriff er beide Amulette, warf ſie zum Thurmfenſter hinaus, faßte ſeinen Wurfſpeer, der an der Wand lehnte und ſtürmte klirrend die ſteile Thurmtreppe hinab.

Seufzend und kopfschüttelnd folgte der Grieche.

Im weiten Hofraume angelangt ließ der Tribun seine ganze Ala aufsitzen: er befahl dem Geschwader, ihm in die Stadt hinab zu folgen und, auf dem Forum des Hercules aufgestellt, auf ihn zu warten, bis er sie zum Ausfall führen werde. Dem Centurio Himilko gebot er, mit den isaurischen Fußknechten auf dem Späheposten vor dem Eingange des Capitols zu halten, den Gang des Gefechtes vor den Thoren sowie etwaige Vorgänge in der Stadt zu beobachten, jedesfalles aber, wenn ein Eingreifen in der Stadt oder vor dem Thor nothwendig scheine, vorher das feste Thor der Burg zu schließen und zwei Wachen darin zu belassen. Seine beiden Sklaven aber, den alten Griechen und dessen Sohn, bestellte er — leise — mit der geschlossenen Sänfte an den Fuß des Capitols: „Für alle Fälle", überlegte er. „Ein widerstrebend Weib zu Roß den Steilweg herauf schleppen — das könnte mich nöthigen, ihr sehr weh zu thun — wie jener Galla!"

Und nun, mit allen ſeinen Anordnungen zu Ende, ſtieg er in den Bügel, ſich auf Pluto, ſeinen prachtvollen ſpaniſchen Rapphengſt zu ſchwingen, der ungeduldig mit dem Vorderhuf Funken aus dem Granitpflaſter des Hofes hieb.

Kaum ſaß er im Sattel, da fiel ſein Blick durch die offene Stallthür auf den Knaben Hortari, der, an beiden ausgebreiteten Armen zwiſchen zwei eiſernen Pferderaufen angekettet, an der Wand hing: in der Ecke des Stalles lag ein blauer germaniſcher Rundſchild, ein Speer und eine Streitaxt: die Waffen, die man dem Knaben bei ſeiner Ergreifung abgenommen.

„Ha, der künftige Antinous!“ lachte er, den Wurfſpeer in die Seite ſtemmend. „Kettet ihn los! Er ſoll auf die Mauer treten, die Vernichtung ſeiner Germanenhelden zu ſchauen. Zur Nacht ketten wir ihn zuſammen mit einer ganzen Koppel ſolcher Bären.“

Und er gab dem Rappen die Sporen, daß dieſer laut wiehernd ſtieg.

„Hüte dich,“ rief Hortari, nun entfeſſelt an die

Stallthür tretend, funkelnden Auges, „vor den Bären des Urwalds. Ihre Tatzen werden dich zerſchlagen!“

Aber lachend rief der Tribun: „Auf! auf das Thor! Und wehe den Barbaren!“

Und brauſend und klirrend ſprengte, dem kraftvollen Führer folgend, der glänzende Reiterzug zu Thal.

Neuntes Capitel.

Minder guten Muthes als der Tribun hatte inzwiſchen ſein Verbündeter Zeno die erſten Nachrichten von dem Erſcheinen der Germanen vor der Stadt aufgenommen.

Eignete er doch vor den Thoren gar manche Poſſeſſio, bewirthſchaftet von Sklaven und Sklavinnen, welche dieſe Gelegenheit erfaſſen mochten, wie es die ſchwer Gequälten gar oft in ſolchen Fällen thaten, zu den Barbaren zu entlaufen, mit dieſen das Weite zu ſuchen.

Auch bargen ſeine Villen, war er auch juſt kein Kunſtfreund und zu vorſichtig, Schätze außerhalb der Feſtung zu belaſſen, gar manches werthvolle Geräth und Geſchirr, auch Herden von Rindern, Schafen und

Schweinen, das der Wirthſame ungern den Räubern gegönnt hätte.

So hatte er denn in den erſten Morgenſtunden, da ſich noch nichts von den Alamannen hatte blicken laſſen, als Severus zur Kundſchaftung und zur Beſetzung der Ivarusbrücke auszog, unter dem Schutz dieſer Truppen ſeinen Sklavenmeiſter, einen Freigelaſſenen, ausgeſendet mit einem Troß von bewaffneten Knechten, um wenigſtens aus den diesſeit des Fluſſes gelegenen Landhäuſern das Werthvollſte herein zu ſchaffen, namentlich aber die zu jenen Gütern gehörigen Sklaven — nöthigenfalls mit Gewalt — in die Stadt zu führen.

Dieſe, Bauern und Hirten, von je roher, wilder, unbotmäßiger als die ſtädtiſchen Diener, hatten nur widerſtrebend Folge geleiſtet: in zwei Beſitzungen hatten ſich die Unglücklichen zur Wehre geſetzt, waren aber von der Überzahl bewältigt und mit Ketten an einander gebunden worden: unabläſſig hatte der Sklavenmeiſter die vielſträngige Ledergeißel über den

Fluchenden geſchwungen, ſie zur Eile zu treiben, zur Aufbürdung immer ſchwererer Laſten, welche ſie balancirend auf den Köpfen trugen.

In langem Zuge, die Gefeſſelten in der Mitte, die Rinder und Schafe voran, bewaffnete Sklaven an den Seiten, die Freigelaſſenen an Haupt und Ende der Linie, kehrten ſie nun durch das vindeliciſche Thor zurück, das ſich eben hinter ihnen geſchloſſen.

„Vorwärts, Thrax, du alter Hund!“ ſchrie Calvus, der Freigelaſſene, — er galt für Zeno's Sohn von einer Sklavin — einen weißhaarigen Greis an, der unter der Laſt der ihm aufgelegten Broncegeſchirre wankte: und da der Zitternde den Schritt nicht zu beſchleunigen vermochte, ſchlug er ihm über den nackten Rücken mit der flachen Schwertklinge einen grauſamen Streich.

Laut ſchrie der Alte und taumelte zu Boden.

Da machte ein rieſiger Rinderhirt, der beſonders ſchwer gefeſſelt war, — er hatte ſich grimmig gewehrt

und blutete aus mehreren Wunden, — Halt: er hemmte damit den Schritt aller an ihn Gefesselten.

„Ich flehe dich an, Calvus, schone meines Vaters! Lege mir seinen Korb noch auf.“

„Warte, Këix, verfluchter Thraker, ich will dir auflegen, was dir gebührt,“ schrie Calvus und hieb ihn mit der Schärfe des Schwertes über Kopf und Schulter, daß das Blut hoch aufspritzte.

Der Getroffene schwieg: nicht ein Ruf des Schmerzes entfloh seinen zusammengepreßten Lippen

Calvus aber fuhr fort: „Du hast dich empört, Sklave, in offener Gewalt: viertheilen könnten wir dich lassen dafür. Aber man verliert zu viel Capital, krepirt solche Bestie, die man dreißig Jahre gefüttert hat. Geduld, mein Söhnchen! Ich werde die neuen Folterwerkzeuge an dir versuchen, welche der Patronus aus Byzanz hat kommen lassen. Das wird meine Feierabend-Erholung heute.“ —

Der starke Thraker erbleichte: aber nicht aus

Furcht: aus Wuth. Er warf nur einen Blick auf seinen Peiniger und schritt wieder vorwärts. —

Während nun andere Knechte die Herdenthiere unter die städtischen Stallungen Zeno's vertheilten, wurden die Gefesselten behufs ihrer Bestrafung von Calvus in den Hof des Herrenhauses in der Via Augustana geführt.

„Thu mit ihnen wie du willst," hatte Zeno zu dem Freigelassenen gesprochen, das Verzeichnis des geflüchteten Inventars in seinem Schreibgemach durchlesend, „nur sorge, daß Leben und Werth das heißt Arbeitskraft der Faulpelze nicht darunter leide. Auch müssen wir, nach dem Gesetz des frommen Constantin, für Verstümmelung vorher den Spruch des Richters einholen. Ich werde meinen Schwager Mucius fragen," lächelte er, „aber, mit leiser Änderung des Gesetzes, nachträglich. Nun gehe ich in das Bad der Amphitrite, Neuigkeiten zu erfragen."

Während er, von Calvus begleitet, durch den Hof schritt, fiel sein Auge auf den alten Thrax, der

auf Stroh in einer Ecke lag: erſchöpft war er in tiefen Schlaf geſunken: neben ihm lehnte an der Mauer, ſchwer gefeſſelt, ſein rieſiger Sohn: Blut lief aus deſſen Wunde auf den Vater nieder.

Zeno ſtieß nach dem Schläfer mit dem Stabe: der Greis öffnete die müden Augen: „Ach, daß ich noch lebe! Mir hatte geträumt, der Herr hätte mich ſchon abgerufen! Ich wandelte im Paradieſe! Aber auch auf Erden bin ich des Herrn Chriſtus!“

„So ſoll dein Herr Chriſtus dich auch füttern,“ höhnte Zeno. „Calvus, der Alte da iſt nichts mehr werth. Entzieh ihm Wein und Speck. Man mäſtet ihn umſonſt.“ —

Da begegnete ſein Blick dem Auge des Sohnes, der mit den Fäuſten in ſeine Feſſeln griff.

Zeno erſchrak.

„Höre, Calvus,“ flüſterte er, „dieſen da, nachdem er gefoltert, verkaufe bald. Er iſt mir unheimlich. Er blickt wie unſer ſchwarzer Stier blickte, gerade bevor er wüthend ward. In die Bergwerke des

Fiscus mit ihm! Dort brauchen sie solche starke Lümmel — und das Blei vergiftet sie bald. — Nun in das Bad!"

Damit schritt er zum Hofe hinaus.

Kaum hatte er die Schwelle seines Hauses überschritten, als ein lahmer Sklave hereinhinkte, der dem gliedergewaltigen Këix sehr ähnlich sah: es war dessen älterer Bruder.

Doch schien er weder des alten Vaters noch des bluttriefenden Bruders zu achten, humpelte gerade auf Calvus zu und sprach, tief sich verneigend: „Mein Herr, Mucius der Richter, sendet dir dies Schreiben. Zeno und du, ihr seid bei ihm verklagt von Johannes dem Priester, weil ihr die Syrerin gegeißelt habt, daß das ungeborne Kind starb. Er meint, er werde euch auch diesmal nur schwer freisprechen können."

Die Schrift war lang: während Calvus sie stirnrunzelnd las, glitt der Lahme unhörbar zu seinem Bruder hinüber und drückte ihm eine Feile in die Hand: sie war in einen Papyrosstreif gewickelt: Këix

las: „nach dem Mittagsmahl.“ Er führte mit der gefeſſelten Hand den ſchmalen Streifen an den Mund und verſchluckte ihn.

Der Lahme ſtand wieder hinter Calvus: „Welche Antwort, Herr?“

Unwillig gab ihm der Freigelaſſene die Anklageſchrift zurück: „Der Orkus verſchlinge dieſen Prieſter! Er weiß Alles, was ihn nicht angeht. Ich muß ſelbſt mit deinem Herrn reden. Geh voran! — Du hinkeſt ja häßlich, Kottys,“ lachte er. „Aber es hat geholfen, das Mittel. Wir haben dich als unverbeſſerlich dem Richter verkauft. Seit aber dein neuer Herr dir die Sehne hat durchſchneiden laſſen, haſt du das Entlaufen nicht wiederholt und biſt zahm geworden, ganz zahm.“

Damit verließen Beide den Hof.

Nach einer Stunde kehrte Zeno von dem Bade zurück; als er den Hof durchſchritt, ſaßen die Sklaven

ſämmtlich, auch die ungefeſſelten, bei dem kargen Mittagsmahl von winzigen Stücken rohen Gerſtenbrods, Zwiebeln und ſchlechtem, zu Eſſig verdorbenem Wein.

Er begab ſich in ſeine Schreibkammer, zu rechnen.

Dort durfte ihn — das wußte man — niemand ſtören.

Dies Gemach allein im Hauſe hatte, ſtatt des Vorhangs, eine verſchließbare ſtarke Holzthüre.

Das niedere Fenſter mündete in eine enge Gaſſe, nicht in die Hauptſtraße.

Bald fiel ihm auf, daß ungewöhnlich lebhaftes Geräuſch, wie von Schreien und Laufen vieler Menſchen, von weitem an ſein Ohr ſchlug.

Da öffnete ſich leiſe die Thüre.

Staunend, unwillig über den Störer wandte ſich Zeno.

Er ſtaunte noch mehr: der alte Thrax ſtand auf der Schwelle, zog die Thüre vorſichtig an, drehte den

Schlüssel um und legte warnend den Finger auf den Mund, Schweigen bedeutend: denn sein Herr hatte zornig einen Ruf des Ärgers ausgestoßen.

„Flieh, o Herr! Rasch! Durch das Fenster! Du bist des Todes, greifen sie dich."

„Wer? Sind die Barbaren in der Stadt?"

„Deine Sklaven! Sie sind verschworen, alle, in der ganzen Stadt. Gleich brechen sie los."

Entsetzen ergriff den Byzantiner. Er war sich bewußt, welche Rache er herauf beschworen.

Schon drang vom Hofraum her wüstes Geschrei an sein Ohr.

Er packte einen großen Sack voller Goldstücke und einen kleinen Beutel voller Edelsteine, die vor ihm auf dem Rechentische von Schiefer lagen — eben hatte er sie nachzählen wollen: der Greis rückte einen Schemel an das Fenster, ihm das Aufsteigen zu erleichtern.

Zeno stutzte: mit Staunen sah er den Alten eifrig um seine Rettung bemüht.

„Weßhalb thuſt du das für mich?“

Da antwortete der Sklave feierlich: „Das thu' ich um des Heilands willen: Johannes hat mich gelehrt: mein Herr Chriſtus hat geſagt: vergeltet Böſes mit Gutem.“

„Aber wohin! Wohin ſoll ich fliehen?“

„In die Baſilica! Dort iſt Aſyl. Johannes wird dich ſchützen.“

„Johannes!“

Zeno überlegte, ob wohl der Tribun ſeinen blutigen Rath ſchon ausgeführt habe?

Seine Kniee ſchlotterten. Er vermochte nicht, die niedere Fenſterbrüſtung zu erſteigen.

Schon näher und näher drang der Lärm vom Hofe her.

Er hörte des Calvus Stimme: „Gnade! Gnade!“ ſchrie dieſer.

Gleich darauf vernahm man einen dumpfen Fall.

„Wehe!“ ſtöhnte Zeno, nun von dem Alten end-

lich an das Fenſter gehoben. „Wenn ſie errathen — mein Verſteck! —“

„Herr, niemand weiß davon als ich! Und ich —“

„Du ſollſt mich nicht verrathen!“ rief der Byzantiner, riß ſeinen Dolch aus der Tunica, ſtieß ihn dem Alten bis an das Heft in den Hals und ſchwang ſich auf die Straße hinaus.

Zehntes Capitel.

Einſtweilen war draußen vor den Thoren die Entſcheidung gefallen.

Die Barbaren, etwa achtzig Reiter, hatten ſich zwar auf der ganzen Länge des Fluſſes manchmal, aber immer nur auf Bogenſchußweite, genähert, waren auch wohl ſoweit gegen die verrammelte Brücke angetrabt, hatten aber keinen Angriff auf dieſe feſte Stellung verſucht.

Alle Augen des Volkes auf den Wällen und der Ausfallenden waren geſpannt auf dieſe Feinde, nach Weſten, gerichtet.

Da, als die Brücke erreicht war und Severus eine ſchmale Öffnung in der Verrammelung ausheben ließ, durch welche nur zwei Mann auf einmal auf das linke Ufer gelangen konnten, und als nun in

langem Zuge die letzten beiden Bürger die Barricade durchschritten hatten — die Brücke blieb von ihrer ursprünglichen Bewachung besetzt, — da scholl, laut gellend, hoch vom Bergfels des Ostwalds her, vom rechten Ufer, der Ruf des Steinadlers.

Cornelius wandte rasch das behelmte Haupt; er spähte nach Osten: „Hörtest du den Adlerschrei?"

Severus nickte: „Ein gutes Omen römischen Kriegern! Siehst du, wie unser goldner Adler auf der Fahnenstange die Flügel zu heben scheint?"

Aber Cornelius sah nicht auf den Adlerträger, er sah nur nach dem Ostwald: „Eine Rauchsäule steigt dort vom Gemsenfels empor."

„Ein Kohlenbrenner! Wende das Antlitz! Im Westen steht der Feind. Fällt die Speere! Vorwärts."

In zwei Colonnen neben einander, weit aus einander gezogen, jede drei Glieder tief, rückte nun die Übermacht gegen die flinken Reiter vor, welche eilig von dem Fluß zurück gejagt waren, als diese

Maſſe von Fußvolk die Brücke überſchritt: ſie hatten ſich halbwegs zwiſchen Fluß und Weſtwald in zwei dünnen Streifen hintereinander aufgeſtellt Nur noch eines Speerwurfs Weite trennte die Feinde.

Da, als Severus und Cornelius, ihren Colonnen voranſchreitend, eben mit den Wurfſpeeren ausholten, ritten zwei Germanen langſam, im Schritt, ihnen entgegen, die Spitzen ihrer Lanzen feierlich ſenkrecht nach unten kehrend.

„Halt!“ rief Severus den Seinen zurück. „Sie wollen verhandeln. Hören wir ſie an!“

Die beiden Reiter kamen nun ganz nah an Severus und Cornelius heran; die Schlachtreihen auf beiden Seiten hielten ſich harrend zurück.

Der Eine der beiden Germanen, eine jugendliche, hochragende, herrliche Geſtalt, auf milchweißem Roß, war durch Schmuck und Glanz ſeiner Waffen als ein Führer gekennzeichnet; er mochte mehr denn zehn Jahre jünger als Cornelius ſein. Aber mit Neid betrachtete dieſer die ſehnige Kraft des nackten rechten

Armes des Barbaren, welchen breite goldne Armringe ſchmückten zugleich und ſchützten; den linken Arm deckte ein kleiner runder Schild, ganz roth bemalt: deſſen Mitte zierte ein goldenes Rad, ohne Speichen: eine Rune oder ein Bild der Sonne. Seine Bruſt ſchützte ein vortrefflich gearbeiteter Harniſch —: ach! mit Ingrimm erkannte Severus an den angehängten Ehrenzeichen, daß es einſt der römiſche Panzer eines ſehr vornehmen Officiers, eines Legaten oder Magiſter Militum geweſen war: — die Oberſchenkel ſtaken in kurzen Lederhoſen: vom Knöchel aufwärts waren die nackten Waden von zierlichen Lederriemen umſchnürt: der linke der beiden eng paſſenden Holzſchuhe trug einen Sporn; der Reiter verſchmähte wie Steigbügel ſo Sattel; in ſeinem Gürtel ſtak eine kurze Doppelaxt, vom Rücken flatterte ein weißer Wollmantel, der, durch eine Schnur zuſammengeſchürzt, keine Bewegung hemmte: es war wohl die Hand der Mutter, — denn dieſer Jüngling war gewiß noch unbeweibt —, welche die ſchönen, breiten hellrothen Streifen an

Fiscus mit ihm! Dort brauchen sie solche starke Lümmel — und das Blei vergiftet sie bald. — Nun in das Bad!"

Damit schritt er zum Hofe hinaus.

Kaum hatte er die Schwelle seines Hauses überschritten, als ein lahmer Sklave hereinhinkte, der dem gliedergewaltigen Këix sehr ähnlich sah: es war dessen älterer Bruder.

Doch schien er weder des alten Vaters noch des bluttriefenden Bruders zu achten, humpelte gerade auf Calvus zu und sprach, tief sich verneigend: „Mein Herr, Mucius der Richter, sendet dir dies Schreiben. Zeno und du, ihr seid bei ihm verklagt von Johannes dem Priester, weil ihr die Syrerin gegeißelt habt, daß das ungeborne Kind starb. Er meint, er werde euch auch diesmal nur schwer freisprechen können."

Die Schrift war lang: während Calvus sie stirnrunzelnd las, glitt der Lahme unhörbar zu seinem Bruder hinüber und drückte ihm eine Feile in die Hand: sie war in einen Papyrosstreif gewickelt: Këix

las: „nach dem Mittagsmahl.“ Er führte mit der gefeſſelten Hand den ſchmalen Streifen an den Mund und verſchluckte ihn.

Der Lahme ſtand wieder hinter Calvus: „Welche Antwort, Herr?“

Unwillig gab ihm der Freigelaſſene die Anklageſchrift zurück: „Der Orkus verſchlinge dieſen Prieſter! Er weiß Alles, was ihn nicht angeht. Ich muß ſelbſt mit deinem Herrn reden. Geh voran! — Du hinkeſt ja häßlich, Kottys,“ lachte er. „Aber es hat geholfen, das Mittel. Wir haben dich als unverbeſſerlich dem Richter verkauft. Seit aber dein neuer Herr dir die Sehne hat durchſchneiden laſſen, haſt du das Entlaufen nicht wiederholt und biſt zahm geworden, ganz zahm.“

Damit verließen Beide den Hof.

Nach einer Stunde kehrte Zeno von dem Bade zurück; als er den Hof durchſchritt, ſaßen die Sklaven

ſämmtlich, auch die ungefeſſelten, bei dem kargen Mittagsmahl von winzigen Stücken rohen Gerſtenbrods, Zwiebeln und ſchlechtem, zu Eſſig verdorbenem Wein.

Er begab ſich in ſeine Schreibkammer, zu rechnen.

Dort durfte ihn — das wußte man — niemand ſtören.

Dies Gemach allein im Hauſe hatte, ſtatt des Vorhangs, eine verſchließbare ſtarke Holzthüre.

Das niedere Fenſter mündete in eine enge Gaſſe, nicht in die Hauptſtraße.

Bald fiel ihm auf, daß ungewöhnlich lebhaftes Geräuſch, wie von Schreien und Laufen vieler Menſchen, von weitem an ſein Ohr ſchlug.

Da öffnete ſich leiſe die Thüre.

Staunend, unwillig über den Störer wandte ſich Zeno.

Er ſtaunte noch mehr: der alte Thrax ſtand auf der Schwelle, zog die Thüre vorſichtig an, drehte den

Schlüſſel um und legte warnend den Finger auf den Mund, Schweigen bedeutend: denn ſein Herr hatte zornig einen Ruf des Ärgers ausgeſtoßen.

„Flieh, o Herr! Raſch! Durch das Fenſter! Du biſt des Todes, greifen ſie dich.“

„Wer? Sind die Barbaren in der Stadt?“

„Deine Sklaven! Sie ſind verſchworen, alle, in der ganzen Stadt. Gleich brechen ſie los.“

Entſetzen ergriff den Byzantiner. Er war ſich bewußt, welche Rache er herauf beſchworen.

Schon drang vom Hofraum her wüſtes Geſchrei an ſein Ohr.

Er packte einen großen Sack voller Goldſtücke und einen kleinen Beutel voller Edelſteine, die vor ihm auf dem Rechentiſche von Schiefer lagen — eben hatte er ſie nachzählen wollen: der Greis rückte einen Schemel an das Fenſter, ihm das Aufſteigen zu erleichtern.

Zeno ſtutzte: mit Staunen ſah er den Alten eifrig um ſeine Rettung bemüht.

„Weßhalb thuſt du das für mich?“

Da antwortete der Sklave feierlich: „Das thu' ich um des Heilands willen: Johannes hat mich gelehrt: mein Herr Chriſtus hat geſagt: vergeltet Böſes mit Gutem.“

„Aber wohin! Wohin ſoll ich fliehen?“

„In die Baſilica! Dort iſt Aſyl. Johannes wird dich ſchützen.“

„Johannes!“

Zeno überlegte, ob wohl der Tribun ſeinen blutigen Rath ſchon ausgeführt habe?

Seine Kniee ſchlotterten. Er vermochte nicht, die niedere Fenſterbrüſtung zu erſteigen.

Schon näher und näher drang der Lärm vom Hofe her.

Er hörte des Calvus Stimme: „Gnade! Gnade!“ ſchrie dieſer.

Gleich darauf vernahm man einen dumpfen Fall.

„Wehe!“ ſtöhnte Zeno, nun von dem Alten end-

lich an das Fenſter gehoben. „Wenn ſie errathen — mein Verſteck! —“

„Herr, niemand weiß davon als ich! Und ich —“

„Du ſollſt mich nicht verrathen!“ rief der Byzantiner, riß ſeinen Dolch aus der Tunica, ſtieß ihn dem Alten bis an das Heft in den Hals und ſchwang ſich auf die Straße hinaus.

achtzig Reiter ſchicken könnt, Juvavum zu erobern. Ihr ſeid zu mir wenige, euch zu weichen!"

Da ſpielte ein ganz eigenartig Lächeln um des Alamannen ſchönen, vom erſten Flaumbart lieblich umkräuſelten Mund: „Hüte dich, Römer! Sind wir dir zu wenig? Bald könnten wir dir zu viele ſcheinen. Aus wenigen weckt viele der wundernde Wotan! — Zum letzten Mal —: räumt die Burg dort — theilt friedlich das Land!"

„Niemals! Zurück, Barbar!" riefen die beiden Römer zugleich.

Da warf Liuthari das Roß herum.

„Ihr habt's gewollt. So ſeid ihr denn verloren. Wotan hat euch alle!"

Beide Reiter ſprengten zurück zu den Ihrigen.

„Hadubalt, ſtoß in's Horn!"

Der alte Waffenmeiſter führte das Horn zum Mund und ein laut brüllender Ton ſchlug an das Ohr der Römer.

Und ehe dieſe noch, dem Befehl der Führer

folgend, gegen die Reiter vorstürmen konnten, erscholl in ihrem Rücken, aus Osten, vom Fluß, von der Stadt her, nun ganz nahe, der laute Ruf des Steinadlers und gleich darauf plötzlich ein so furchtbares Getöse von Kampfruf und Angstgeschrei und von klirrenden Waffen, daß alle sechshundert Mann, auch beide Führer, sich mit Entsetzen umwandten. —

Grauen und Verzweiflung erfaßte sie: aus dem Ostwald und von allen Berghängen und aus den Hügelgebüschen herab brachen Germanen, Germanen ohne Zahl, wie es den Erschrockenen schien: ein starker Streithaufe flog auf die Brücke zu: andere, in aufgelösten Schwärmen, zu Pferd und zu Fuß, stürzten sich in den Fluß oberhalb und unterhalb der Brücke: der größte Theil aber, mit Leitern und Baumstämmen beladen, umschloß die Stadt von allen den Ausgefallenen sichtbaren Seiten: und mit grimmigem Schmerz sahen die Ausgesperrten, wie, fast ohne Widerstand der wenigen Wachen, ganze Klumpen der Stürmer, aneinander geballt, wie Ameisen, sich gegenseitig hoben,

ſtützten, auf den Leitern, Balken und Stämmen, denen, um Leitern zu erſetzen, die wagrechten Äſte belaſſen waren, empor klommen und an vielen Orten zugleich die Mauerkrone gewannen.

Juvavum, die Stadt, war erobert, bevor ſeine Vertheidiger einen Schwertſtreich hatten führen können.

Hinausgelockt war die Beſatzung, abgeſehen von den Söldnern des Tribuns. Waren dieſe noch auf dem Capitol? Angſtvoll blickten die Führer auf den Thurm: noch flatterte auf deſſen Höhe das kaiſerliche Vexillum.

Aber der laute Jubelruf der alamanniſchen Reiter, welcher den Erfolg ihrer reckenhaften Bundesbrüder begrüßte, rief den Römern erſt wieder die von dieſen nächſten Feinden drohende Gefahr in Erinnerung.

Severus befahl doppelte Frontſtellung: etwa hundert Mann, unter Cornelius, ſollten die Alamannen aufhalten, während er ſelbſt mit dem größeren Theil der tief entmuthigten Bürger nach der Brücke

umkehren wollte, deren Besatzung soeben von der unverschanzten, offnen Ostseite her angegriffen ward.

Da hörte er nochmals das Stierhorn Haduwalt's schmettern: Severus wandte sich: „Ergebt euch!“ rief der Königssohn. „Ihr seid verloren!“

„Niemals!“ rief Cornelius und warf den Speer gegen den auf ihn Einsprengenden.

Liuthari schlug den Wurf mit dem Schildarm zur Seite: im nächsten Augenblick stürzte Cornelius rücklings nieder, von der eingelegten Lanze des in vollem Lauf anjagenden Alamannen durch Schild und Harnisch ins Herz gestoßen.

„Ich räche dich!“ rief Severus und wollte sich gegen den Königssohn wenden. Aber im selben Augenblick rief ihn das Wehegeschrei wieder ostwärts.

Die Feinde hatten die Besatzung der Brücke überwältigt: schon vorher hatten viele der Schwimmer, Reiter und Fußvolk durcheinander gemischt, des Severus Schar erreicht: behende Jünglinge, deren gelbes Haar vom unbedeckten Haupt im Winde flatterte, liefen,

an die Mähnen der Roſſe geklammert, in gleichem Schritt mit den Reitern: und ſo, von Fußvolk und Reitern zugleich angegriffen, ſtoben die Bürger von Juvavum, die ihre Stadt, die Ihrigen ſchon in des Siegers Gewalt wußten, die Waffen wegwerfend, nach allen Seiten auseinander.

Zugleich ritten die Alamannen von Weſten her die hundert Mann des Cornelius nieder.

Severus ſtand allein: der Speer entſank ſeiner Hand.

Da ſchritt der Anführer jener Feinde, die ſo überraſchend von Oſten her gekommen waren, auf ihn zu: ein Mann von etwa vierzig Jahren: er war, all' den Seinigen voran, hoch zu Roß auf die Brücke geſprengt: dort war ihm das Pferd erſtochen worden: ſo kam er jetzt zu Fuß heran: ein Rieſe von Wuchs: des Steinadlers mächtige Schwingen drohten geſträubt von ſeinem Helm herab: das rothe Haar, gegen den Wirbel hinauf gekämmt, floß, in einen langen Streif vereint, hinten aus dem Helm: ein

ungeheures Bärenfell wogte um ſeine Schultern: drohend hob er die ſteinerne Streitaxt: „Wirf das Schwert fort, alter Mann,“ rief der Gewaltige auf Latein, „und lebe.“

„Dies Schwert? Fortwerfen?“ antwortete Severus tonlos. „Ich will nicht leben!“

„So ſtirb!“ rief der Andere und ſchleuderte die Steinaxt.

Severus ſtürzte: ſeine Harniſchplatte war mitten entzwei geſprungen: in zwei Stücken fiel ſie von ſeinem Leib.

Er ſtützte ſich mühſam auf den linken Arm: das Siegesſchwert hatte er aber nicht aus der Fauſt gelaſſen.

Der Sieger bog ſich über ihn, die Steinaxt wieder aufhebend.

„Sage mir, bevor ich ſterbe,“ ſprach Severus mit ſchwacher Stimme, „in weſſen Hände iſt Juvavum gefallen? Welches Stammes ſeid ihr? Seid ihr Alamannen?“

„Nein, Römer, die Alamannen haben uns nur gerufen. Wir kommen nicht von Westen: wir kommen von Osten den Danubius herauf. Wir haben alle Römerstädte genommen von Carnuntum bis hierher: die letzte Legion diesseit der Alpen haben wir erschlagen bei Vindobona. Wir theilen uns in die Lande mit unsern Vettern, den Alamannen: der Licus wird die Grenze. Schau her: dort von den Ostbergen herab fluthet schon unser Volk in das Land: Weiber und Kinder, Wagen und Herden, das heißt: der Vorschub, morgen kommt der große Haufe."

„Und wie heißt ihr?"

„Wir hießen ehedem Markomannen: jetzt aber nennt man uns: „die Männer aus Bajuhemum:" die Bajuvaren: unser ist all' dies Land für immerdar, soweit man nach Mitternacht schaut von den Alpenkämmen. Ergieb dich drein, Graukopf. Dir bleibt noch —"

„Dies Schwert," sprach Severus und stieß sich

das Siegesſchwert des Kaiſers Probus in das Herz bis an das Heft.

Der Rieſe zog es heraus. Ein Blutſtrom ſchoß nach.

„Schade um den Alten,“ ſprach der Bajuvare. „Er iſt todt. Und ſchade“ fuhr er langſam fort, das Schwert betrachtend, „um dieſe gute Klinge, ginge ſie verloren. Komm, wack're Waffe, diene fortab dem neuen Herrn des Landes. — Aber nun muß ich Liuthari danken. Trefflich griff Alles zuſammen. Ja, dieſe Alamannen! Sind faſt klüger als wir! Hojo, Sigo! Heilo!“ rief er beide Hände gehöhlt vor den Mund haltend: „Liuthari! Lieber, wo weilſt du? Garibrand ruft, der Bajuvaren Herzog! Hojoho! Sigo! Heiloho! Nun laßt uns Beute theilen und Land!“

Liuthari ſprengte heran und reichte dem Herzog die Hand: „Willkommen in eurer neuen Heimat! Willkommen im Siege!“ rief er mit fröhlicher Stimme.

Aber da ſcholl aus der Stadt her aufs Neue Waffenlärm und Kampfgetöſe.

„Noch iſt der Sieg nicht voll,“ meinte Garibrand, mit der Axt auf das Capitolium deutend

Nun hörte man durch das Schlachtgeſchrei der Bajuvaren in der Stadt den hellen kriegeriſchen Ruf der Tuba ſchmettern.

„Das iſt der Römerfeldherr und ſeine ehrne Schaar!“ rief der Herzog. „Er brach aus der Hochburg nieder in die Stadt auf die Meinigen. Raſch! Bringt mir ein andres Pferd! In die Stadt! Zu Hilfe meinen Helden!“

Elftes Capitel.

Außer den beiden Führern hatten nur sehr wenige Römer in dem kurzen Handgemenge den Tod gefunden: denn der Bajuvaren Herzog hatte vor Beginn des Angriffs gerufen: „Heute: Gefangene! keine Todten! Bedenkt, ihr Männer, jeder Todte ist ein verlorener, jeder Gefangene ein gewonnener Knecht der neuen Herren des Landes.“

Unter den Scharen, welche Severus gegen die Bajuvaren gewendet, hatten sich auch Fulvius und Crispus befunden.

Als ihre Reihen gesprengt waren, rief der Neffe dem Oheim zu: „Zu Felicitas! Durch die Furt!“ und nun liefen beide, wie sie neben einander gestanden, neben einander auf den Fluß zu, in der Richtung

unterhalb der Brücke: denn dieſe war von den Bajuvaren beſetzt.

Aber alsbald blieb der dicke Criſpus, obwohl er wie den Speer ſo den Schild ſofort weggeworfen hatte, weit hinter dem flinken Steinmetz zurück.

Ein alamanniſcher Reiter, begleitet von einem zu Fuß neben ihm herſpringenden Jüngling, verfolgte beide.

Bald war Criſpus eingeholt.

Der Reiter gab ihm mit dem Schaft des Speeres einen Hieb auf das helmähnliche Becken auf ſeinem Kopf, das den Humor freilich geradezu herausforderte: das Kochgeſchirr fuhr dem laut Schreienden bis über Augen und Naſe, aus der ein Blutſtrom ſchoß: er fiel zu Boden: er hielt ſich für todt.

Aber er kehrte ſofort zur behaglichen Gewißheit des Lebens zurück, als der Fußkämpfer, der bei ihm ſtehengeblieben, ziemlich unſanft die Kaſſerole ihm über das Haupt zurückriß: Criſpus ſprang, Luft

ſchnappend, auf: der Alamanne lachte ihm in das dicke, fette, höchlich erſtaunte Geſicht:

„Ei! dieſer Römerheld iſt in gutem Futter geſtanden! Und dieſe Naſe iſt nicht vom eignen Blut ſo roth: aber auch nicht von Waſſer. He, Freund, ich gebe dich frei, verräthſt du mir, wo in Juvavum der beſte Wein geſchänkt wird. Mich däucht: du biſt der Mann, das zu bezeugen.“

Criſpus, ſo gutartig angeredet, erholte ſich raſch, zumal er nun feſt überzeugt war, nicht geſtorben zu ſein und auch nicht ſterben zu müſſen für das Vaterland.

Er holte tief Athem und ſprach, die Hand zum Schwur erhebend:

„Ich ſchwöre als römiſcher Bürger — den fünfzigſten hat Jaffa, der gute Jude, neben der Baſilica. Er iſt nicht getauft — aber ſein Falerner auch nicht.“

„Trefflich!“ rief der Alamanne. „Heran, ihr Freunde!“ — ein ganzes Rudel von Alamannen und

Bajuvaren traf ſich, händeſchüttelnd, dicht neben ihm — „Zu Jaffa, dem Juden, Gott Ziu Dank zu trinken für luſtigen Sieg! Du aber, dicker Schlauch, du führſt uns hin — und iſt er, gegen deinen Eid, ſauer, der Judenwein, erſäufen wir dich darin.“

Das machte nun Criſpus nicht bang: er freute ſich im Gegentheil, von dem theuerſten, dem lang abgelagerten Kyproswein, den er immer nur Reichere hatte trinken ſehen müſſen, diesmal gratis nach Genüge zu ſchlürfen.

Daß es dem Gotte Ziu zu Ehren geſchehen ſollte, machte den Wein nicht ſchlechter. Und endlich ſagte er zu ſich: es iſt immer noch gottgefälliger, wir trinken des Juden Schläuche leer, als die eines Rechtgläubigen.

Um ſein Haus ſorgte er nicht:

„Meiner alten Ancilla thun ſie nichts — die ſchützen ihre Runzeln ſicherer denn viele Schilde. Das bischen Geld iſt vergraben. Die Gipsſtatuen werden ſie nicht davonſchleppen: nur die Naſen

ſchlagen ſie ihnen, mit unbegreiflicher Vorliebe und Regelmäßigkeit in dieſer Beſchäftigung, ab: thut nichts: man klebt ſie wieder an.“ —

Aber ihm bangte um Fulvius, um Felicitas.

Er ſchaute ſich nach dem Flüchtling um, ſah ihn aber weder todt liegen, noch gefangen eingebracht: er ſchien vom Erdboden eingeſchluckt: der Reiter, der ihn verfolgt hatte, tummelte ſein Roß ſchon wieder in ganz anderer Richtung hinter fliehenden Römern her.

Criſpus hoffte alſo, der junge Gatte ſei entkommen: Felicitas aber vermochte er nicht zu helfen: denn ſein Beſieger nahm ihn mit feſtem Griff an der Schulter und ſchob ihn gegen die Brücke.

„Vorwärts! Du ahnſt nicht, Römer, wie alamanniſcher Durſt brennt. Und neben der Baſilica, ſagſt du? Recht ſo! Da finden wir doch Gold- und Silberſchalen für den Trunk obenein.“

Und vor dem ganzen lärmenden, lachenden, jauchzenden Schwarm ſtapfte nun, ſo raſch ihn die

kurzen Beine tragen wollten, der dicke Crispus, ein unfreiwilliger Zechbruder, durch das Thor hinein, das er vor Kurzem, ein stolz behelmter Legionar, durchschritten. Das Becken hatte er liegen lassen, wo es lag. Denn schon bei der Erinnerung daran schmerzte ihn die Nase.

Fulvius war inzwischen wirklich verschwunden.

Er hatte Schild und Speer nicht weggeworfen wie sein beleibter Genoß: er war jung, stark, nicht furchtsam und er gedachte des Versprechens, das er bei seiner Befreiung dem wackern Severus gegeben. Er hatte nun den Fluß erreicht und stand hart an dem sumpfigen Uferbord.

Als er den Hufschlag des galoppirenden Roßes näher und näher heran dröhnen hörte, machte er entschlossen Kehrt, sah dem Feind grimmig ins Auge, hob den Wurfspeer, zielte scharf und entsandte ihn

mit aller Kraft seines Armes gegen das Antlitz des Alamannen.

„Gut gezielt!“ rief dieser, ließ den Zügel fallen und fing den scharf sausenden Speer mit der Linken.

Wenig würde jetzt Fulvius der Schild gefrommt haben, den er vorhielt: denn der heransprengende Reiter zielte nun mit beiden Speeren, dem eignen und dem aufgefangenen, nach des Römers Haupt und Unterleib zugleich. Aber bevor die tödtlichen Lanzen flogen, war deren Ziel plötzlich verschwunden.

In unwillkürlicher Bewegung rückwärts tretend vor dem schnaubenden Roß, das ihn im nächsten Augenblicke niederwerfen mußte, verlor Fulvius das Gleichgewicht, ruschte in dem glatten Ufergras aus und stürzte rücklings in den Fluß, dessen Wellen hoch aufspritzend über ihm zusammenschlugen. —

Der Alamanne sah ihm, vom Gaul herab sich vorbeugend, lachend nach, wie er fortgerissen ward.

„Grüße mir den Danubius!“ rief er, „wann du ihn erſchwommen,“ wandte ſein Roß und ſprengte querfeldein.

Zwölftes Capitel.

Inzwiſchen hatte in der Stadt Zeno in eiligem Lauf die Ecke der engen Straße erreicht.

Lautes Geſchrei ſcholl ihm nach: er blickte um: praſſelnd ſchlug die Flamme aus dem Dach eines nahen Hauſes: es war das des Richters, ſeines Schwagers. Voll neuer Angſt eilte er vorwärts.

Nach wenigen Schritten hielt er vor der Pforte des kleinen Hauſes des Prieſters.

Sie ſtand geöffnet.

Er ſprang über die Schwelle, flog den ſchmalen, halbdunklen Gang entlang: kein Oſtiarius, kein Subdiaconus zeigte ſich. Er drang in das Gemach des Prieſters ein, in welchem wir dieſen aufgeſucht haben.

Es war verlaſſen.

Die Thüre, welche in die anſtoßende Baſilica führte, war nur angelehnt.

Haſtig trat der Flüchtling hinein und eilte in dem ſchwach erleuchteten weiten Raum auf den Altar zu, der, Apſis und Mittelſchiff trennend, das Aſyl der Kirche in heiligſter Steigerung gewährte.

Hier, auf den Stufen des Altars, regungslos ausgeſtreckt, lag Johannes, auf dem Antlitz, mit beiden Armen den Reliquienſchrein auf der Kronfläche des Altars umſchloſſen haltend.

Neues Grauen ergriff in ſeiner Todesangſt den harten Byzantiner.

War er ermordet? — Er, der ihn vielleicht noch hätte ſchützen können?

„Wehe mir!“ ſtöhnte er.

Sein Entſetzen ſtieg, als der Todtgeglaubte ſich langſam aufrichtete und ihm ſchweigend ſein bleiches, ehrwürdiges Antlitz zukehrte.

„Ha, ſtehen die Todten wieder auf?“ rief Zeno: er wich zurück.

„Warum glaubteſt du mich todt?“ frug Johannes, den in die Seele dringenden Blick auf das verſtörte Antlitz richtend.

„Ich nicht — ich nicht! — Aber der Tribun wollte —“

„Ich ahne! — Was ſuchſt du hier?“

„Rettung! Rettung!“ jammerte der Wechsler. Er dachte jetzt wieder nur noch an die ihm auf den Füßen folgende Gefahr. „Meine Sklaven! Alle Sklaven ſind empört. Das Haus des Richters brennt.“

Da ſchlug heller Feuerſchein durch die offenen Logenfenſter der Baſilica, und Waffen klirrten von ferneher.

„Hörſt du? Sie ſuchen mich! Sie kommen! Rette mich! Decke mich mit deinem Leibe. Hier all' dies Gold“ — er warf auf den Altar den ſchweren

Sack: er barſt —: einzelne Goldſtücke ſprangen klingend über die Stufen auf den Eſtrich.

„Ach wehe — es entſpringt mir treulos! All' dies Gold — oder die Hälfte! — nein: Alles, das Ganze ſchenke ich dir — nein: nicht dir: ich weiß ja, du weihſt es dem heiligen Petrus, eurer Kirche, den Armen. Nur rette mich!“

Und er ſtürzte dem Prieſter zu Füßen, das Beutelchen mit Edelſteinen ſorgfältig im Buſen verbergend.

Johannes hob ihn auf: „Ich will dich retten —: um Chriſti willen, nicht um Goldes willen.“

„Du bleibſt bei mir?“ rief der neu Hoffende.

„Das kann ich nicht! Mein Platz zu dieſer Stunde iſt auf dem Schlachtfeld, der Verwundeten zu warten. Meine Brüder habe ich ſchon dahin entſendet. Ich holte mir nur noch Stärkung in einem letzten Gebet.“

„Nein, nein, ich laſſe dich nicht fort!“ ſchrie jener, ſich an ihn klammernd.

Aber mit unerwarteter Kraft machte Johannes sich los: „Ich muß, sage ich dir. Mich ruft der Herr. Vielleicht kann ich sogar dem Würgen Einhalt thun. Du aber — deine Grausamkeit hat die Unseligen so erzürnt, daß einige von ihnen nicht den Altar, nicht meine Fürbitte scheuen würden" —

„Ja, ja!" stimmte Zeno bei.

Er dachte an Këix, — den rasend gewordenen Stier.

„Du sollst geborgen sein, — wo dich niemand findet als Gott der Herr. Sieh her!"

Mit diesen Worten bückte er sich und hob eine Platte des Marmorbodens neben dem Altar auf: eine kurze Leiter ward sichtbar, die in einen dunkeln ziemlich geräumigen Kellerraum führte.

„Da hinab! Niemand weiß von dieser alten Gruft als ich. Hier warte, bis ich dich heraushole: ich komme, sobald die Gefahr für dich vorüber."

„Aber wenn — und wenn —"

„Du meinſt, wenn ich umkomme? Sieh, ſo hebt man von unten den Deckſtein empor. Eile!“

„Mir graut — lebendig begraben! — Sind Todtenknochen — Skelette, verzeih': ſind Heiligthümer in der Gruft?“

„Fürchte du fortan den lebendigen Gott, nicht todte Menſchen! Hier — nimm die Öllampe! Und nun hinab. Hörſt du? das Geſchrei dringt näher.“

Da ſprang Zeno, die Lampe in der Hand, hinunter. —

Johannes ergriff den Geldſack und warf ihn nach: — bei aller Todespein bemerkte der Geizige doch, daß der Prieſter vorher eine Handvoll Solidi aus dem Sack genommen hatte —: jener ſchloß den Stein über ihm, dann ſtreute er die entnommenen Goldſtücke von dem Hauptportal der Baſilica, das er von innen verriegelte, bis an den Altar und von da bis an und über die Schwelle der Nebenthür, welche von der Kirche in ſein Haus führte. Nun eilte er durch dieſe Nebenthüre und aus ſeinem Haus ins Freie.

Nach einigen Minuten hörte Zeno, mit verzagendem Herzen, wüthende Beilhiebe an die Hauptthüre der Basilica donnern.

Sie barst: eine große Schar von Menschen, nach den Stimmen und den Fußtritten zu schließen, drang herein. Zeno hielt den Athem an, vor Todesfurcht: er drückte das Ohr an die Platte, schärfer zu hören.

Er vernahm zuerst die Stimme eines Weibes:

„Nicht in der Kirche ihn tödten! Nicht im Asyl der Heiligen! Er hat mich fast zu Tode gegeißelt und mein Kind gemordet — aber nicht in der Kirche! Ehret das Haus des ewigen Gottes!“

„Eher noch in dem Hause Gottes, als in dem Hause des frommen Johannes!“ mahnte eine andere Stimme.

„Asyl ist nur auf dem Altar, nicht in der ganzen Kirche!“ schrie ein Dritter.

Aber da hörte Zeno den furchtbaren Keix schreien:

„Vor den Füßen des Himmelsvaters würd' ich ihn erdroſſeln! Er hat zuletzt noch meinen alten Vater gemordet. Der hatte mich angefleht, des Scheuſals zu ſchonen. Als es nichts fruchtete, ſtahl er ſich von meiner Seite. Ich fand ihn erſt wieder als wir des Alten Thür erbrachen — und ſein Dolch ſtak in meines Vaters Halſe! Ich möchte ihn ſiebenmal ermorden!"

„Einmal iſt genug," lachte Kottys, „wenn man ſo langſam mordet, wie wir meinen Herrn abgethan. Wir haben den Richter Mucius im Feuer ſeines eignen Hauſes lebendig verbrannt."

„Halt! Sieh hier, Bruder Kottys: das iſt des Flüchtlings Spur. Die wunde Hyäne ſchweißt blutig: der fliehende Geizhals ſchweißt in Gold. Seht ihr — hier — vom Hauptportal hebt es an — da iſt er herein — hat hinter ſich den Riegel eingeworfen — hieher, am Altar vorbei, iſt er gelaufen und da — durch dieſe Thür in des Prieſters Haus! Dort hält er ſich verſteckt. Nach!"

„Nach! Nieder mit ihm!“ brüllte der ganze Haufe und rannte mit dröhnenden Schritten über die Platte, über Zeno's Haupt hinweg in das anſtoßende Haus.

Der Verborgene war, ſinnlos vor Todesangſt, in den letzten Winkel zurückgekrochen: lang kauerte er ſo —: kalter Schweiß rann von ſeiner Stirn.

Aber Alles blieb ruhig — der letzte Ton verhallte: die Verfolger hatten ſich, nachdem ſie das Prieſterhaus durchſucht, in die Straße ergoſſen.

Er ſagte ſich: „Bald muß der Tribun den Brand, den Aufruhr in der Stadt bemerken. Er hat ſchon wiederholt ſolche Empörungen niedergeworfen. Er ſtellt in wenigen Stunden mit ſeinen Lanzen die Ordnung her.“ Da kehrte dem Kaufmann langſam die Beſinnung, ja ein gewiſſer Muth wieder.

Er ſah ſich nun bei dem Scheine der Öllampe um in der kellerähnlichen Gruft.

Er ſtieß auf eine Truhe.

Seltſame Neugier, mit Grauen gemiſcht, trieb

ihn unwiderstehlich, sie zu öffnen: barg hier der alte Schlaukopf die Schätze seiner Kirche?

Er hob den Deckel auf: die Kiste enthielt nichts als Papyrosrollen und Pergamente. Darüber gebreitet lag ein weißes Priestergewand mit einer Kapuze, genau das gleiche, wie es Johannes am Leibe trug.

Ein Gedanke durchblitzte den Flüchtling.

Hastig streifte er das weite Priesterkleid über sein Gewand: „Hier ist meines Bleibens doch nicht mehr lang. Und am sicherſten deckt — besser als ein Harnisch — dieses Kleid."

Nach einiger Zeit, da alles noch still blieb, ward es ihm in der dumpfen Luft der Grube unbehaglich: er hob vorsichtig die Platte halb empor, stieg auf die oberste Staffel der Leiter und schaute in die leere Kirche.

Da fiel sein Auge auf die blinkenden Goldstücke, die im Glanz der Altar-Ampel leuchteten.

Einige, aber lange nicht alle, hatten die Ver-

folger aufgeleſen: ſie dürſteten mehr nach Blut als nach Gold.

Längſt hatte den Geizhals gereut, dem Prieſter ſo viel verſprochen zu haben.

„Er hat es übrigens verſchmäht — ſo bin ich nicht mehr gebunden. Und dieſe verſtreuten Stücke — Schade, verfielen ſie den Schurken.“

Er hob nun die Platte ganz empor — und horchte nochmals ängſtlich.

Alles ſtill.

Da legte er bedächtig Geldſack und Beutel mit Edelſteinen in die Truhe, ſchloß deren Deckel, kletterte behend heraus und las die Solidi auf.

Zuerſt die nächſtliegenden, dann die auf dem Altar —: da ſah er auch rechts vom Altar einen ganzen Haufen beiſammen liegen, wie ſie aus dem geborſtenen Sacke geſprungen waren.

Er ging nun vom Altar hinweg von links nach rechts — bückte ſich — — da, Entſetzen! hörte er von dem Prieſterhauſe her Schritte nahen:

zwar nur eines Mannes —: aber das war nicht Johannes. Ehern klang der Tritt.

Rasch wollte er in sein Versteck zurück.

Aber bevor er den Altar hatte umgehen können, stand ein schwarzer Schatten auf der dunkeln Schwelle des Ganges.

Zeno konnte nicht mehr unbemerkt in die Gruft springen.

Die Kniee brachen ihm.

So warf er sich denn in der Stellung, in der er Johannes gefunden, die Kapuze rasch von hinten über das Haupt schlagend, auf den Altar, beide Arme um den Reliquienschrein geschlungen.

Im Augenblick darauf fuhr ihm kalter Stahl in den Wirbel, welcher Hals und Rückgrat scheidet.

Er war todt, bevor er noch das Wort vernommen: „Stirb, Priester!“

Dreizehntes Capitel.

Dem Mörder däuchte aber nun die Gestalt nicht mehr ganz die hochragende des Presbyters: er beugte sich nieder, daß ihm vom hohen Helm der schwarze Roßschweif sich nach vorwärts sträubte, und bog das Haupt des Ermordeten sammt der Kapuze zurück.

Mit kurzem Aufschrei ließ er es wieder fallen: „Dummheit des Zufalls! Der Wechsler! Wie kommt er hierher? Wie in diese Vermummung? Wo ist der Priester?“

Aber noch ehe der Tribun über diese Fragen irgend sinnen konnte, ward seine ganze Merksamkeit durch Lärm höchst überraschender Art nach dem erbrochenen Hauptportal abgelenkt.

Leo hatte seine Reiter, auf dem Forum des Hercules aufgestellt, verlassen, mit dem Befehl, hier seine Rückkehr zu erwarten: er war abgesprungen und hatte seinen Rappen einem der Reiter übergeben: zu Fuß wollte er, auf Umwegen, minder auffällig, durch enge Gassen in das Haus des Priesters dringen.

Er hatte gestutzt, da er auf halbem Wege die Flammen aufsteigen sah und den Lärm der empörten Sklaven von ferne hörte. Er blieb stehen.

Da eilte ihm verhüllten Hauptes ein fliehend Weib entgegen: er vertrat ihr den Weg.

„Du bist es, Tribun!“ rief die Flüchtende.

„Wie? Du, Zoë! Des Richters Gattin! was ist geschehen?“

„Die Sklaven! Unser Haus brennt! Rette! Hilf!“

„Dorthinab! Auf dem Forum des Hercules stehen meine Reiter! Gleich kehr' ich selbst dorthin zurück. Dann werd' ich helfen.“

Er war nun rasch an das leere Haus des

Prieſters geeilt, hatte es mit gezogenem Schwert durchſtürmt, war in die Baſilica gelangt und hatte ſtatt des Geſuchten ſeinen Verbündeten tödtlich getroffen. —

Kaum aber hatte er dies zu entdecken vermocht, — da ſchmetterten von der Richtung des Portales her die Zinken und Trompeten ſeiner Reiter, zum Angriff blaſend, herüber.

„Sie ſind im Gefecht mit den Empörten," dachte der Tribun und wollte zum Portale hinaus. „Schurken von Sklaven! während die Barbaren vor den Thoren ſtehen!"

Jedoch auf der Schwelle machte er plötzlich Halt: denn ein ganz anderer Schall: nicht das Wuthgeheul raſender Sklaven, nein — der ihm wohlbekannte Schildruf, der Schlachtruf, das Siegesgeſchrei von Germanen drang, ſchon aus nächſter Nähe, an ſein erſchrocknes Ohr.

„Germanen in der Stadt? Undenkbar!"

Aber ſchon ſah er, behutſam auf die Schwelle

der Basilica tretend, um die Ecke des großen Platzes ganze Schaaren, Dutzende, ja wohl mehr als ein Hundert Germanen, zu Fuß — nicht die lang beobachteten wenigen Reiter — heranwogen: gerade auf die Kirche zu.

„Sich durchschlagen? Unmöglich! Zurück! Durch des Priesters Haus!“

Er flog durch das Schiff der Basilica an der noch aufgehobenen Steinplatte vorbei, in das Haus des Johannes.

Da drang ihm ebenfalls von der Thüre und der engen Gasse her barbarischer Laut entgegen: helles Lachen und Schreien: er sah ein Rudel Germanen, einen dicken Römer an der Spitze, den sie mit Weinschläuchen schwer beladen hatten, sich ihm entgegen wälzen.

So rasch seine schweren Waffen es verstatteten, kehrte er zurück in die Basilica, sprang — dies erschien die einzig mögliche Rettung — in die geöffnete Gruft, riß die Steinplatte herab und hörte so-

fort, wie von beiden Eingängen her ganze Haufen von Germanen in die Kirche drangen.

Lärmend und jauchzend begrüßten ſich die Sieger über dem Kopfe des eingeſperrten Commandanten von Iuvavum. —

Vierzehntes Capitel.

Wir ſchließen uns lieber den zechenden Germanen oberhalb, als dem in ohnmächtiger Wuth Zürnenden unterhalb des Marmorbodens an.

„Willkommen, ihr tapfren Bajuvaren, im Sieg!“

„Den wir euch danken, ihr klugen Alamannen.“

„Nicht wahr, wir haben ſie gut herausgelockt?“ meinte ſein Waffengenoß. „Zuerſt haben wir, das heißt Liuthari, unſres ruhmvollen Königs ruhmvoller Sohn und zwei ſeiner Gefolgen, einen Poſten von fünf mauriſchen Reitern beſchlichen, die der Tribun des Capitols auf Spähe gegen uns ausgeſchickt. Aber wir kennen doch die Wälder beſſer noch als jene braunen Afrikaner. Vier waren todt oder gefangen, ehe ſie ſich's verſehen hatten. Einer ent-

wiſchte — leider! Aber es ſcheint: er hat nicht mehr viel erzählen können. Dann glitt ein Häuflein von uns lautlos durch den Fluß — ein Alamannenroß muß ſchwimmen wie ein Schwan — und ſprengte euch Bajuvaren entgegen, in die Oſtberge hinein, auf daß zu rechter Zeit der Ruf des Reihers und des Adlers Schrei ſich kreuze."

„Und diesmal ſeid ihr auch, ihr Schwerhinſchreitenden, gegen eure Art und Gepflogenheit, wirklich zu rechter Zeit dageweſen," neckte Suomar, ein andrer Alamanne.

Grimmig fuhr der Bajuvare mit der Hand an die Streitaxt im Gürtel: „Was will das ſagen, du ſuaviſcher Dickkopf? Ich meine, wir ſind faſt ſtets noch früh genug gekommen, euch zu hauen —: euch, ſo gut wie alle Andern, die lang genug darauf warteten! Oft ſchon waren euch Gedankenbehenden und Wortgeſchwinden, wenn ihr vor uns, den Wortlangſamen, flohet, Gedanken und Beine zur Flucht nicht flink genug!"

Der ſo Angefahrene wollte zornig erwidern, aber begütigend fiel der erſte Alamanne, Veſtralp, ein: „Laßt's gut ſein, Beide, du, mein Suomar, und du, ſtarker Markomanne! Sind ſie einmal da, die Bajuvaren, ſo ſchlagen ſie ſo herrlich drein, daß ſie die Stunde wett machen, um die ſie ſich etwa verſpäten."

„Das haben ſie oft gezeigt!" rief Rando, ein dritter Alamanne.

„Zuletzt wieder," fuhr Suomar fort, „jetzt gerade: auf dem Marktplatz und auf dem Steilweg zu der Hochburg — an den Reitern des Tribuns."

„Horch! was war das?"

„Ja! Drang da nicht ein Stöhnen aus der Erde?"

„Dort! links neben dem Altar."

„Seht nach! Hinter dem Altar? Etwa ein Verwundeter?"

Ein par Krieger eilten an den verdächtigen Ort und ſahen hinter den Altar: ſie fanden nichts.

„Aber was liegt da vorn auf den Stufen?“

„Ein Todter.“

„Ein Römer.“

„Ein Prieſter, wie es ſcheint.“

„Das haben wohl die Sklaven gethan, die empörten, die ſich uns anſchloſſen,“ ſprach Helmbert, ein bejahrter Gefolgsführer der Bajuvaren, „als wir über die Mauern geſtiegen waren. Sie ſind jetzt die Wegweiſer zur reichſten Beute.“

„Schafft die Leiche fort! Auf den Steinſtufen da iſt am beſten ſitzen und trinken,“ meinte Helmdag, ſein Sohn.

„Wag' es, du Frevler! Das iſt der Tiſch des höchſten Himmelsherrn“, drohte Rando.

„Nicht wahr iſt's,“ ſchrie Helmdag dagegen, „Du biſt wohl ein Katholiſcher, ein Gottverdammter? Das hier iſt ja eine Ketzerkirche der Römiſchen, ärger als jeder Gräuel. So lehrte mich mein gothiſcher Taufpathe, der Biſchof zu Novi.“

„Du ſtinkender Arianer!“ erwiderte Rando. „Du

Chriſtleugnender Teufelsſohn, dich will ich ſchon lehren, dem Herrn Chriſtus gleiche Ehre geben wie ſeinem Alten: dir füll' ich den Mund mit meiner Fauſt. Und mit deinen eigenen Zähnen — als Zuſpeis!" —

„Bei uns tritt der Sohn allemal hinter den Vater zurück," grollte Helmdag.

„Haltet Fried' alle Beide", mahnte Veſtralp, „füllt euch Beide den Mund, aber mit Römer-Wein! Her mit dem Schlauch! Criſpus, Römerheld! Nicht erſt aufſchnüren! Ein Hieb mit dem Schwert. So! das ſpritzt wie rothes Blut aus Wunden! Nun Helme herbei und hohle Schilde, bis ſich der edle Römer aus Bockshaut verblutet hat. — Und was den Streit angeht um jene par Steinſtufen dort: — ſo glaubt mir, ein rechter Mann ehrt alles, was einem Andern heilig iſt: drum wollen wir alle, ihr Brüder, von jenen Stufen weichen."

„Aber das Gold und Silber an den Wänden an den Säulen und Steintruhen?" ſprach Helmdag, der Arianer.

„Soll das vielleicht den plündernden Sklaven verbleiben?“ meinte Rando, der Katholik.

„Nein“ rief der aufgeklärte Heide, der vorhin schon zum Frieden gesprochen hatte: es war Vestralp, des helmumflatterten Crispus Bezwinger, „das wäre schade! Das theilen wir unter uns alle: für Gott Ziu's, für des römischen Bischofs und für des Arius Verehrer.“

Und sie machten sich sofort an's Werk: die eherne Sturmhaube oder das Leder der Wildschurkapuze voll rothen Weines in der Linken, die Streitaxt in der Rechten brachen sie, während der Arbeit herzhaft trinkend, was irgend von Metallschmuck oder Edelsteinen oder von den sehr häufigen Halbedelsteinen werthvoll war, oder auch nur das Auge durch bunte Farbe blendete, aus den Sarkophagen, gestifteten Weiheschreinen und aus den Säulen selbst heraus.

Einer heiligen Anna hob Garizo, ein junger, schlank aufgeschoßner Bajuvare, mit zierlicher Verneigung ihr Halsband von schwerem Gold und von

Saphiren über den Kopf herab: — „Mit Verlaub, heilige Göttin oder Idiſe oder was ſonſt du ſein magſt. Aber du biſt arg häßlich und von todtem Stein: gelb iſt, was man von deinem Buſen ſieht: meine Braut Albrun aber iſt lebendig und jung und wunderſam ſchön: und gar lieblich werden auf ihrer weißen Bruſt die blauen Steine ſtrahlen."

„Ja: aber wo habt ihr ſie denn, eure Weiber und Kinder und ſonſtig unwehrhaft Volk?" frug Veſtralp den befliſſenen Bräutigam.

„Die kommen meiſt erſt morgen: die Oſtberge herab" gab Garizo Beſcheid. „Denn das haben wir nun endlich doch auch ausgefunden, — „ſchwerhinſchreitend," wie wir ſind, wie dein wortgeſchwinder Stammgenoſſe vorhin meinte — das haben wir nun doch gelernt, daß wir die Männer allein vorauf in den Kampf ſchicken und die Unwehrhaften erſt nachkommen laſſen, wann Sieg und Land gewonnen."

„Es muß doch was dran ſein," lachte Veſtralp,

„an dem „Schwerhinſchreiten," weil es euch gar ſo wurmt. Wenn einer Euch feig nennte, — Ihr lachtet bloß und ſchlügt ihn nieder. Ihr ſeid ſeltſame Leute! Kein anderer Stamm ſo geruhig, und ſo furchtbar zugleich im Zorn."

„Das will ich dir ſagen, Suave," ſprach bedachtſam Helmbert, der Weißbart. „Wir ſind wie die Berge: die ſtehen ruhig, wieviel an ihnen herumkraucht. Wird's ihnen aber endlich zu arg, ſo werfen ſie um ſich mit Fels und mit Feuer."

„Jedoch diesmal habt ihr gezeigt, daß ihr auch recht verſchlagen ſchlau ſein könnt," rief Suomar! „Mit welch liſtiger Sorgfalt haben ſie verhütet, daß die Feinde Wind bekommen konnten von ihrem Heranzug! So ſcharf haben ſie alle Straßen und ſelbſt die Saumpfade und die Gangſteige der Gemſenjäger bewacht, daß keinerlei Kunde vom Aufgang her nach Juvavum gelangen mochte."

„Um aber die Römer nicht durch das Ausbleiben jeder Nachricht argwöhniſch zu machen," ergänzte Helm-

bert, „haben wir unſere eigenen römiſchen Colonen als Bauern und Handwerker, als wären es Leute von Ovilava und Laureacum, nach der Stadt geſchickt, dort zu verkaufen und einzukaufen.“

„Und wenn dieſe Alles aufdeckten?“ frug Suomar.

„Traf ihre zurückbehaltenen Geſippen der Tod. Das war ihnen deutlich genug geſagt. Aber die kleinen Leute halten ohnehin lieber zu uns als zu ihren römiſchen Peinigern.“

„Auch die Bürger der Stadt gaben den Widerſtand bald auf —: ſie finden ſich in die neue Herrſchaft, da ſie ſehen, wir freſſen ſie nicht,“ lachte Helmdag.

„Ja: tapfer und erbittert haben ſich nur die Reiter und die Fußkämpfer des Tribuns geſchlagen,“ ſprach Rando.

„Erzählt doch,“ mahnte Veſtralp: „wir, die wir jenſeit des Fluſſes fochten, wiſſen noch immer nicht

genau, wie es innerhalb der Wälle herging, wie die Hochburg so rasch fiel."

„Das ging seltsam, bei dem Schwerte Ziu's," hob Rando wieder an. — „Dort, auf dem großen Platz, wo der Christenheilige steht mit Löwenfell und Keule —"

„Das ist der rechte Heilige! Das ist ja ein Heidengott!"

„Nein, ein halber Gott."

„Mir gleich," fuhr Rando fort. „Geholfen hat er den Römern nicht, ob Heiliger, Gott oder Halbgott. Aber überrascht sahen wir drein auf jenem Marktplatz. Nachdem wir, etwa zwanzig Alamannen, mit den herbeigerufenen Bajuvaren — wie die Eichkatzen können sie klettern, diese Bergjäger von Bajuhemum! — über die Mauern geklommen waren, meinten wir, nun sei Alles zu Ende. Aber als wir auf den offenen Markt kamen, sprengten mit schmetterndem Tubaschall des Tribuns Reiter geschlossen auf uns ein —: er selbst war

nicht zu ſehen: er ſollte krank liegen auf der Hochburg: aber auch da hat man ihn nicht gefangen. — Wir waren anfangs nur Wenige und nur mit Mühe hielten wir Stand. Allmählich drängten wir ſie doch zurück: Schritt für Schritt mußten ſie aufwärts nach dem Capitol. Allein dort kamen ihnen des Tribunen Iſaurier zu Fuß zu Hilfe: und es galt nun erſt recht ein grimmiges Ringen Mann an Mann. Da hab' ich ſie wieder einmal kämpfen ſehen in ihrer Wotanswuth, die Bajuvaren."

„Sag' du: Löwenmuth!" fiel ſtolz Helmdag ein, der Bajuvare, „denn wir tragen den Löwen in der Heerfahne und Löwenmuth im Herzen."

„Wie kommt ihr zu dem Südlandthier? Der Bär, meine ich, ſteht euch näher und — ähnlicher."

„Das meinſt du halt, du ſcherzwitziger Suave," ſo kam der alte Helmbert ſeinem Sohn zu Hilfe, „weil ihr zwar viel mehr wißt, als wir Behäbigen: aber doch nicht Alles. Wohl dreihundert Jahre ſind's. Da hatte man noch der Alamannen Namen

nie gehört. Unſere Ahnen aber, die Markomannen, hatten ſich ſchon lange mit den Römerhelden grimmig geſtritten. Und damals wiegte ſich noch der Sieg auf den Flügeln der goldenen Adler. Da war am Tiberſtrom in dem goldnen Hauſe Nero's ein großer, weiſer, zauberkundiger Kaiſer. Der hatte durch ſeine Zauberkunſt gefunden: wenn er zwei Löwen über den Danubius ſchwimmen laſſe, werde in der bevorſtehenden Schlacht das tapferſte Volk der Erde ſiegen. Aber unſere Väter, die Markomannen, ſprachen: „Was ſind das für gelbe Hunde?“ ſchlugen die Löwen mit Knitteln todt, und erſchlugen darauf das Heer des Kaiſers und ſeinen Feldherrn: zwanzigtauſend Römer lagen da todt auf ihren Schilden. Nun wußte alſo der kluge Kaiſer in Rom, welch Volk das tapferſte auf Erden iſt. — Wir aber führen ſeitdem zwei Löwen in der Heerfahne. So ſingen und ſagen unſere Sänger. Nun rede weiter, Suave.“

„Das will ich: zu eurem Ruhme! Wie die Katzen — oder wenn du, Helmdag, es lieber hörſt,

wie die Löwen — sprangen die Bajuvaren den mauriſchen Roſſen an den Hals und ließen ſich eher ſchleifen, als daß ſie losgelaſſen hätten. „Gieb auch Loge, was ihm gebührt," ſagt ein Sprichwort, das ich einſt bei den Angelſachſen vernommen: verzweifelt fochten Mauren und Iſaurier, Mann für Mann den engen Steilweg deckend, der nur für zwei Roſſe Raum bot. Endlich kam der Herzog von draußen uns zu Hilfe: er führte friſche Mannſchaft zu und nun ſprengten wir, mit gefällten Speeren, in plötzlichem Anlauf zwiſchen die Pferde eindringend, den ganzen Knäuel auseinander. Furchtbar wüthete jetzt im Nahkampf das kurze Meſſer der Bajuvaren: ſie unterliefen die langen Lanzen der Iſaurier, ſprangen zu den mauriſchen Reitern auf den Sattel, ſtießen den ganz gepanzerten, ſonſt unverwundbaren, ihre Dolchklingen in Geſicht und Gurgel: zu beiden Seiten, nach rechts und nach links, ſtürzten die Feinde, Roß und Mann, über die niedere Brüſtung der Römermauer hinunter, auf das Felsgezack, in den Abgrund. Gleichwohl

wie die Löwen — ſprangen die Bajuvaren den mauriſchen Roſſen an den Hals und ließen ſich eher ſchleifen, als daß ſie losgelaſſen hätten. „Gieb auch Loge, was ihm gebührt," ſagt ein Sprichwort, das ich einſt bei den Angelſachſen vernommen: verzweifelt fochten Mauren und Iſaurier, Mann für Mann den engen Steilweg deckend, der nur für zwei Roſſe Raum bot. Endlich kam der Herzog von draußen uns zu Hilfe: er führte friſche Mannſchaft zu und nun ſprengten wir, mit gefällten Speeren, in plötzlichem Anlauf zwiſchen die Pferde eindringend, den ganzen Knäuel auseinander. Furchtbar wüthete jetzt im Nahkampf das kurze Meſſer der Bajuvaren: ſie unterliefen die langen Lanzen der Iſaurier, ſprangen zu den mauriſchen Reitern auf den Sattel, ſtießen den ganz gepanzerten, ſonſt unverwundbaren, ihre Dolchklingen in Geſicht und Gurgel: zu beiden Seiten, nach rechts und nach links, ſtürzten die Feinde, Roß und Mann, über die niedere Brüſtung der Römermauer hinunter, auf das Felsgezack, in den Abgrund. Gleichwohl

hätte der Kampf um die Burg ſelbſt noch lange währen mögen, ja gewiß hätte nur der Hunger jene Felsmauern bezwungen, wären die Reſte der Feinde, die nun endlich flohen, noch in das Thor gelangt. Aber ſie gelangten nicht mehr hinein! Eine hohe That geſchah durch eines bajuvariſchen Knaben Hand. Ich ſah es deutlich: denn ich hatte, von den Bajuvaren überholt, zuletzt nicht mehr ſelbſt kämpfend, nur das Thor der Burg, hoch über mir deutlich wahrnehmbar, im Auge. Da ſah ich, wie von zwei Iſauriern, die dort Wache ſtanden, der Eine den Seinigen entgegenlief: offenbar bedeuteten ſeine Bewegungen, die Hinterſten, dem Thore Nächſten, zu eiliger Flucht in die Burg zu mahnen, bevor die Barbaren mit eindrängen. Der andere Iſaurier ſtand auf der Schwelle des Thors, den ehernen Riegel des einen Flügels in der Hand, bereit das Halb-Thor von innen zuzuwerfen und den Riegel vorzuſchieben, ſowie die Flüchtlinge hereingeſtrömt wären. Da plötzlich ſtürzte der Mann, wie vom Blitz niedergeſtreckt,

von hinten nach vorn auf das Antlitz nieder: er ſtand nie mehr auf: — gleich darauf erſchien ein Knabe in blondem Gelock auf dem Thurm oberhalb des Thores, ſchlug mit der Streitaxt die kaiſerliche purpurne Standarte herunter und pflanzte an hohem Speer, weithin leuchtend, einen blauen Schild an die Stelle des geſtürzten Paniers.

„„Mein Hortari,““ rief da Garibrand, der Herzog, „„meines Bruders Sohn, der vor vielen Wochen geraubte, todt geglaubte! Sein Schild, unſeres Hauſes, unſerer Sippe ſieghafter Blauſchild! Vorwärts, ihr Bajuvaren! Nun haut Hortari heraus!““

Aber da war nichts mehr heraus zu hauen: der Tribun lag nicht darinnen: auch die Sklaven des Tribuns waren nicht in der Burg zu finden: das kühne Kind war der einzige Menſch innerhalb des Kapitols. Der Kampf vor dem Thor war nun auch gleich zu Ende: die Feinde, ausgeſperrt, unfähig, obzwar einer auf des andern Rücken ſprang, die thurmhohen Mauern zu erſteigen, von uns unabläſſig

bedrängt, warfen die Waffen weg und ergaben sich. Einzelne spornten freilich, an Gnade verzweifelnd oder sie verschmähend, lieber ihre Rosse rechts vom Steilweg in den Abgrund. Auf flog von Innen das Thor der Hochburg von Juvavum: und jung Hortari flog in seines Oheims Arme: der junge Knabe der Bajuvaren hat seinem Volk das Capitol von Juvavum gewonnen. — Heil Hortari dem Jungen! Die Sänger werden sein gedenken!"

„Heil Hortari dem Jungen!" scholl es laut durch die weiten Hallen der Basilica.

Als der frohe Ruf verhallt war, vernahm man abermals Zankworte aus dem Hintergrund des Gebäudes.

Da war in der Apsis hinter dem Altar ein weingeröthet Par in lauten Streit gerathen.

Aus einer aufgesprengten Truhe hatten zwei der Männer unter anderen römischen Denkmälern, welche der eifrige Johannes seinen immer noch stark heidnischen Schäflein weggenommen hatte, allerlei Aber-

glauben abzuſchneiden, den ſie damit trieben, ein kleines, zierlich gearbeitetes Marmorrelief, die drei Grazien, die ſich zärtlich umſchlangen, darſtellend, erbeutet.

Jeder hatte das Stück an einem andern Ende gepackt: und ſchreiend und lärmend zerrten und zogen ſie ſich nun durch die Kirche bis dicht vor Veſtralp und Helmbert hin.

Da ließ der eine der Streitenden den Marmor fahren und zückte das kurze Meſſer wider ſeinen Gegner, der ſofort die Beute fallen ließ und das Handbeil aus dem Gürtel riß.

„Halt! Agilo!“ rief Veſtralp, ſeinem Stammgenoſſen in den Arm fallend.

„Stich du Römer, wenn du ſtechen mußt, nicht Alamannen,“ ſchalt Helmbert und drückte ſeines Landsmanns Meſſer nieder.

„Wohl! Ihr ſollt entſcheiden,“ riefen beide Streitende aus einem Mund.

„Ich hab's zuerſt geſehen," rief der Alamanne. „Ich wollt' es meinem Lieblingsroß vorn als Bruſtplatte vorhängen."

„Ich aber hab's zuerſt genommen," entgegnete der Bajuvare. „Es ſind die drei ſchickſalſpinnenden Schweſtern. Ich hänge ſie auf ob meines Kindes Schildwiege."

„Der Streit iſt leicht ſchlichten," ſprach Veſtralp, hob die drei Grazien vom Boden auf, nahm dem Alamannen das Beil aus der Hand, zielte ſcharf und ſchlug das Relief genau in der Mitte durch.

Helmbert aber ergriff die beiden Stücke und ſprach: „Nicht Foraſitzo, Wotans Sohn, der da Recht ſpricht auf Heligoland, könnte gerechter theilen: da hat jeder von euch anderthalb Göttinnen. Jetzt geht und trinkt Verſöhnung."

„Wir danken auch ſchön," ſagten wieder einſtimmig, hochbefriedigt, die Streitenden.

„Aber es iſt ja kein Wein mehr da," klagte der Alamanne."

„Sonſt hätt' ich ihn längſt getrunken," ſeufzte der Bajuvare.

„He, Criſpe, Sohn des Mars und der Bellona," rief Veſtralp, „wo iſt noch Wein?"

Criſpus ſchleppte ſich keuchend herbei: „Oh Herr! Es iſt unglaublich! Aber ſie haben wirklich alles ausgetrunken. Jaffa, der kluge," flüſterte er, „hat wohl noch ein klein Schläuchlein vom allerbeſten: aber der iſt nur für dich allein, weil du meines Lebens geſchont haſt." Laut fuhr er wieder fort: „Hier iſt ein großer Thonkrug voll Waſſer: miſcht man den mit dem letzten Spülreſt in den Schläuchen, giebt's noch ein breit Getränk."

Aber Veſtralp holte aus mit dem Speerſchaft und zerſchlug den weitbauchigen Miſchkrug, daß das Waſſer ſtromweiſe floß: „Der Mann ſei ausgethan vom Stamm der Alamannen," rief er, „der jemals Waſſer miſcht in ſeinen Wein. — Den Sonderſchlauch," fuhr er leiſe zu Criſpus fort, „ſoll der arme Jude

behalten: er ſoll ihn ſelber trinken — auf all' den Schreck."

Da ſcholl von draußen der Ruf des Auerhorns.

Und gleich darauf ward die zerbrochene Hauptthüre der Kirche aufgeriſſen: ein rieſiger Bajuvare ſtand auf der Schwelle und rief mit lauter Stimme herein: „Da ſitzt ihr und ſauft in ſeliger Saumſal, als ſei Alles ſchon zu Ende: und doch neu in den Straßen entbrannte der Streit. Die Knechte der Römer! Sie brennen und ſengen! während doch unſer die Stadt! Schützt euer Juvavum, bajuvariſche Männer! So gebeut Garibrand, der Herzog."

Im Augenblick hatten ſämmtliche Germanen ihre Waffen ergriffen und mit dem lauten Ruf: „Schützt das Juvavum der Bajuvaren," ſtürmten ſie aus der Kirche. —

Als der letzte Fußtritt lange verhallt, ward die Marmorplatte behutſam aufgehoben: hervorſtieg der

Tribun: der tapfere, kriegsfreudige Mann hatte bitterſte Qualen der Demüthigung erduldet dieſe lange Zeit.

War er auch kein Römer und kannte er auch keine Pflicht —: es brannte ihm doch auf ſeiner Soldatenehre, daß er, blind ſeinen Leidenſchaften folgend, nur ſeinen Zwecken nachjagend, den Barbaren den Sieg ſo ſehr erleichtert hatte.

Er blickte finſter: er biß die Lippe: „Meine Reiter! das Capitol! Iuvavum! die Rache an dem Prieſter! der Sieg! Alles verloren! bis auf — Felicitas! Ich hole ſie mir: — und fort, fort mit ihr über die Alpen! — Wo mag mein Pluto geblieben ſein?“

Leo bog durch das Haus des Prieſters in die enge Gaſſe ein und ſuchte vorſichtig den Schatten der Häuſer. Es begann nun zu dunkeln: ſo lange hatte ihn das Gelage der über ſeinem Haupte Zechenden feſtgehalten! — Wie ein ſchleichend Raubthier, ſich duckend an jeder Ecke und raſch die andere Seite der Querſtraße im Sprung gewinnend, mied er die großen

freien Plätze und die breiteren volkreicheren Straßen. Da vernahm er in der Ferne brausenden Lärm verworrener Stimmen: er blickte zurück: Feuerschein stieg dort lohend in den rauchverfinsterten Himmel.

Der Tribun eilte, die Nordseite des Walles zu gewinnen: das vindelicische Thor selbst unbesetzt zu finden, durfte er sogar von germanischer Sorglosigkeit nicht erhoffen: aber er kannte das Geheimnis, ohne Schlüssel den Mechanismus eines Ausfallpförtchens zu öffnen, welches ebenfalls auf die Heerstraße nach Vindelicien mündete. Dieses Pförtchen trachtete er nun hastig zu erreichen.

Unangerufen, ungesehen erstieg er den Wall, die Stufengänge vermeidend, öffnete das Pförtchen, schloß es sorgfältig wieder, glitt die steile Böschung hinab und gelangte in den Graben, der, ehemals unter Wasser zu setzen, nun — das Schleusenwerk war verdorben — seit Jahrzehnten trocken lag. Unkraut und hohes Gebüsch, über Manneshöhe ragend, wucherten darin.

Kaum hatte er die Sohle des Grabens betreten, als ihn aus dem Weidengebüsch lautes Gewieher begrüßte: sein treuer Rappe trabte ihm kopfnickend entgegen.

Zwei andere Rosse antworteten aus dem Gebüsch.

Gleich darauf krochen zwei Männer, platt auf die Erde sich duckend, auf allen Vieren aus dem Dickicht — Himilco war's, der Centurio, und noch ein Maure. —

Sie winkten ihm schweigend, in das Versteck zu folgen.

Sie waren nach der Zersprengung ihrer Schar durch die Bajuvaren fliehend in den Wallgraben herab gesetzt: der Rappe, dessen Hüter gefallen, war den anderen beiden Rossen gefolgt.

Einstweilen hatten sie sich hier im tiefsten Dickicht des Grabens versteckt.

„Der erste Lichtstreif glücklichen Zufalles an diesem schwarzen Tage," meinte der Tribun. „Wir

fliehen ſelbdritt! Kommt! Dort links reicht der Fluß faſt an den Graben. Die Gäule können ihn ſpringend leicht erreichen — dann ſchwimmen! Ich muß noch auf den Mercuriushügel — die vindeliciſche Straße hinab! Dann — über die Berge!"

„Herr," beſchwor ihn Himilco, „warte die Nacht ab! Schon zweimal ſuchten wir ſo auf dieſem Wege zu entkommen —: beidemale entdeckten uns die alamanniſchen Reitern, welche unabläſſig vor den Thoren ſtreifen, Flüchtlinge aufzugreifen: beidemale entkamen wir nur mit knapper Noth wieder hierher. Nur im Dunkel der Nacht läßt ſich's wagen."

Widerwillig mußte der Tribun dieſen Rath als vollbegründet anerkennen: auch ſagte er ſich, daß zur Nacht der Frauenraub leichter auszuführen ſein werde. — So entſchloß er ſich, ungeduldig genug, den Einbruch der vollen Finſternis in dieſem Verſteck abzuwarten.

Fünfzehntes Capitel.

Weit hinter dem Rücken der verborgnen Flüchtlinge, in der Südoſtſeite der Stadt, tobte indeſſen der Lärm und Streit fort.

Hier hatten ſich die wildeſten der empörten Sklaven, — Viele warfen nun, nachdem ſie an ihren Herren die Rache geſtillt, die Waffen weg — von den Bajuvaren von weiterem Brennen, Morden und Rauben abgehalten und, ſofern ſie ſich widerſetzten, mit Gewalt von Straße zu Straße getrieben, zuſammengedrängt zu letztem Widerſtand.

Hier lagen die großen kaiſerlichen Magazine für den Nachen- und Floßbau der Fahrt, zumal des Salz-Handels, auf dem Ivarus: ungeheure Vorräthe von wohl getrocknetem Holz, von Segeltuch, von Pech und Theer: dieſe Lieblinge des Feuergottes

wollten die Wüthenden in Flammen ſetzen: ſie hofften in ihrer blinden Zerſtörungswuth, von da aus werde bald Brand unhemmbar über die ganze Stadt ſeine rothen und ſchwarzen Fittige ſpreiten.

Die Magazine waren aber auf den Flachdächern mit Schieferplatten gedeckt, von hohen Steinmauern geſchützt, die ſtarken Eichen-Thore geſperrt: die wenigen Wachen ringsum waren zwar längſt entflohen: aber auch unvertheidigt leiſteten Stein und eiſenbeſchlagen Holz eine Zeit lang den Tobenden Widerſtand.

Doch nun kam Këix, der Führer der Schar, von der nächſten Brandſtätte her, dem Bad der Amphitrite, angeſtürmt, in jeder Fauſt ſchwingend eine blau und eine grün brennende Pechfackel, wie ſie bei Illuminationen des großen Weihers in dieſen Luxusgärten aufgeſteckt wurden:

„Ha!“ ſchrie er. „Nun gebt Acht! Das wird heute das reichſte Feuerwerk! Die Saturnalien haben zwar die Chriſtenkaiſer verboten, aber wir führen

ſie wieder ein. Doch diesmal dem Vulcan zu Ehren und dem Chaos!“

Und er ſtemmte beide Fackeln an die Eichenplatten des Hauptthores, die ſofort zu ſchwelen begannen.

Allein nun hatten auch die verfolgenden Bajuvaren dieſen Platz erreicht.

Die über mannshohen Verrammelungen in den einmündenden Straßen hatten ſie nach kurzem wilden Kampf mit den Vertheidigern niedergeriſſen: und jetzt ſtürmten ſie im geſchloſſenen Keil heran, an der Spitze Garibrand der Herzog.

„Haben wir euch, Mordbrenner? Nieder die Waffen! Augenblicklich löſcht jenes Thor. Oder, beim Speere Wotans, kein Mann unter euch bleibt lebendig.“

Statt aller Antwort hob Kottys die ſchwere Eiſenſtange, den langen Riegel, den er von ſeinem eignen Sklavenzwinger abgeriſſen hatte, und ſchrie: „Meinſt du, wir wollen nur unſere Herren tauſchen?

Frei wollen wir ſein! Und ſelber Herren! Und Alles ſoll vernichtet werden auf dem ganzen Erdball, was an die Zeit unſerer Knechtſchaft gemahnt. Kommt heran, ihr Barbaren, gelüſtet's euch, mit Verzweifelten zu kämpfen."

Und nun drohte ein grimmig Wüthen loszubrechen.

Da rief eine laute, machtvolle Stimme: „Haltet ein. Friede ſei mit euch allen!"

Zwiſchen die Streitenden trat des Johannes ehrwürdige Geſtalt: hinter ihm erſchienen ſeine geiſtlichen Genoſſen: ſie führten, von Bürgern Juvavums unterſtützt, auf Tragbahren und in Sänften verwundete Sklaven, Mauren, Iſaurier, auch einige Germanen mit ſich.

„Gebt uns die Straße frei! — Laßt uns dieſe Verwundeten — ſie gehören euch allen an, die ihr hier ſtreitet — in meine Kirche führen."

Dieſes Wort, der Anblick ſchon wirkte beſchwichtigend, verſöhnend: — die Bajuvaren ſenkten auf ihres

Herzogs Wink die erhobenen Waffen: auch die meisten der Sklaven.

Furchtlos schritt Johannes in deren dichtesten Haufen hinein: ehrerbietig wichen alle zurück: die Weiber, — denn auch gar manche Sklavin war unter der Rotte, — knieten nieder und küßten den Saum seines Gewandes.

So schritt er gerade auf das Thor zu, welches eben Feuer zu fangen begonnen hatte:

Nur Kottys wollte ihm wehren: „Zurück, Priester!“ schrie er und schwang die Stange: und da Johannes ruhig vorwärts schritt, traf ihn das Eisen schwer auf die Schulter: er sank: sein Blut floß auf die Erde. —

„Wehe dir, Bruder!“ rief Këix, „Du hast den einzigen Beschirmer der Armen und Elenden, unseres Vaters besten Freund hast du ermordet!“

Und der Wilde kniete neben den Priester, ihn mit beiden Armen umfangend.

Er mußte dabei den ehernen Dreizack, seine

furchtbare Waffe, die er soeben einem Neptunus auf dem Brunnen aus der Faust gerissen hatte, von sich werfen.

Diesem Beispiel folgten fast alle seine Genossen: Auch Kottys warf die Stange zu Boden und bat: „Verzeih' mir, Vater Johannes!"

Dieser aber erhob sich: „Du hast bereut — so hat dir Gott vergeben! Wer bin ich Sünder, daß ich zu vergeben hätte?"

Er schritt nun ungehindert auf das Thor zu, stieß die Fackeln um, hob einen der weggeworfenen breiten Schilde auf, preßte ihn mit der Rechten auf die noch kleine Flamme in dem Thor, erhob beschwörend die Linke gegen den Himmel und sprach:

„Creatur des Feuers! Auch du dienst Gott dem Herrn! Ich befehle dir: — ich beschwöre dich, höllischer Dämon der Flamme: — weiche von hier in die Hölle."

Da war das Feuer erloschen. —

Johannes ließ den Schild sinken und kehrte sich

wieder der Menge zu: die fromme Verklärung tiefſter Überzeugung leuchtete aus ſeinem Antlitz.

„Ein Wunder! Ein Mirakel des Herrn durch die Hand des frommen Johannes!“

So ſcholl es aus der ganzen Sklavenſchar: auch die Trotzigſten warfen nun die Waffen weg und ſanken, ſich bekreuzend, auf die Knie: auch unter den Bajuvaren bekreuzte ſich mancher und bog das Knie: Kéix und Kottys aber hoben wie anbetend die Hände zu Johannes empor.

Da ſchritt Garibrand der Herzog auf den Presbyter zu und ſprach langſam: „Das haſt du gut gemacht, Weißkopf. Hier, meine Hand. — Aber ſprich:“ fuhr er fort und ein ſchlaues Lächeln zuckte um ſeine Lippen: — „wenn du dem Zauber deiner Runenworte, die du in das Feuer raunteſt, voll vertrauteſt, — weßhalb noch den Schild daneben brauchen?“

Hoch richtete ſich der ſo Gefragte auf und ſprach: „Weil wir Gott nicht verſuchen ſollen.

Wollte aber der Herr das Feuer löſchen, brauchte er nicht meines Armes noch des Schildes."

„Das war wohl noch nie," ſprach der Herzog, bedächtig kopfnickend, „ſeit ihr Chriſtenprieſter Runen ritzet, daß, einer von euch auf irgend eine Frage verſtummte. — Ihr habt und beſonders du haſt Gewalt über die Seelen, — mehr als mein Schwert über die Beſiegten: brauche ſie immer wie diesmal. Ich kenne es wohl — wie mächtig ihr ſeid, ihr Männer des Kreuzes. An dem Danubius waltet Einer — Severinus heißt er —: der iſt gewaltiger mit ſeinem Wort als Rom und die Barbaren. Wir wollen gute Freundſchaft halten. Ich ſcheue dich! — Aber das Eine höre: ich werde euch zu Chriſtus beten laſſen, wie ihr wollt: hüte auch du dich, den Meinen zu wehren, zu opfern wie ſie wollen. — Nein, nein, Alter — ſchüttle nicht das Haupt. Ich dulde keine Widerrede!"

Und er hob drohend den Finger.

Aber unerſchrocken ſprach Johannes: „Wenn der

Herr die Verirrten zu sich rufen will, durch meinen Mund, — wird Furcht vor dir ihn mir nicht schließen. Deine Herzogin ist schon dem Herrn gewonnen — wahrlich, ich sage dir: du und dein Volk — ihr werdet ihm nicht entrinnen. —

Ihr aber, erhebt euch" — so wandte er sich zu den Sklaven. — „Ich werde für euch bitten bei den Siegern, die nun die Herrscher dieses Landes sind. Ich werde sie lehren, daß auch ihr, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, ihre Brüder seid und auch eure unsterblichen Seelen erlöst sind durch Christi Opfertod. Ich werde sie lehren, daß, wer seine Sklaven frei läßt, sich in des Himmelvaters Herzen den wärmsten Platz gewinnt."

„Wer aber auszuharren hat in der Knechtschaft," fiel der Herzog ein, „der wisse, daß wir Germanen hochherzige Herren sind: wir belasten und strafen den Knecht nicht nach der Willkür oder Laune des Herrn: nein, wie über unsere Freien das Gericht der Freien, so richtet über unsere Unfreien der Spruch ihrer

eigenen Genoſſen: im Hofgericht nach Hofrecht. Ihr ſteht fortab unter dem Schutz der ſtärkſten Rechtsburg: des Rechts und des Gerichts euerer eigenen Genoſſen! So ſeid getroſt: ihr dienet edeln Herrn!"

Sechszehntes Capitel.

Bald nachdem der Sklavenaufstand in der geschilderten Weise gedämpft war, wanderten durch das vindelicische Thor hinaus auf der großen Legionenstraße in der Richtung des Mercuriushügels zwei Germanen.

„Siehe, schon steigen über dem verlöschenden Abenddämmer empor die Sterne", sprach der Eine, und, den Speer auf der Schulter balancirend, hob er beide Hände zum Himmel empor. „Ich grüße euch, ihr Wächter von Asgard, ihr allschauenden Augen. Sendet mir bald das Glück! — ich ahne, ihr wißt," fügte er, seinem Begleiter unhörbar, bei — „welch' Glück mein Herz verlangt. Es schmerzt dies Herz: ich glaube, weil es leer ist."

Dann faßte er wieder des Speeres Schaft und ſchritt voran, die Augen wie ſuchend und ſehnend in die duftverſchleierte Ferne gerichtet: der weiße Mantel flog im Winde.

Er war ſehr ſchön, der junge Königsſohn: und ſeinen edeln ernſten Zügen gab dies verträumte Sinnen herzgewinnenden Reiz.

„Wenn mir die Sterne was Liebes zeigen wollen," brummte, das Wolfsfell zurückſchlagend, ſein Begleiter, „ſollen ſie mir bald eine Weinſchenke zeigen. Ich habe noch lange, lange nicht, was ich brauche. Mich ſchmerzt die Gurgel: weil ſie leer iſt, glaub' ich. Veſtralp und die Seinigen, die haben's gut getroffen! Ein par Kreuzgläubige ſind bei ſeiner Schar: die hat nun der Kreuz-Baldur, wohl zum Lohn ihres Glaubens, in ſeinen Tempel geführt: da oder dicht daneben haben ſie eine ganze Sintfluth von Wein gefunden und gezecht wie in Donar's Halle. Ich aber habe nur ein par Tropfen geſchluckt in einem verlaſſenen Hauſe, wo juſt das Mahl aufge-

tragen ward, als die Bajuvaren in die Stadt drangen — Höre, ihr Herzog hat ganz Recht: es ist übertrieben streng, wie du deinen Eid auslegst."

„Kann man einen Eid, eine Pflicht, zu streng deuten, Alter? Du selbst hast mich das besser gelehrt."

„Nun ja! Wenn du auch deinem Vater schwören mußtest, nie eine Nacht in einer römischen Stadt zu schlafen, Fanggruben für Edelwild, mit Netzen umgarnt, nennt sie der König, — Juvavum ist, wie Garibrand richtig sagte, nun eine Stadt der Bajuvaren."

„Nur König Liutbert selbst könnte mir verstatten, den Eid so zu deuten. Aber tröste dich: du sollst noch Wein trinken, so viel du willst."

„Wo?"

„Nun: in dem Hause, wo wir einsprechen werden."

„In welchem aber?"

„Meinetwegen in dem allernächsten, deinen Durst

zu ſtillen. Siehe, dort, rechts von der Straße, liegt ein Hügel, und darauf ein Haus: man ſieht noch die weißen Götterbilder auf dem Dach aus den Gebüſchen blinken." —

„Aber da drüben, links von der Straße, liegt auch eines: das ſcheint größer, ſtattlicher, mehr verheißend."

„Mir gilt's gleich." —

„So wählen wir das größere, das zur Linken."

„Aber ſiehe: da ſchoß ein Stern vom Himmel! Und gerade über dem Dache des Hauſes zur Rechten, auf dem Hügel, fiel er nieder! Das iſt ein Wink der Götter! Ich folge gern den Sternen! Wir gehen in's Haus zur Rechten."

Damit ſprang er von der Legionenſtraße hinab auf den Fußſteig, der zu des Steinmetz Hauſe führte.

„Auch bei der Beutetheilung kommen wir nun vielleicht zu kurz, wegen deiner thörigen Eidſtrenge," brummte der Alte, ihm nachſteigend.

„Nein," rief Liuthari, „Herzog Garibrand läßt mich morgen früh dazu entbieten. So versprach er, als er Abschied von uns nahm im vindelicischen Thor. Übrigens die Hauptgewinne dieses Sieges sind für uns nicht ein par Goldgeschirre oder Streifen Landes, sondern daß wir fortan im Aufgang statt der Römer nun die treuen Bajuvaren als sichere Marknachbarn erhalten. Diesen aber ward es schon lange allzu enge in Bajuhemum und am Danubius, seit die Ostgothen unter den Amalungenkönigen so gewaltig um sich griffen. So wichen sie aus nach Mitternacht und nach Niedergang. Agilolf, ein andrer ihrer Herzoge, Garibrand versippt, zog, sowie dieser sich gegen Juvavum aufmachte, durch den Bojer-Wald gegen Regina Castra, das stärkste Römerbollwerk, da, wo der Danubius zu höchst gen Norden steigt. Ob er es wohl schon gewonnen hat?"

„Die Siegesbotschaft wird sich kaum mehr lang erwarten lassen. Und mit dieser Botschaft kommt

wohl auch ein Beſcheid, der dich nah' angeht, Liuthari."

Der Jüngling erröthete und ſenkte ſchweigend das Haupt.

„Herzog Agilolf's Tochter, Adalagardis, iſt die ſchönſte Jungfrau, die ich je geſehen," fuhr der Alte eifrig fort. „Ihr Vater und König Liutbert berathen ſchon lang, aus euch ein Par zu machen. Der ſtolze Bajuvare will aber, ſcheint es, dem Königshaus ſich nur verſchwägern, kann er's mit ebenbürt'gem Glanz. Drum ſchickte er mich von meiner Werbefahrt nach Hauſe mit dem Wort: „„Aus der eroberten Römerburg ſende ich Beſcheid."" Und ich meine: es wird Zeit für dich, mein Bub! Du ſtehſt in der Vollbluſt deiner Jugend: und du haſt Blut, nicht Waſſer, in deinen Adern."

„Ich meine oft — Feuer loht darin," — ſagte der Schöne leiſe, wie verſchämt.

„Meinſt du, ich hab' es nicht geſehen, mit welchen Augen du in dem eroberten Juvavum jedes Römer-

mädchen beſchaut, das zu dir aufſah? Gar manche, mein' ich, hätte ſich nicht gar arg geſträubt in deinen Armen."

„Wie, Alter, Gewalt! Gewalt gegen ein Weib?"

„Ei, bei Berahta und Holda! es braucht nicht viel Gewalt. Und eine Zeit lang wehren ſie ſich Alle, auch lang verlobte Bräute. Aber dieſe ſchwarzhaarigen, gelbhäutigen, magern Katzen ſind nichts für meinen Königsſohn: ſie würden die ganze Zucht verderben. Doch, Adalagardis! Heil dir und uns wird ſie dein Weib. Die Schildjungfrauen Wotans denk' ich ſo! Kaum eines Fingers Breite kürzer gewachſen als du, von lichtem Haar bis auf die Knöchel, wie von goldenem Königsmantel, umwallt, die Arme rund, voll und weiß wie Alpenſchnee, freudig blitzende Augen, hell wie die Frühlingshimmel, und hochwogend die herrlich gewölbten, die ſtolz aufragenden Brüſte. Bei Fulla, der Kraft- und Schöne-Strotzenden! Das iſt die richtige Königsfrau der Alamannen! Was ritteſt du nicht längſt und freiteſt ſie?"

„Du vergißt: nie hab' ich sie gesehen. Ihr Vater sprach: „„Ich lade dich erst, wann ich Hof halte zu Regina Castra.““ Doch mag wohl sie das Glück sein, das ungewisse und doch heiß ersehnte, die Sälde, die ich suche. — Halt! Wir sind am Ziel. Dies ist der Eingang. Aber was ist das? Ungastlich scheint dies Haus. Verrammelt, mit lauter Steinplatten, ist der Eingang."

„Ha, nun," lachte der Alte. „Es ist ihnen nicht zu verargen, den Hausleuten, sperren sie nach Kräften solche Gäste aus, wie Hadubalt und seinen Durst. Aber die lassen sich beide nicht so leicht aufhalten! Nicht Hadubalt, Hadumar's Sohn: und noch weniger sein Durst. Nieder mit den Steinen!"

Und schon hatte er mit starker Hand eine der aufeinander gethürmten Marmorplatten gefaßt, sie nach innen zu werfen.

„Halt," rief da Liuthari, „schau —! auf der alleroberſten Platte der Verrammelung ist etwas ein-

geritzt: vielleicht der Name des Hauses? Ich denke, ich kann es gerade noch lesen."

„Ich könnte es nicht lesen," lachte der Alte, „und stünde die Sonne im Hochmittag. Was sagen die Runen?"

Und Liuthari las: langsam, mühsam, Buchstabe um Buchstabe entziffernd:

»Hic — habitat — — felicitas —

Nihil — mali — intret.«

Betroffen, regungslos schwieg der Jüngling eine Weile.

Sein Herz klopfte: das Blut stieg ihm siedend in die Schläfe.

„Wie seltsam!" sprach er dann vor sich hin, „hier wohnt das Glück?" — „das Glück, welches ich suche? und der schießende Stern —: lenkte er deßhalb hieher meinen Schritt?"

„Nun, bei dem wundernden Wotan," sprach Haduwalt, — „hat dich der Runenspruch verzaubert?"

„Ei wohl: zum Zweck segnenden, schützenden Zaubers mag er wohl eingeritzt worden sein.“

Da faßte der Alte hastig den Königssohn bei der Schulter und wollte ihn zurückziehen.

„Dann laß uns weichen!“ flüsterte er ängstlich. „Lieber dring' ich durch zwei Reihen Römer, als durch Einen Zauberspruch hindurch! Siehe: schon scheinst du festgebannt vor dem Eingang: was ist der Sinn der Rune?“

„Wie soll ich dir's deuten, Alter? Nun, etwa so:

Wunschgott hier wohnen und Sälde selbander:
Niemals nahet, widrige Wichte!“

„Diese Frau Sälde will ich sehen — die hier hauset!“

Und rasch entschlossen stieß Liuthari die mittlere Platte, mit Schild und Knie nachhelfend, nach innen, so daß der ganze Aufbau der Steine laut krachend in den Garten stürzte.

Der Jüngling trat nun rasch über die Schwelle: „Das ist kein Spruch, der abschreckt: er ladet und

lockt herein: Hier wohnt das Glück, hier wohnt die Sälde. Der Wunschgott selber leitet mich hieher. Und wir dürfen nah'n: denn wir sind doch wahrlich nicht widrige Wichte."

„Wer weiß, ob wir dem Wirth des Hauses nicht solche dünken," meinte der Alte, bedachtsam, den langen Speer geschultert, seinem jungen Freunde folgend, der ungestüm, wie von einem Gott dahingerissen, gerade auf die innere Thür des Hauses zuschritt, hinter welcher — nur ein dunkelgelber Vorhang, der im Winde schwankte, schloß sie — ein matter Schimmer rothen Lichtes heran zu winken schien.

Trotz aller Eile bemerkte Liuthari doch, wie ein Rosenbusch, vom haltenden Stabe gelöst, hilflos in den Sandweg hing. Sorgsam bog er die Zweige zurück.

„Schade, würden sie zertreten."

Siebenzehntes Capitel.

Nun ſprang Liuthari die vier Stufen in einem Satz hinauf und ſchlug den Vorhang zurück.

Aber weiter gelangte er nicht: wie verzaubert, wie in den Erdboden gewurzelt blieb er ſtehen, bei dem Anblick, der ſich ihm bot.

Ja, er ſetzte, wie erſchrocken, den rechten Fuß, das Knie leiſe biegend, zurück: der auf die Erde geſtoßene Speer drohte dem Erſtaunten aus der Fauſt des nach rückwärts ausgeſtreckten rechten Armes zu entgleiten.

Denn auf den Königsſohn zu ſchwebte mit edelſtem Schritt, vergleichbar einer von ihrem Marmorpiedeſtal herabſchreitenden alabaſternen Hebe — Felicitas.

Sie trug ihr ſchlummerndes Kind zärtlich auf dem linken Arm, es an den Buſen drückend —: ihr wunderſchönes Antlitz war noch bleicher, in der Aufregung des Augenblicks: in der Rechten aber trug ſie eine flache ſilberne Schale, gefüllt mit rothem Wein.

„Willkommen heiß' ich euch, oh Fremdlinge, als unſere Gäſte, am Herde meines Gatten. Er iſt fern. Ich bin ganz allein in dieſem Hauſe. Schützet mich und mein Kind."

Liuthari fand kein Wort: mit weit geöffneten Augen, heißklopfenden Herzens blickte er das ſchöne Wunder vor ihm an.

Aber der alte Haduwalt ſah, an ſeiner Seite vorſchreitend, mit Beſorgnis dieſen Blick ſeines jungen Herrn.

Er ſprach in hohem Ernſt:

„Sei getroſt und gewiß, Römerin, — ich eide dir's, beim Ruhm der Ehre König Liutbert's und ſeines Sohnes Liuthari, der hier ſteht und ſeltſam

ſchweigt, — ich ſchütze dich, als wärſt du meine Tochter, und er ſoll dich ehren, als wärſt du ſeine Schweſter. — So! und nun trink Liuthari, — was man dir ſo wirthlich darbietet," rief er zu dieſem gewendet, ihm, der noch immer wie verzückt daſtand, den Speer aus der Hand nehmend.

Der Jüngling nahm die Schale, führte ſie an den Mund, nippte und gab ſie zurück — all' das, ohne ein Auge von ihrem Antlitz zu wenden: „Wie heißeſt du?" frug er mit leiſer, zitternder Stimme.

„Felicitas."

Lebhaft trat er einen Schritt vor: „Das Glück! Die Sälde! — das heißeſt du: das biſt du."

„Ich verſtehe dich nicht."

„Iſt auch nicht nöthig," — brummte Haduwalt. „Gieb mir nun aber auch zu trinken."

Und er nahm ihr die Schale ab und trank ſie in einem Zuge leer.

„Wahrlich," fuhr er nun fort, „der wundernde Wunſchgott ſcheint hier zu wohnen: wie hätteſt du

ſonſt gleich mit gefüllter Schale uns, meinem Durſt entgegenſchreiten können?“

„Ich ſah euch kommen, durch das Krachen der Steinplatten aufgeſchreckt; der alte Philemon, unſer greiſer Sklave, hat ſie aufgethürmt. — Wie ſollte er mich ſchützen, der lahme, halb blinde Alte?“

„Und dadurch, durch einen Haufen Steine, ohne Vertheidiger, wähnteſt du dich gedeckt?“

„Ich nicht! Ich weiß mich durch den guten Himmelsgott gedeckt und meinen heiligen Schutzengel, meinen Genius. Aber, als ich den Greis abermals zur hinteren Pforte hinaus entſendet, zu ſuchen nach meinem Gatten — er wollte mich durchaus nicht allein laſſen und wiederholt mußte ich befehlen —: ſo meinte er mich doch einigermaßen geborgen, wenn er den weithin ſichtbaren Eingang verſperrte.“

„Dein Gatte?“ frug Liuthari, ſtirnrunzelnd, und ſetzte ſich, der Wirthin Beiſpiel folgend. „Er hat dich verlaſſen? In dieſer Gefahr?“

„Nicht doch!“ verwies die junge Frau. „Er ging ſchon geſtern Abend, vor jedem Anſchein von Gefahren, in die Stadt. Er kam ſeither nicht zurück. Doch lebte er noch vor wenigen Stunden, und war friſchauf: — Philemon hat ihn von der Straße aus geſehen, wie er mit Schild und Speer über die Isarusbrücke zog.“

„Tröſte dich,“ warf der Waffenmeiſter gutmüthig ein: „es ſind im Gefecht dort nur ganz wenige der Eurigen gefallen.“

„Ich weiß es ſicher, daß er lebt. Glaubt ihr, ihr ſähet mich ſonſt ſo ruhig? Der gütige Gott im Himmel kann nicht geſchehen laſſen, daß dem beſten, trefflichſten Mann auf Erden unverſchuldet Leid widerfahre. Ich vertraue feſt auf Gott und bin getroſt.“

Haduwalt dachte zwar in ſeinem Sinn: „Ich habe ſchon gar manchen wackern Mann ſchuldlos fallen ſehen.“ Aber er behielt dieſe Erfahrungsweisheit für ſich und erwiderte vielmehr: „Gewiß! Er

wird höchstens gefangen sein. Und dann sei getrost! hier, der mächtige Königssohn, wird," so fügte er bei, mit bedeutungsvollem Blick auf Liuthari, „diesen Gefangenen sich erbitten und ihn freigeben: — als Gastgeschenk für dich."

Liuthari holte tief Athem: „Wie lange seid ihr vermählt?"

„Elf Monde sind's."

„Elf Monde — voller Glück!" sprach Liuthari langsam vor sich hin.

„Ja: voll unaussprechlichen Glückes! Da du es weißt, — bist auch du vermählt?"

„Ich? Nein! Aber ich — ich kann es ahnen."

Felicitas erwiderte offen und ruhig den bewundernden Blick, der ehrerbietig auf ihr ruhte.

Sie fühlte, daß er ihre Schönheit bewunderte. Aber es störte sie nicht: sein Blick war rein. Unwillkürlich mußte sie, des Gegensatzes wegen, der unheimlichen Flamme in den schwarzen Augen des

Tribunen denken, welche sie oft erschreckt hatte. Aber in dieses edle, ernste Antlitz, in diese tiefgründigen grauen Augen sah auch sie gern.

Sie erhob sich nun langsam.

„Wohl hab' ich mich," lächelte sie, und das stand ihr gar sehr anmuthig, „stets arg gefürchtet vor — vor — nun vor euch, die man „„Barbaren"" nennt. Und wie erschrak ich, als ich die Steine übereinander fallen hörte! Angstvoll spähte ich hinaus. Aber als ich sah, wie ihr so säuberlich den schmalen Weg einhieltet, die Blumen gar nicht zerstampftet — was ich sehr gescheut hatte! — ja wie der im weißen Mantel sorgsam einen Rosenstrauch aufrichtete, der auf den Kiesweg niedergesunken war — da sprach ich zu meinem Söhnlein auf dem Arme: „„Fürchte dich nicht, mein Augapfel, die thun auch uns kein Leid."" Und furchtlos füllte ich die Schale. — Jetzt aber vollends, da ich in eure gutblickenden Augen gesehen — jetzt fühle ich mich so sicher, gerade weil ihr beide da seid. Und ich weiß gewiß: ihr führt

mir morgen meinen Gatten zu. Ich gehe, das Kind dort in unſer Schlafgemach zu legen."

Sie wies mit dem Finger auf eine ſchmale, nur durch einen rothen Wollvorhang verhängte Pforte im Mittelgrund. „Dann ſchaff' ich das Wenige bei, was an Speiſe im Hauſe."

„Vergiß den Wein nicht," rief ihr Haduwalt nach.

Als ſie, einer ſanftthinrauſchenden Welle vergleichbar, in das Schlafgemach ſchwebte, ſprang Liuthari ungeſtüm auf.

„Bleib' — oh bleib'," rief er haſtig, zwei Schritte ihr folgend.

Aber Haduwalt hielt ihn am Mantel feſt.

„Sie hat es nicht mehr gehört! Dank den Göttern."

Liuthari machte ſich heftig los: „Sie ſoll aber hören, daß ich" — da faßte er ſich und ſchlug die rechte Hand vor die Stirn.

„Nun, nun, nun — nun!" ſprach der Alte

langſam mit großen Zwiſchenräumen. „Hat jung Liuthari jetzt zum erſtenmal das Ding geſehen, welches ſtatt der Brünne des Mannes zwei angewachſene Bruſtbuckel trägt und Kinder daran ſäugt und welches man Weib nennt? Ich fürchte wirklich, der Runenſpruch hat dich ganz verzaubert! Denn in dem Weine war kein Zaubertrank: — ich verſpüre nichts Abſonderliches in mir. Auch fing der Spuk gleich an, wie du das Kalkgeſicht erſchaut. — Wie? du willſt ihr nach? Halt da! — Jetzt thut mir wirklich leid, daß ich all' die heftig tönenden Übelnamen vergeſſen habe, mit denen Herr Hadumar, mein Vater, mich ſchalt, wann er mich erwiſchte, wie ich in des Nachbars Garten ſtieg, deſſen Süßbirnen zu naſchen, welche die Römer dereinſt auf die Holzbirnen des Illarawaldes gepropft. Er walkte mich weidlich. Aber die Koſeworte ſind mir entfallen: — es iſt ſchon zu lange her. „„Du Mauſemarder, du Birnen-, Nacht- und Tagedieb! du Schleichfuchs! du Gieregauch!““ das waren noch die zärtlichſten! — Jetzt

könnt' ich sie alle trefflich brauchen. Was stierst du noch immer sprachlos, sinnlos eines andern Mannes Eh'weib nach? Hat dich solche Zucht Frau Lindgardis gelehrt, deine herrliche Mutter? Gedenkst du denn gar nicht Adalagarden's, deiner Braut?"

„Alter Hüne! polternder Brummbär — jetzt ist's genug mit deinem Schimpfen! Ganz genug hab' ich's! Adalagardis meine Braut? Ein Name ist sie! Ein Wunsch meines Vaters! Kann ich einen Namen umarmen und herzen und küssen? Dies Weib aber ist lebendig Fleisch und Blut! Wohl fühlte ich die süße Wärme ihres Arms, da ich ihn streifte. Heiß durchschoß es mich! Sie ist so schön — so wunder-wunderzauberschön! Elfenschön ist sie. Nein, nein; das sagt es Alles nicht! Nicht Walhall's Göttinnen sind schön wie sie. Wo hab' ich ihres Gleichen doch geschaut?" fuhr er träumerisch sinnend fort. „Unter wärmerem, schönerem Himmel, glaub' ich, war's! Ach ja: nun weiß ich's klar: im Sold des Kaisers fuhr ich von Byzanz auf hochbordigem Schiff durch's

blaue Griechenmeer: dort auf einem Eiland, von Myrthengrün und Lorbeer ganz verdeckt, ſtand einer Griechengöttin weißes Bild: das hat mir's beinah' angethan, wie heut' dies Weib." Er ſchwieg und legte die Hand auf das mächtig wogende Herz.

„Da hab' ich nichts dawider, Liuthari, wenn du ſie, wie ein ſteinern Bild, bewunderſt, wenn einmal dein Geſchmack ſo irre geht. Meiner ſuchte Anderes von jeher. Da lob' ich mir Adala — — ich ſchweige ja ſchon! Dieſe ſchmalhüftige Kleine, ſchnurgerade wie ein Wurfpfeil und nicht viel länger, mit ihren dünnen Kindesarmen, — ſie bleibt dir ja unter der Hand, wann du ſie das erſte Mal herzhaft anrührſt."

„Was weiß der Bär vom Harfenſchlagen!" rief Liuthari ziemlich grob.

„Mag wohl ſein, Herr Königsſohn, daß ich nicht viel verſtehe von Puppenzeug für Knabenſpiel aus weißem Griechengeſtein. Aber das weiß ich, beſſer, ſcheint's, als Frau Lindgarden's Sohn, wie man anderer Männer Ehefrauen aus ſeinen brenn-

heißen Gedanken draußen läßt. Ja, hättet ihr euch früher schon einander begehrt und du fändest sie jetzt in eines Andern Gewalt und sie trüg' dich noch immer heimlich im Herzen: — dann spräch ich: brauche die Übergewalt, die dir Wotan gewährt hat. Aber so! — — Da kommt sie wieder! Arglos, ahnungslos, vertrauſam. Auf deinen Schutz baut sie, das liebe Kind: — denn ich kann ihr auch nicht böse sein, weil sie so harmlos ist und so viel unschuldig: ich sage dir, wenn du sie nur durch Blick oder Wort aus ihrer Ruhe aufstörst, sorg' ich dafür, daß Vater und Mutter daheim dich recht niederträchtig schlecht bewillkommnen, wann du von dieser Fahrt nach Hause kehrst und dich an deiner Frau Mutter ehrbaren Herd setzen willst."

Aber Liuthari war nun auch zornig.

„Viel werd' ich mich fürchten vor deinem Geschwätz! Und Frau Lindgarden's Ruthe reicht schon lange nicht mehr auf meinen Rücken hinauf. Was schwatzest du da, du Ohnesinn? Als Sieger steh'

ich hier, im Haus: mein ist all' dies: ich brauche nur zu wollen. Das Haus und die Herrin dazu. Ihr Mann ist todt oder ein gefangener Knecht: sie selbst Wittwe oder doch meine Magd, sobald ich sie so nenne."

„Sauber gehst du um in deinen Gedanken mit deiner griechischen Göttin! Wärest du jetzt mein Bub statt meines Königs — gar rasch flögest du, aber unsänftlich, aus diesem Hause. — So aber — werde ich wachen, ich Haduwalt, Hadumar's Erbe, daß ein Königssohn der Alamannen nicht Unfug treibe, wie ein Honig naschender Knabe."

Da erschien die Wirthin des Hauses, stellte einen zierlich geflochtenen Korb voll weißen duftigen Brotes, dann Butter, frischen Ziegenkäse und eine Schinkenkeule auf den Eßtisch.

„Gleich, gleich!" antwortete sie dann auf die stumme Frage von Haduwalt's durstigen Augen und erschien alsbald wieder, auf dem Haupt eine mächtige Amphora voll Weines.

Alles ließ ihr so anmuthvoll: — so jetzt die Haltung und Bewegung, in welcher sie, den linken Arm in die Hüfte gestemmt, den rechten zu dem Henkel des Kruges erhoben, um der schwanken Last willen ruhig vorschreitend, hoch aufgerichtet und ganz gerade über die Schwelle trat.

Liuthari sprang hastig auf, ihr die Last abzunehmen.

Aber Haduwalt hielt ihn am Arme: „Laß sie, mein Sohn! Sie allein wird ihren Wein sicher nicht verschütten —: was geschieht, wenn du mit hilfst — das möcht' ich nicht erleben."

Liuthari athmete schwer: er schnallte den lastenden Panzer auf und legte ihn ab, wie er den mächtigen Römerhelm vom glühenden Haupte hob.

Er langte mechanisch nach den Speisen: aber er aß kaum und verwandte dabei das Auge nicht von dem wunderschönen Antlitz.

Aber bald erhob sich Felicitas vom Mahle: „Ich bin sehr müde," sagte sie. „Ich habe, seit Fulvius

schied, nicht Schlaf gefunden. Auch zieht es mich zu unserem Kinde: höre ich sein ruhiges Athmen, werde ich ganz beschwichtet. Ich bringe euch Polster hierher und Decken: ihr müßt hier vorlieb nehmen. Wir haben keinen andern Raum, der solcher Gäste würdig."

„Laß nur, was mich betrifft," rief Liuthari aufspringend. „Ich kann nicht schlafen. Oder ich schlafe im Garten, auf dem weichen Rasen, das Haupt auf dem Schilde, — komm mit, Alter."

„Nein, ich schlafe lieber hier, — gerade hier!" erwiderte dieser, schlau in seinen Bart schmunzelnd. „Aber mein Wolfsfell genügt mir, freundliche Wirthin: — Du hast doch die Hinterthür geschlossen, die, wie du sagtest, aus dem Garten in dein Schlafgemach führt?"

„Ja. — Denn Philemon kommt nun doch wohl erst morgen aus der Stadt zurück."

„Sicher nicht früher. Die Thore werden gesperrt mit Einbruch der Nacht. — Ich liege hier

ganz bequem: ſiehſt du: da, gerade auf der Schwelle, vor dem Vorhang, der dein Gemach ſchließt. Schlafe ganz ruhig," rief er der nun die Speiſen Verwahrenden durch den Vorhang zu. „Nicht ein Mäuschen könnte zu dir gelangen, ohne mich zu wecken. Siehſt du: ich fülle die ganze Breite des Eingangs. So! Nun noch den Weinkrug neben mich: heia, der iſt ja noch ganz voll! Und vortrefflich mundet der ſirne Trank. Dein Gatte verſteht ſich drauf. Den trinke ich noch leer. — Aber ich ſchlafe nicht. O nein!"

„Ruhet wohl, ihr Gäſte," ſprach ſie und verſchwand.

Liuthari warf einen eigenthümlich ſpöttiſchen Blick auf den alten Waffenmeiſter, wie dieſer ſich in die Thürecke kauerte, und auf den ungeheuren Weinkrug an ſeiner Seite.

Dann ſprang er lachend die Stufen hinab in den Garten.

„Was?" ſagte er, halb vergnügt, halb trotzig zu ſich ſelber, „der Brummbär wähnt, mich abzuhalten,

wenn ich wirklich jene Schwelle überſchreiten will? Der will Wache halten? Bevor er den ſchweren Wein zur Hälfte geſchlürft, ſchnarcht er wie Donar in der Halle des Rieſen. Ich hätte es vielleicht unterlaſſen: — aber nun, da er vermeint, mich zu zwingen — nun gerade! Was ich thun werde, wann ich vor der herrlichen Schläferin ſtehe —: ich weiß es noch nicht. — Doch an ihr Lager dringe ich, dem Schelter zum Trotz."

Die heiße Erregung des Jünglings machte ſich Luft in dieſem trotzigen Zorn gegen den alten Freund.

Dieſer ſah ihm blinzelnd nach.

Als die raſchen Schritte ſchon ferne klangen, rief er leiſe: „Junge Frau!"

„Was willſt du noch?"

„Haſt du nicht einen Knäuel Garn im Hauſe?"

„Gewiß: hier iſt einer."

„Sehr gut. Reiche mir das Ende durch den Vorhang. So! Siehſt du! Ich binde hier den

Faden an meinen Schwertgurt. Und du — du nimmſt den Knäuel in die Hand: und hältſt ihn tapfer feſt, auch im Schlaf, verſtehſt du? Und wenn du etwa einen böſen Traum haſt, — ziehe raſch."

„Wozu das! Ich kann dich ja rufen."

„Darauf verlaß dich doch lieber nicht," meinte der Alte, ſich die müden Augen reibend. „Sie ſagen, wann ich einmal den Weinſchlaf halte, könne mich aller Alamannen Schlachtgeſchrei nicht erwecken: aber was mich am Gürtel zerrt, das merk' ich doch. Dann wach' ich auf — falls ich nämlich etwa doch eingeſchlafen ſein ſollte — und ſpringe dir zu Hilfe."

„Wie du willſt. Aber es iſt unnöthig: dein Begleiter hält ja im Garten Wache."

„Oh der! Glaube nur das nicht! Der iſt ſo ſchlafgierig wie ein Murmelthier. Auf den iſt kein Verlaß! Alſo halte den Knäuel feſt. Und nun gute Nacht, liebes Geſchöpf! — Sie gefällt mir ſelber," brummte er. „Sogar ſehr ſtark gefällt ſie mir. Aber ich muß ſie doch dem Knaben verleiden! Er hat

noch nie eines andern Weibes als ſeiner Mutter Wange geſtreichelt und er ſtrotzt von Feuer und Kraft, wie ein junger Edelhirſch. Und nun trifft er gerade auf dieſe zarte, weiße Hinde! Schade, wenn ſie auch nur einen kleinen Schreck erlitte in ihrer ahnungsloſen Seele. Ich muß ſie hüten — und ihn. Noch ein Schluck und dann: Haduwalt, nüchtern und wachſam."

Schwach glimmte das Lämpchen in dem Schlafgemach: nur matter Schimmer drang durch den rothen Vorhang.

In dem Vordergemach aber ging die Lampe aus.

Stille waltete im ganzen Hauſe.

Nur vom Garten her vernahm man das einſchläfernde Gerieſel des Brünnleins: aus dem Schlafgemach hörte der Alte bald die tiefen, gleichmäßigen Athemzüge des ſchlummernden jungen Weibes. Haduwalt zählte ſie: er zählte tapfer bis hundert.

Da legte er die Hand, unſicher taſtend, an den Faden an ſeinem Gürtel.

„Alles richtig,“ dachte er noch. „Und ich ſchlafe ja nicht! Beileibe! Hundert Eins!“

Dann zählte er nicht mehr.

Achtzehntes Capitel.

Ueber dem ſchweigenden Garten aber lag der ganze Zauber der warmen, der herrlichen Sommernacht.

Die zahlloſen Sterne leuchteten prachtvoll am wolkenloſen Himmel.

Und nun ſtieg auch von Oſten her, über den Wall von Juvavum, der ihn bisher verdeckt hatte, glanzausgießend der Vollmond herauf, das weiße Haus, die dunkeln Büſche, die hohen Bäume in ſeinem ſo hellen, und doch vom Tageslicht ſo ganz verſchiedenen phantaſtiſchen Lichte zeigend.

Zahlloſe nachtliebende Blumen in den Gärten der Villen, in den Wieſen draußen öffneten jetzt die bei Tage geſchloſſenen Kelche und hauchten ihren Duft

in die weiche Luft — der junge Germane durchmaß mit aufgeregten Schritten den Garten.

In den Roſen des Nachbargartens ſang die Nachtigall: ſo laut, ſo ſchmetternd, ſo heiß, ſo leidenſchaftlich: Liuthari hätte lieber es nicht gehört! Und doch mußte er dem liebebrünſtigen Ton immer wieder lauſchen.

Der Nachtwind ſpielte in ſeinem langwallenden Gelock. Denn er hatte wie die Brünne, ſo den Helm in dem Saale gelaſſen, nur den Speer, als Stab ihn zu brauchen, mitgenommen und den runden Schild, den Kopf darauf zu legen, wann er etwa doch ruhen wollte.

Aber er fand keine Ruhe.

Er ging weit von dem Hauſe, das ihn ſo mächtig anzog, mit feſtem Entſchluß hinweg, auf den Eingang zu, wo noch die Steinplatten durcheinandergeworfen umherlagen.

Der alte Sklave hatte, da die Quadern des Vorraths nicht ausgereicht, den Eingang zu füllen,

mit dem Pickel noch ein par Steinplatten an der Schwelle, darunter auch die, welche den Spruch trug, aufgeriſſen und aufgerichtet.

Auf dieſe übereinander geworfenen Platten ſetzte ſich nun Liuthari, hart hinter dem Eingang, und blickte, traumverſunken, in die Sterne, in das ſanft quellende Licht des Mondes.

Er zwang ſich, an ſeine Eltern daheim, an den heutigen Tag und ſeinen Sieg, an die Tochter Agilolf's zu denken, mit dem ſchönlautenden Namen: — wie ſie wohl ausſehen mochte? —

Ach, es half nichts: er betrog ſich nur ſelbſt: durch alle Bilder ſeiner Gedanken drang, ſie zurückſchiebend, daß ſie wie Nebel zerfloſſen, jenes edle marmorbleiche Antlitz, — das rhythmiſche Ebenmaß dieſer Geſtalt.

„Felicitas!“ hauchte er leiſe vor ſich hin.

Lange, lange ſaß er ſo.

Da verſtummte plötzlich, verſtört, die Nachtigall.

Scharf ward Liuthari aufgeweckt aus ſeinem

Sinnen und Träumen: in raſender Eile ſprengten — laut ſchollen die eiſernen Hufe auf dem harten Pflaſter der Legionenſtraße — von Juvavum her mehrere Roſſe heran: deutlich unterſchied des geübten Reiters Ohr zwei, vielleicht drei Pferde.

Der Jüngling ſprang auf und ergriff den neben ihm ruhenden Speer.

„Das ſind nicht alamanniſche Reiter", ſagte er ſich. „Was ſonſt können es ſein? Flüchtige Römer? Oder gar — ihr Gatte?"

Er trat hinter den Eingangspfeiler zur Rechten, der ſeine Geſtalt, auch ſeinen Schatten, verbarg, während ihm das Mondlicht die Straße und den Fußpfad, der von ihr herab zu der Villa führte, taghell darwies.

Der Hufſchlag verſtummte nun.

Deutlich ſah der Späher, wie an der Abſenkung des Fußpfades drei Reiter von den Roſſen ſprangen und dieſelben an einem ſteinernen Meilenzeiger anbanden.

Der eine, der größte, trug einen Römerhelm mit wehendem dunklen Roßschweif, die beiden andern die Schuppenhauben der mauriſchen Reiter: ihre weißen Mäntel flogen im Nachtwind.

„Schwerlich iſt das ihr Gatte. Und das ſind nicht Sklaven dieſer Villa. Und doch dringen ſie hieher. Was mögen ſie ſuchen? Soll ich Haduwalt rufen? Bah, König Liutbert's Sohn hat ſchon öfter drei Feinde zugleich beſtanden."

In dieſem Augenblick hatte der Behelmte den Eingang erreicht.

„Wartet hier," gebot er, den kurzen Wurfſpeer hebend, „ich hole das Weib allein: brauch' ich euch, ſo ruf' ich. Aber ich denke —"

„Halt, ſteh', Römer!" rief Liuthari, mit gefälltem Speer, nun in den Bereich des Mondlichts, mitten in die Thüre vorſpringend. „Was ſucht ihr hier?"

„Ein Germane! Nieder mit ihm," riefen drei Stimmen zugleich.

Aber im ſelben Augenblick taumelte der Führer

zwei Schritte zurück. Liuthari hatte ihm den Speer mit aller Kraft gegen den Bruſtharniſch geſtoßen.

Hätte die Panzerfabrik zu Lorch nicht ſo vortreffliche Arbeit geliefert, — die Spitze wäre dem Manne durch und durch gedrungen. So aber prallte ſie ab und — brach.

Zornig ließ der Germane den nun werthloſen Schaft fallen.

„Bei'm Tartarus, das war ein mörderiſcher Stoß,“ ſprach der Getroffene grimmig. „Hier braucht's Vorſicht. — Hebt die Speere! Wir werfen zugleich.“

Die drei Lanzen flogen auf einmal: alle drei fing der Alamanne mit dem Schild auf: eine, mit beſonderer Wucht und Wuth geſchleudert, durchdrang das Gefüge der dreifachen Auerſtierhäute und das Eſchenholz des Schildes und ritzte den Arm nahe der Schulter.

Die leichte Wunde ſpürte der Kraftvolle kaum: aber er konnte den Schild, von drei Speerſchäften beſchwert, nun nicht mehr behend gebrauchen.

„Haduwalt!“ rief er jetzt mit lauter Stimme, „Waffenà! Feindiô! zu Hilfe!“ Gleichzeitig packte er eine der drei Lanzen in seinem Schilde, riß sie heraus und warf — der Maure zur Rechten des Tribuns schrie auf und fiel todt zu Boden.

„Ich werfe ihn nieder: du, Herr, stichst ihn ab!“ rief da der Zweite — es war Himilco, der Centurio.

Er sprang nun mit dem Satz des Panthers seiner heimathlichen Wüste dem Alamannen an die Gurgel.

Jedoch dieser hatte blitzschnell das kurze Messer aus seinem Wehrgehäng gerissen: er stieß es dem Angreifer zwischen den Augen in die Stirn: die braunen, sehnigen Arme, welche die beiden Schultern Liuthari's gepackt hatten wie mit Krallen des Raubthieres, lösten sich: lautlos stürzte der Afrikaner auf das Hinterhaupt.

Aber Liuthari blieb nicht einmal Zeit, die

tief eingedrungene Dolchklinge wieder heraus zu ziehen.

„Hadawalt! zu Hilfe!“ rief er laut.

Denn schon hatte der dritte Feind, ein höchst gefährlicher Gegner, sich auf ihn geworfen.

Mit gewaltigem Schwertstreich spaltete er Liuthari's Schild, daß derselbe, in zwei Hälften geborsten, links und rechts sammt den darin haftenden Speeren ihm vom Arme fiel.

Zugleich aber hatte der Römer den scharfen Eisenstachel auf dem Nabel seines gewölbten Schildes tief in den nackten rechten Arm des Königssohns gestochen: hochauf spritzte sein Blut.

Er prallte, von der Wucht dieses Stoßes schwer getroffen, mehrere Schritte zurück, nahezu stolpernd über die Steinplatten zwischen seinen Beinen.

Der grimmige, ganz in ehernen Schutz- und Trutzwaffen starrende Feind trat sieghaft mitten in den Eingang, mit dem Fuß die beiden Schild-

hälften nach außen ſchleudernd, auf daß ſein Gegner die darin haftenden Speere nicht herausziehen könne.

Mit ſcharfem Blick maß der Römer ſeinen Gegner, der nun ſeine letzte Waffe, die kurzſtielige Streitaxt, aus dem Gürtel gezogen hatte und drohend damit ausholte: furchtbar mußte wohl der viel höher gewachſene Germane dem Eindringling unerachtet der überlegenen Waffen erſcheinen.

„Wofür zerfleiſchen wir uns, Barbar? Weßhalb vertheidigſt du ſo todesgrimmig dieſes Haus? Ich will dir's nicht beſtreiten! Ich laß' es dir, ſobald ich ein einzig Gut daraus geholt."

„Was für ein Gut? ein dir gehöriges? Du biſt der Herr des Hauſes nicht."

„Ich laſſe dir ja das Haus. Ich hole nur — ein Weib."

Dein Weib? Felicitas? Nein! Die iſt nicht dein."

Wüthend ſchrie der Andere: „Wie? Du biſt ja ſchon ganz vertraut hier im Hauſe! Aber auch nicht

dein Weib ist Felicitas. Und soll's nicht werden. Mein wird Felicitas."

„Niemals!" rief Liuthari, sprang vor und schmetterte seine steinerne Streitaxt auf den prachtvollen ehernen Helm, daß er, wo der Helmbusch angefügt war, zerbarst, und in Stücken vom Haupte seines Trägers fiel.

Aber ach! Unversehrt war dieses Haupt geblieben, während die Streitaxt, mit höchster Kraft in die Erzwölbung geschlagen, am Schafte abbrach.

Einen Augenblick stand der Getroffene wie betäubt von dem Gedröhn dieses Streiches.

Aber sogleich ersah er, wie sein Gegner, nun völlig wehr- und waffenlos und doch das Antlitz nicht zur Flucht wendend, vor ihm stand.

Mit einem wildgellenden, tigerhaften Aufschrei, in welchem Mordlust und Rachefreude schrill zusammenklangen, ließ er den Schild gleiten, holte mit dem kurzen breiten Römerschwert zum Stoß aus

und ſprang mit dem Ruf: „Mein iſt Felicitas!“ auf den Germanen.

Aber bei jenem erſten Aufſchrei hatte Liuthari raſch, mit beiden Händen vorgebeugt, die Ferſe des zurückgenommenen linken Fußes leicht erhebend, eine der vor ihm liegenden Marmorquadern ergriffen: und nun warf er ſie, über ſeinem Haupte einmal hoch ſie ſchwingend, mit dem Rufe „Felicitas!“ mit beiden nervigen Fäuſten, wohl gezielt, dem Heranſpringenden gegen die helmloſe Stirn.

Dumpf ſtöhnend, klirrend in ſeinen Waffen, ſtürzte der Angreifer auf den Rücken: das Schwert entfiel ſeiner Hand.

Schon kniete Liuthari auf ſeiner Bruſt, faßte die entſunkene Klinge und zückte ſie, ihm die Kehle zu durchſtoßen.

Aber der Gefallene athmete nicht mehr: er war todt. —

Liuthari erhob ſich, warf das Schwert von ſich und ſah ſtolz auf die drei erſchlagenen Feinde: „Für

Felicitas!“ ſprach er. „Jetzt — zu ihr: ich glaub', — ich hab's verdient.“ —

Er kniete an dem neben ihm rinnenden Brünnlein nieder, wuſch die ſchmerzende, ſtark blutende Wunde des rechten Arms, riß von dem Linnenmantel des todten Centurio einen breiten Streifen ab, band ihn feſt über die Wunde und ſchritt leiſen, elaſtiſchen Ganges den langen Weg durch den Garten zurück nach dem Hauſe.

Neunzehntes Capitel.

Angelangt ſchob er vorſichtig den gelben Vorhang der äußeren Thüre zur Seite, das Mondlicht in den dunkeln Speiſeſaal fallen laſſend. In dem Eingang zu dem Schlafzimmer, vor deſſen rothem Vorhang, lag Haduwalt — ſchnarchend: neben ihm, auf die Seite gelegt, leergetrunken, die Amphora.

Leiſe, leiſe auf den Zehen trat der Jüngling, klopfenden Herzens, vor ihn und theilte behutſam die beiden Hälften des rothen Vorhangs auseinander. Da gewahrte er — mit Lächeln ſah er's — die kunſtvolle Vorrichtung des ausgeſpannten Fadens: wohl haftete er noch an des Wächters Ledergurt: aber die Hand der Schläferin hatte ſich geöffnet: der Knäuel lag auf dem Schemel vor ihrem Lager.

Mit hohem Schritt trat Liuthari über den Alten hinweg, in das Schlafgemach hinein.

Oberhalb des Kopfendes des Lagers, in einer Wandniſche, ſtand die kleine thönerne Lampe: ſie goß ihr mildes Licht über das Pfühl.

Bei ihrem röthlichen Schimmer erblickte er den Säugling neben dem breiten Ehebett in ſtrohgeflochtner Wiege.

Die wunderſchöne Schläferin aber hatte das reiche, hellbraune Haar gelöſt: es fluthete über die beiden nackten Schultern und den herrlich gewölbten, obzwar ſo zarten Buſen, unter welchen die Wolldecke halb herabgeglitten war.

Den blendend weißen linken Arm hatte ſie zwiſchen Hinterhaupt und Nacken geſchoben: die rechte Hand deckte, wie beſchützend, die linke Bruſt.

Ganz dicht trat nun der Lauſcher heran.

So hinreißend ſchön hatte er die Wache nicht geſehn —: und die ſtrenge Hut, welche dieſe ernſten

Augen, wenn voll aufgeſchlagen, übten, war ja nun entſchlummert. —

Die vollen Lippen waren halb geöffnet: er ſog den ſüßen Athem ihres Mundes.

Der Jüngling bebte vom Wirbel bis zur Sohle.

„Nur Einen Kuß!“ dachte er. „Und ſie ſoll nicht davon erwachen.“

Schon beugte er ſich ſacht auf ihr Antlitz nieder: da bewegten ſich die ſchönen Lippen im Schlaf und zärtlich ſprach die Schlummernde: „Komm, o mein Fulvius, küſſe mich!“ —

Wie vom Blitz getroffen wandte ſich Liuthari, ſprang mit einem leiſen Satz über die Schwelle und den Schläfer hinweg, mit einem zweiten die Stufen hinab in den Garten, ſchlug beide Hände vor die Augen und flüſterte: „O welchen Frevel hätt' ich faſt begangen!“

Er glitt nieder auf ein Knie und barg das fieberheiße Haupt in dem thauigen Graſe: Reue,

Schmerz, ungeſtillte Sehnſucht wogten in ihm zuſammen und löſten ſich alsbald wohlthätig in einem Strom von Thränen.

Lang lag er ſo.

Endlich machte die Jugend des Erſchöpften, Verwundeten ſich heilſam geltend: er ſank in tiefen, traumloſen Schlaf. —

Zwanzigſtes Capitel.

Als am andern Morgen die Sommerſonne prachtvoll aufſtieg über Juvavum und die Goldamſel ihr flötend Tagelied begann, ſprang jung Liuthari empor: — ein geneſener Mann und ein reiferer.

Die Wunde im Arm ſchmerzte nicht mehr und ſeine Phantaſie, die unvergleichlich ſtürmiſcher als ſein Herz erregt geweſen, war beſchwichtet.

Nicht mehr unzufrieden mit ſich ſelbſt, freudig, gefaßt ſchritt er, nachdem er in dem Gartenbrunnen das Antlitz gekühlt, ſorgfältig die verbundene Armſtelle unter dem weißen Mantel verbergend, die Stufen des Vorſaals hinauf.

Hier empfing ihn Haduwalt, gähnend beide Arme gen Himmel reckend, mit den Worten:

„Aber du haſt lang geſchlafen! Und ich — ich glaube, ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.“

„Aber vielleicht die Ohren!“ lachte Liuthari. „Wo iſt die Hausfrau? ich habe Hunger.“

„Hier bin ich!“ rief Felicitas. „Gleich bring' ich friſch gelegte Eier und Milch und Honig. Philemon melkt ſchon die Kuh auf der Wieſe hinter dem Hauſe.“

„Denkt nur,“ ſprach ſie, nun aus dem Vorhang tretend und jedem der beiden Gäſte eine Hand reichend, „in aller Frühe, ſobald die Thore wieder geöffnet waren, kam der alte Sklave aus der Stadt auf dem Wieſenweg zurück und weckte mich, an die Hinterthüre pochend. Ich hatte ſo feſt geſchlafen.“

„Und wohl ſüß geträumt?“ lächelte Liuthari.

„Ja: wie immer, wenn ich träume: von Fulvius. Philemon hat zwar den Herrn nicht gefunden: aber ich bin doch guten Muthes: die Todten und die Verwundeten alle hat der fromme Johannes zu-

ſammenbringen laſſen: jene vor, dieſe in der Kirche: Philemon hat ſie genau gemuſtert: Dank dem Himmelsgott, den Heiligen und den guten Genien: mein Fulvius iſt nicht darunter."

Und ſie ſetzte ſich zu den Gäſten.

Philemon brachte die ſchäumende, warme Milch im bauchigen Kruge: er warf verwunderte Blicke auf die beiden Germanen, welche die Herrin ihm als Schützer, nicht als Feinde, bezeichnet hatte und ging wieder in das Hinterhaus. Felicitas folgte ihm, das Kind, das erwacht ſchien, zu holen.

„Sage 'mal, grimmer Lehr- und Waffenmeiſter," hub jetzt Liuthari an, „willſt du in deinen alten Tagen noch weibliches Geſchneider lernen? Und die Künſte des Garns? Was haſt du denn da an deinem Gürtel für einen Knäuel nachſchleifen?"

Ganz betroffen ſah der alte Hüne auf ſeinen Bauch hinab und auf den langen, langen Faden, der ſich, mäandernd, um ſeinen ungeſchlachten Fuß gewickelt hatte.

„Das? Oh, das ist nur etwas zwischen der Hausfrau und mir, sie hat mich so lieb gewonnen — viel lieber als dich — und damit ich ihr nicht entliefe, hat sie mich festgebunden an ihrem Lager.“

„Du wolltest mich ja bei meiner Mutter verklagen —!“

„Ja, wenn ich nicht gewacht hätte, wer weiß —!“

„Nun werde aber ich dich bei deiner Hausfrau Grimmtrud, der gestrengen, beschuldigen, daß du dich an das Lager junger Schönen binden läß't.“

Der Jüngling bückte sich, riß den Knäuel ab und steckte ihn in sein Wamms.

„Den Faden verwahr' ich,“ fuhr er ernst fort, „als Andenken an eine Stunde, da Haduwalt schlief, der Faden lose zu Boden lag, Liuthari aber wachte — für drei.“

Da trat Felicitas, das Kind auf dem Arme, wieder ein.

„Der Tag steigt,“ seufzte sie, „und mit ihm steigt

doch meine Angst. Mein Fulvius, wo magst du sein?"

„Hier bin ich," rief eine fröhliche helle Stimme und durch den Außenvorhang flog der Ersehnte herein.

Mit einem seligen Schrei sprang Felicitas auf: er schloß zärtlich Mutter und Kind in die Arme.

Liuthari erhob sich: er sah ohne Schmerz auf die Beiden und offnen, frohen Blickes auf den heimgekehrten Gatten.

Staunend trat dieser einen Schritt zurück, den schönen Jüngling mit den Augen messend: heißer Schreck durchzuckte ihn einen Augenblick: aber die Furcht schwand, flüchtig wie ein Wolkenschatte, da er in seines Weibes ruhiges, glückverklärtes Antlitz sah.

„Wie es mir ergangen, Geliebte? Vorgestern in den Schuldthurm gesperrt, — gestern früh durch Severus befreit — und mit zum Kampfe geführt, — mit geschlagen, mit geflohen, mit verfolgt, in den Fluß gefallen, — fortgerissen, halb betäubt endlich

an's Ufer gelangt — von andern Reitern gefangen, in die Stadt geführt und heute morgen — gerettet durch ein Wunder des Herren oder des heiligen Petrus: ich weiß es nicht."

„Ein Wunder? O Dank der Gnade des Himmelsgottes. Er hörte mein Gebet! Aber welch' Wunder?"

„Johannes, der nimmer in Sorge für die Seinen ermattet, bat den Herzog der Barbaren schon gestern Abend, er möge alle kriegsgefangenen Bürger von Juvavum freigeben. Der Gewaltige erwiderte, gern wolle er ledig lassen die auf seinen Theil an der Beute Fallenden. Aber seinen Kriegern könne er die ihnen gehörigen Gefangenen nicht nehmen, nur etwa abkaufen — ganz andres Recht gilt doch bei Germanen als bei uns! — und er habe nicht Lust, dazu seinen Hort auszuschöpfen. So wurden denn schon in der Nacht manche von uns frei: ein viel größerer Theil aber blieb, wie ich, verknechtet. Da erschien bei Morgengrauen Johannes abermals auf

dem Capitol, wo der Herzog seinen Sitz aufgeschlagen und — kaufte uns Alle frei! Du staunst: du frägst, woher der Mann, dem nichts zu eigen als Rock und Stab, so viel des Geldes nahm? Ja, das ist eben das Wunder! Als er, betrübt über der Gefangenen Los, in seine Basilica zurückkehrte, fand er in einer alten Gruft unter dem Kirchenboden einen Sack voller Goldstücke und zumal ein Beutelchen mit Edelsteinen, reich genügend, uns alle loszukaufen. Woher aber dieser Schatz kam? Niemand weiß es. Der Engel des Herren hat offenbar des Johannes Gebet erhört und die Schätze gebracht. Ganz Juvavum staunt das Wunder an. Und ich gelobe Dir, du Fromme, fortab will auch ich gläubiger als bisher auf des Johannes Worte hören. Aber dir, Geliebte! welche Schrecken drohten dir!"

„Doch hat mich nichts betroffen, dank dem Himmel, dank diesen unsern Gästen und vielleicht," fügte sie lächelnd bei, „dank deinem Spruch in der Eingangsplatte: er hielt das Unheil ab."

„So weißt du, wer sie überschreiten wollte?“

„Wie sollte ich? Ich habe das Haus nicht verlassen.“

„Dann ahnst du nicht, wie wahr du sprächest! Höre und athme auf: als ich soeben, von der Stadt her fliegend, mich dem Hügel nähere, find' ich an dem Meilenstein drei Rosse angebunden und darunter — ich kenne ihn allzugut, — den Rappen des Tribuns! Voll Schreck spring' ich an unser Thor: da liegen, — o höchst grauenvoll! — erschlagen zwei Mauren und — gerade über der Schwelle, auf dem Rücken, hingestreckt, der furchtbare Tribun mit zerschmettertem Schädel! Sein Gesicht war halb verdeckt von der Inschriftplatte, und tief in seinem Schädel stak, abgesprengt, das Eckstück des Steins! Den Niebezwungenen hat dieser Stein gefällt. Aber wessen Arm hat ihn geschleudert?“

Da zog der alte Haduwalt, der bei der ersten Erwähnung des Kampfes, ahnungsvoll, in seines jungen Herrn abgewandtes Gesicht geschaut hatte,

den weißen Mantel von deſſen Schulter, wies auf das blutige Band und ſprach.

„Dieſer Arm! — Und ich —! o Liuthari, mein Liebling, — ich lag derweil und ſchlief.“

„Ziemlich feſt,“ lächelte dieſer und fuhr zu dem Hausherrn gewendet fort: „Ja: ich habe ihn erſchlagen, jenen ſehr tapfern Mann. Er wollte hier eindringen und —“

„Felicitas rauben!“ rief der Gatte, die nun furchtbar Erſchrockene an ſich ſchließend. „O Herr, wie können wir dir danken!“ ſchloß er.

Felicitas aber verſagte das Wort: ſie richtete nur einen in Thränen ſchwimmenden Blick auf ihren Retter: ſo ſchön war ſie auch in der Nacht nicht geweſen.

„Dank!“ lachte Liuthari, „ich focht für mein Leben! Aber horch! Wer kommt da?“

Schritte von Gewaffneten ertönten im Garten und herein trat, begleitet von fünf Gefolgen, Garibrand der Herzog.

„Ein gut Stück Arbeit habt ihr beiden aufgehäuft da draußen, vor dem Eingang. Der Tribun, den wir überall gesucht, er fiel — gewiß von deiner Hand. Find' ich dich endlich, junger Held? Willkommene Kunde bring' ich dir. Ein Bote deines Vaters sucht dich. Gefallen ist die Römerburg am Regenfluß: mein Vetter, Herzog Agilolf, und dein Vater haben die Verlobung abgeschlossen: Agilolf lädt dich in seine Halle: dein harrt Adalagardis, das schönste Fürstenkind Germaniens."

„Heil dir, mein Königssohn, das ist dein Lohn für diese Nacht," rief Hadawalt.

„Verlobung? Ich sah sie nie!" meinte Liuthari zögernd.

„Verlobung — nun — wenn ihr euch gefallt!" sprach der Herzog.

„Er wird ihr schon gefallen," lachte Hadawalt, dem Erröthenden auf die Schulter klopfend. „Und ich hoffe — „jetzt erst recht," flüsterte er heimlich in

ſein Ohr, „ſie: die Schöne, die du lieben darfſt! — auch dir.“

„Wähle nun,“ fuhr der Herzog fort, „was von der Beute du verlangſt. Euch Alamannen — dir vor allem — danken wir den Sieg.“

„Ich folge dir,“ ſprach Liuthari, mit raſchem Entſchluß ſich erhebend. Hilf mir, alter Freund!“

Der Waffenmeiſter half ihm die Brünne ſchnallen: der Jüngling hob den ſtolz geſchweiften Römerhelm mit den ragenden Reiherfedern auf das ſchöne Haupt. — Prachtvoll, von edlem Hochgefühl das freudige Antlitz verklärt, ſtand der Königsjüngling da.

„O nun iſt alles gut,“ jubelte Fulvius. „Erſchlagen liegt der Tribun: todt iſt, von unbekannter, wohl ſeiner Sklaven, Hand ermordet, Zeno der Wucherer: ſo ſagte mir Johannes. Kein Kaiſer ſitzt mehr zu Ravenna: ſo verſicherte uns ſchon geſtern Morgen dieſer junge Held. Jetzt bin ich aller Schulden an den Fiscus frei.“

„Dieſes nun zwar weniger,“ lachte Liuthari, „Hier, jener mächtige Herzog, iſt an des Kaiſers Statt getreten: — ſein Schuldner biſt du nun.“

Da griff Fulvius ängſtlich hinter das rechte Ohr und ſah verzagt zu dem Gewaltigen hinauf.

„Bange nicht!“ fuhr Liuthari fort. „Ich erbitte, als ein Stück meines Beutetheils, hier dieſe Villa, Herzog Garibrand, und was dazu gehört an Land. Und frei von jeder Schuld.“

„Es ſei, wie du geſagt“, antwortete der Bajuvare.

„Und euch beiden, Fulvius und Felicitas, ſchenk' ich dies freie Eigen vor dieſen ſieben freien Männern als Zeugen. Ihr Eid ſoll euch helfen, beſtreitet euch jemand Recht und Gewere.“

„Dank, Herr, Dank.“

„Du biſt doch Fulvius, der Steinmetz?“ fiel der Herzog ein. „Der Prieſter Johannes hat mir dich als treu und brav empfohlen: bewährſt du dich, will ich dich zum Verwalter ſetzen über meine Hufen vor dieſem Thor.“

Da trat Felicitas, nach kurzem Flüſtern mit ihrem Gatten, das Kind auf dem Arm, vor Liuthari hin, erröthete leicht und ſprach:

„Herr, wer ſo viel giebt wie du —, der muß noch mehr geben. Unſer Söhnlein hier darbt noch des Namens. Nächſten Sonntag ſollte ich ihn Johannes an das Taufbecken tragen in die Baſilica. Wie ſoll der Knabe heißen?“

„Felix Fulvius“ ſprach der Königsſohn, gerührt die Hand auf das winzige Köpflein legend, „und: — — Liuthari: damit doch mein Name manchmal noch an euer Ohr ſchlage. Aber, wer einen Namen, — der giebt auch ein Geſchenk: ſo will's Germanenbrauch. Hier, junge Hausfrau, nimm dieſen Ring. Ich ſtreifte ihn vor Jahren einem Patricius vom Finger, den ich im Kampf erſchlug. In Auguſta Vindelicorum ſagten die Händler, er ſei ſo viel werth, wie ihre halbe Stadt. Das iſt ein Schatzſtück für den Fall der Noth! — Und nun lebt beide wohl.“

„Halt!“ rief da Haduwalt, — „so nimmt man nicht Abschied —: Abschied fürs Leben. Du frugst, Steinmetz, wie du dem Helden danken kannst? Laß dein junges Weib ihm einen Kuß geben: — glaub' mir: — er hat's verdient —: er ist ein wackrer Bub!“ —

Fulvius führte die Erröthende ihm zu.

Liuthari drückte einen Kuß auf die weiße Stirn und rief: „Leb wohl, du Holde, auf immerdar!“ —

Und schon war er hinaus: der Vorhang rauschte hinter ihm.

Die übrigen Germanen folgten: vor dem Garteneingang stiegen alle auf die mitgeführten Rosse und eilig sprengten sie zurück nach dem vindelicischen Thor. — —

Das Erste, was Fulvius that, nachdem er mit Philemon die drei Todten zur Seite geschafft, war, daß er den Stein mit der Inschrift sorgfältig wieder in den Estrich des Eingangs fügte: die abgesprengte Ecke ließ er unersetzt: „Sie soll uns,“

ſagte er, „als ein Wahrzeichen mahnen immerdar, wie wirkungsreich der Spruch geweſen iſt.“

Und der Spruch — er hat ſich bewährt der Gatten ganzes Leben lang.

Kein Unheil drang über dieſe Schwelle, ſo lange beide hier wohnten.

Blühende Söhne und Töchter wuchſen noch hinter Felix Fulvius Liuthari heran.

Niemals befiel ſie, Eltern und Kinder, Krankheit, ob böſe Seuchen in Iuvavum wütheten und in den Villen des Vorlands.

Der Ivarus trat gar oft aus, ſeine Wogen und das Verderben über Menſchen, Thiere, Häuſer, Saten, ſchüttend: vor dieſem Thore, vor dem Mercuriushügel machte er jedesmal Halt.

Ein Bergrutſch verſchüttete die Nachbargärten links und rechts: ein mächtig Felsſtück prallte dabei

bis auf den Spruchſtein: — und zerbrach hier harmlos in tauſend Splitter. —

Fulvius aber ward „Villicus“ aller herzoglichen Güter um Juvavum und ſtand wegen Einſicht und Treue hoch in Gunſt bei Herzog Garibrand.

Als er und ſeine Felicitas ganz alte Leute geworden, wohl achtzig Jahre, aber friſch und rüſtig, ſaßen ſie eines Juniabends Hand in Hand im Garten: ſie hatten ſich eine Bank zimmern laſſen dicht hinter dem Garteneingang, ſo daß ihre Füße auf dem Spruchſteine ruhten.

Da ſaßen ſie und dachten vergangener Zeiten.

Sanft ſang die Goldamſel im nahen Buchwald.

Aber allmählich verſtummte ſie.

Denn es war ſchwül geworden: ein Gewitter zog auf.

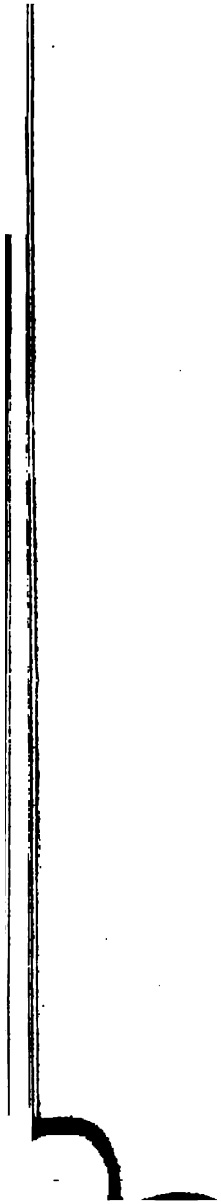
Es blitzte heftig und donnerte.

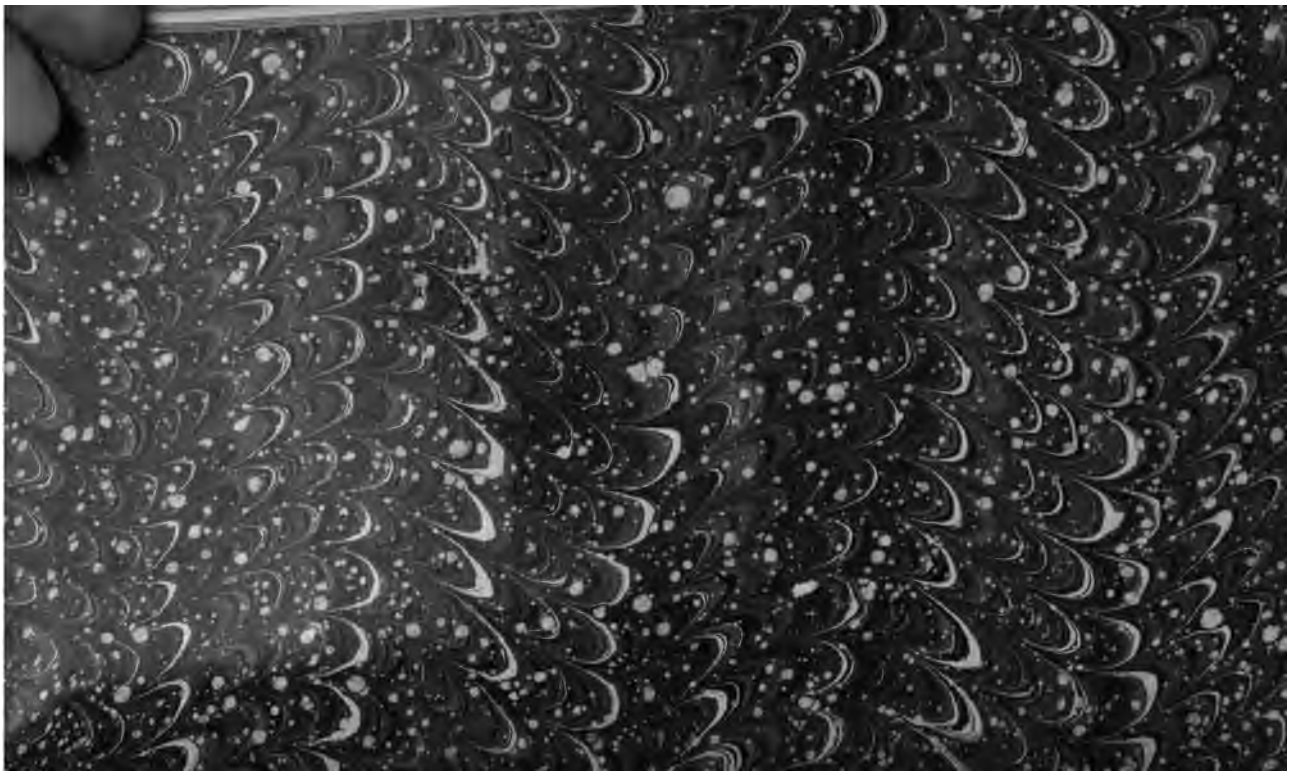
Die Kinder wollten ihre greiſen Eltern in das Haus führen.

Aber da Felix Fulvius Liuthari, vor den Andern, sie erreichte, fand er beide todt.

Ein Blitzstrahl hatte beide getödtet.

Sie hielten sich noch Hand in Hand und lächelten: als wollten sie sagen: „Dieser Tod, der also kam, war kein Unheil, sondern ein Heil.“





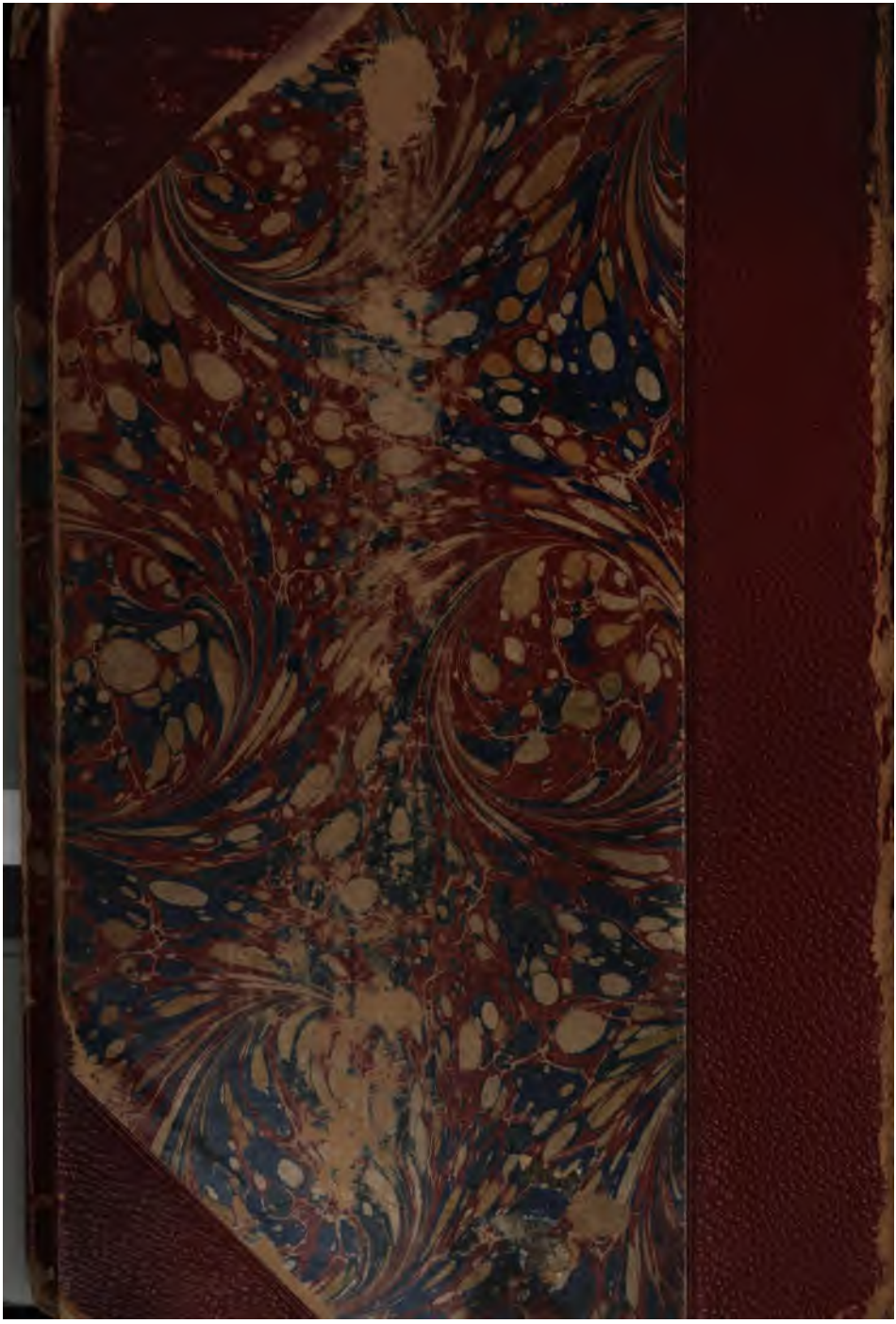
This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE

WIDENER

JUN 0 5 2000

BOOK DUE